This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

204. e. 117

Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Darstellungen
aus meinem Leben
und
aus meiner Zeit.

Von
Friedrich Karl von Strombeck.

Erster Theil.

Digitized by Google

Neue Verlags-Unternehmungen von Friedrich Vieweg.

Bernhard Mergy oder die Bartholomäusnacht. Aus dem Franz. übersetzt von C. von Lutzow. 2 Bdchen. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Die Heidenmauer oder die Benedictiner, von J. F. Cooper. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 8. 3 Thle. 3 Thlr.

Der Henker oder das Winzerfest, von J. F. Cooper. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 8. 3 Theile. 3 Thlr. 12 Ggr.

Die Alhambra, von Washington Irving. Aus dem Englischen übersetzt von J. Sporschil. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Ggr.

Irwing, W, Miscellaneen. Erster Band, enthaltend: eine Wanderung in die Prairien. Aus dem Engl. von H. Roberts. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Zohrab der Geißel. Aus dem Engl. Moriers übers. von J. Sporschil. 3 Bde. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

Müllner, A., dramatische Werke. Zweite rechtmäßige Gesammt-Ausgabe in Einem Bande. geh. 8. 1 Thlr. 12 Ggr.

Göthe, A. W., Hermann und Dorothea. Neue Auflage in 12. geb. 1 Thlr.

Abhandlungen über die Pferdezucht Englands, noch einiger Europäischen Länder, des Orients u. s. w. in Beziehung auf Deutschland, nebst einer Revision der seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts aufgestellten Systeme über die Pferdezucht von dem Grafen von Veltheim auf Harbke. gr. 8. geh. 2 Thlr. 8 Ggr.

Bemerkungen eines Veteranen über edle Pferde. Veranlasst durch die Schrift des Hrn. Baron v. Biel auf Weitendorf in Mecklenburg, über diesen Gegenstand. Vom Grafen von Lindenau, Königl. Preussischem Generallieutenant etc. gr. 8. geh. 16 Ggr.

Ueber die Einigung der Handels-Interessen Deutschlands. Von A. v. Amsberg, Herzogl. Braunschw. Geheimen-Legationsrath. gr. 8. geh. 8 Ggr.

Die Ruinen, oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche, und das natürliche Gesetz, von C. F. Grafen von Volney, Pair von Frankreich. Aus dem Französischen von Georg Forster. 7te Auflage, mit einem Vorwort über das Leben des Verfassers vom Grafen Daru, Pair von Frankreich. Mit Kupfern. gr. 8. Fein Velinpap. geh. 1 Thlr. 8 Ggr.

Digitized by Google

Darstellungen

aus meinem Leben

und

aus meiner Zeit.

Von

Friedrich Karl von Strombeck.

Was ich besitze seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten.
Göthe.

Zweite, etwas vermehrte Auflage.

Erster Theil.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg.

1835.

Digitized by Google

es ist, von sich, als einem Gegenstande, zu sprechen: so wird er mich entschuldigen, und zufrieden seyn mit dem was ich ihm hier darbiete. Ja, bedenke ich den bösen Willen der Menschen, der so oft dem Guten, Löblichen und Offenen feindselig entgegentritt: so möchte ich, fast erschreckend, glauben, schon zu Vieles von mir zum Besten gegeben zu haben. — Dem sey nun (da es einmahl geschehen ist), wie ihm wolle: Beiträge zur Geschichte des Lebens und Treibens in meiner Zeit habe ich gewiß geliefert; und ein künftiger Geschichtforscher dieses Treibens wird meine Blätter nicht ohne Nutzen lesen. — Wie viel bedeutender würde ich diese jedoch für einen solchen darzustellen vermocht haben, wenn ich rücksichtlos diejenigen ausgezeichnetern Personen geschildert hätte, mit denen ich in meinem langen Leben in Berührung gekommen bin! — Wie manche Larve wäre ich im Stande gewesen abzuziehen! Wie wäre es mir ein Leichtes gewesen, vielmahls historische Gerechtigkeit verwalten zu können! — Ich bin hierzu öfter von Freunden, de-

Digitized by Google

nen ich Bruchstücke dieser Blätter, während ihres Entstehens, mittheilte, aufgefordert worden. Man sagte mir: »Ist es nicht gerecht, den Bösen, den Undankbaren, den Rücksichtlosen, wenn er eine bedeutende Rolle spielte, als einen solchen der Nachwelt ebenfalls rücksichtlos zu überliefern?« — Doch, ich fand mich zur Ausübung einer solchen historischen Gerechtigkeit nicht berufen; auch hätte ich, bei Einigen, als kein völlig unparteiischer Richter erscheinen mögen. Manche Darstellung vermag auch ein Zeitgenosse nicht zu liefern. — Schilderungen der Art werden meine Nachkommen zwischen meinen Papieren finden, und mit diesen mögen sie ihre Zeitgenossen dann, wenn diese Schilderungen nicht mehr schaden können, belehren und ergetzen. Meine Blätter sind harmlos, sie [illegible]en Niemand, so wie ich im Leben Niema[illegible]chtlich verletzt habe. Wie in diesem meine Rückwirkung stets nur darin bestanden hat, Undankbarkeit und bösen Willen zu vergessen zu suchen, so habe ich auch in diesen Blättern eine solche Sinnesart und Handlungsweise keineswegs

Digitized by Google

verleugnet: dagegen es mir ein hoher Genuß war, wenn ich einem guten und mir wohlwollenden Menschen, besonders wenn er schon dahingeschieden, ein, wenn auch unscheinbares Denkmahl der Liebe und Freundschaft setzen konnte.

Wolfenbüttel, am 1sten November 1832.

F. K. v. Strombeck.

Digitized by Google

Vorrede zur zweiten Auflage.

Darstellungen aus dem Leben und der Zeit eines Privatmannes können einzig dadurch die Theilnahme der Leser gewinnen, ja sogar Anspruch auf historischen Werth, und also auf eine längere Dauer, als eine bald vergessene Tagsschrift zu haben pflegt, erwerben, daß sie mit Wahrheit und Lebendigkeit Verhältnisse schildern, die der schnell vorbeirauschende Strom der Zeit nicht auslöschen darf, wenn die Eigenthümlichkeit einer gegebenen Periode, und also so recht ihr Charakter, der Nachwelt nicht in einen gewissen Nebel gehüllt erscheinen soll. Nur in dieser Beziehung kann es dem Autobiographen erlaubt seyn, seine Individualität gleichsam in den Vordergrund der Gemälde, welche er vorlegte, oder der Entwürfe, die er davon vorläufig mitzutheilen im Stande ist, zu stellen: denn auch der Einzelne steht nicht so einzig da, daß er nicht als der Repräsentant einer großen Menge von Zeitgenossen betrachtet werden könnte. Seine Denk- und Vorstellungsart ist die Vieler; so wie sich die Bil-

Digitized by Google

der der Gegenwart in seinem Innern abspiegeln, also erscheinen sie auch in dem Innern Anderer, und eben die Erinnerungen, welche die von ihm durchlebte Vergangenheit ihm zurückließ, wird sie manchem seiner Zeitgenossen zurückgelassen haben. So möchte denn an die Stelle des anmaßlich erscheinenden »Ich« öfter ein »Wir« gesetzt werden können. Erregt aber der Erzähler auch durch seine Persönlichkeit Interesse, gewinnet ihn der Leser lieb: nun so ist dieses für ihn ein besonderer Lohn, den nebenbei erstrebt zu haben Freude macht und dem Schriftsteller wohl ansteht. — Sind die eben mitgetheilten Bemerkungen in der Wahrheit gegründet, wie mit vielen Verständigen ich dafür halten muß, so ist es keinesweges erforderlich, einen bedeutenden Rang oder weithin ausgedehnten Wirkungskreis in der Welt gehabt zu haben, um berechtigt zu seyn, »Darstellungen aus seinem Leben und seiner Zeit« den Zeitgenossen vorzulegen, ja sogar für die Nachwelt zu bestimmen. Wenn wir ein Werk dieser Art von Cäsar, von Karl dem Großen oder von Napoleon besäßen — Friedrich II. hinterließ uns Manches, welches man dahin rechnen kann —, so würde ein solches unstreitig von aus-

Digitized by Google

gezeichneter Wichtigkeit für den Geschichtschreiber, wie für jeden Gebildeten, seyn; wir würden es für keinen Preis missen wollen, obgleich dasselbe, und vorzüglich von dem letztgenannten mächtigen Imperator niedergeschrieben, von einer bedeutenden Einseitigkeit (nach der Schwäche der Menschen-Natur, welche auch den Heroen anklebt), leicht zu erkennende Spuren zeigen würde: aber auch Darstellungen aus der Zeit und dem Leben eines einfachen Landmannes in den Abruzzen, in den sette communi des Vizentinischen, in den Thälern der Karpathen oder in den prosaischen Ebenen der vaterländischen Lüneburger Haide oder den Mooren des Drömmlings würden für Mit- und Nachwelt des Lesens würdig seyn, wenn sie anders diejenigen Eigenschaften hätten, welche jedes Buch haben muß, wenn es mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden soll.

Mein Versuch, Darstellungen aus meiner Zeit zu Stande zu bringen, hat so viel wohlwollende Theilnahme gefunden, als ich während der Arbeit nicht entfernt vermuthet habe. Die meisten Unterhaltungsblätter haben davon Auszüge mitgetheilt, ja er hat die Grenzen Deutschlands überschritten. Den Lesern muß es klar geworden seyn, daß meine

Digitized by Google

Umrisse — denn wie wenig einigermaßen Ausgeführtes findet sich in meinen Darstellungen! — getreu seyen; auch hat man wohl tief genug in ein ziemlich offen dargelegtes Inneres geschaut, um zu erkennen, daß es ein reiner Spiegel war, aus welchem die Bilder der Begebenheiten und Personen zurückgeworfen wurden. — Nur ein einziger Beurtheiler — der übrigens mir auch das Zeugniß, ein guter Erzähler zu seyn, und überhaupt seinen Beifall nicht versagt —, ich erinnere mich nicht mehr, in welcher Zeitschrift, hegt Zweifel, ob ein Mann, der es nicht weiter gebracht habe, als einst Präsident eines Westphälischen Appellationshofes und Staatsrath gewesen zu seyn, wohl berechtigt erscheinen möchte, in einer Schrift von zwei Bänden das Publikum von sich selbst zu unterhalten. (Er hätte hinzufügen können: »und der jetzt nicht einmahl mehr Präsident, sondern nur Rath eines obersten Gerichtshofes ist.) So ungefähr die Aeußerung, der ich mich nur unvollkommen erinnere. — Ich möchte diesem Zweifler mit dem antworten, was ich eben ausführte. Selbst einen Dorfschulmeister halte ich dazu berechtigt, sein einfaches Leben zu beschreiben, wenn er aufrichtig ist und gut erzählt. Mit- und Nachwelt wird er durch

Digitized by Google

seine Darstellungen unterrichten, wie es in den Kreisen der Landleute zu seiner Zeit aussah, auf welcher Bildungsstufe die Kinder standen, die er der Schule entließ, und diese Erzählungen wird selbst ein künftiger Geschichtschreiber benutzen können. Was würden wir darum geben, ein solches Werk, ich sage nicht aus den Zeiten Otto's des Großen, sondern nur aus dem sechzehnten Jahrhunderte zu besitzen? — Hat er aber den Leser nicht nur unterrichtet, hat er ihn auch vergnügt, dann kann sich Niemand beschweren; denn es giebt (außer den schädlichen Schriften) nur eine Gattung schlechter literarischer Erzeugnisse: die langweiligen. Was nicht schadet und vergnügt, wenn es auch weiter nicht nutzen sollte, ist gut: denn schon dadurch, daß es das Leben erheitert, nutzet es. Hab' ich nun nicht geschadet, war ich nicht langweilig, so kann ich schon zufrieden seyn, und dieses um so mehr, da ich das Interesse, welches mein Büchlein erregt hat, nicht dadurch erworben habe, daß ich den lieben Nebenmenschen, offen oder versteckt, durchhechelte und kränkte. In dieser Beziehung möchte mein Buch Vorzüge vor manchem neuen Erzeugniß haben, welches das Interesse der Lesewelt auf eine ausgezeichnete Weise er-

Digitized by Google

regt hat: denn nichts zieht mehr die Sterblichen an, als Ausstellungen an Andern. Selbst diejenigen, welche mich verletzten, habe ich verschont, obgleich sie jetzt längst dahin gelangten, von wo sie nicht Rache üben können, wenn ich ihnen jetzt völlige Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen, — nach der Sinnesart, die ich in der Vorrede zur ersten Auflage von mir gerühmet habe; wobei ich jedoch aufrichtig gestehe, daß eine solche Darstellungsweise nicht eben den historischen Werth einer Schrift erhöhet. Die Welt erscheinet in einem mehr rosenfarbenen Lichte, als in der Wirklichkeit über sie ausgebreitet ist. Es giebt auf der Erde eine furchtbare, unheimliche und um so mehr grausenhafte Göttinn, da unsichtbar sie still und plötzlich ihre Opfer ereilet: die Alten nannten sie Nemesis. — Wie sie waltete, dieses sollte in Darstellungen der Zeit nicht fehlen, und in dieser Beziehung hätte ich weit mehr leisten können, als ich gethan habe. Es war mir immer die Sinnesart entgegen, die nicht kränken mochte.

Der erwähnte, oder vielleicht ein anderer Kritiker scheint die Darstellung meiner Jugendgeschichte zu lang zu finden, und freut sich, als er mich endlich in »den Hafen des Staatsdienstes« (wie ich

Digitized by Google

mich zu erinnern glaube, daß er sich ausdrückte) glücklich eingelaufen sieht. — Wie man sich doch irren kann? — Ich hielt gutmüthig eben die Schilderungen aus einer Zeit, die Jahrhunderte von uns entfernt zu seyn scheint, für das Gelungenste an dem Buche, und bildete mir ordentlich etwas darauf ein; auch höre ich, daß die meisten Leser dadurch angezogen wurden, zu schauen, wie sich von längst verschwundenen Zeiten her in einer alten, ehemahls aristokratischen Stadt-Familie Sitten und Gewohnheiten des Mittelalters bis dahin erhalten hatten, um, durch den Zeitgeist ausgetrieben, nun auf einmahl zu verschwinden; wodurch ich jedoch nicht ganz in Abrede stellen will, daß nicht in meinem eigenen Hause, und selbst unter meinen Kindern, noch einige Reste davon vorhanden seyen. Noch mehr, als ich erfahren, wie jene Schilderungen aufgenommen, da hat es mir leid gethan, daß ich nicht noch weiter gegangen, und ich nicht z. B. erzählt, wie unser Haus von den wohlwollenden Gespenstern unserer Vorfahren noch immer mit bewohnet wurde, wie diese des Nachts ihr Wesen trieben, zu nicht geringem Grauen der Kinder und Domestiken, obwohl nur diese, nie aber wir selbst, etwas davon gesehen hatten und in der Gegen-

Digitized by Google

wart des ernsten Vaters nie von »solchem aber»gläubischen Zeuge« reden durften. Auch dieser Aberglaube, der jedoch etwas Poetisches in das Leben brachte, ist verschwunden. Kein Gespenst läßt sich mehr in dem Hause sehen.

Nur Weniges ist den hier zum zweiten Mahle erscheinenden Bänden hinzugefügt oder darin geändert. Das Ganze war in wenigen Monaten, wie in einem Gusse, entstanden: an einem Werke der Art, mehr ein Naturprodukt, als ein Kunstwerk, ändert man nicht ungestraft. Doch hoffe ich mein Buch mit einem dritten Theile zu vermehren. Die Sehnsucht nach Italien ist erwacht: nach zwei und vierzig Jahren möchte ich das Land wiedersehen, welches den zwei und zwanzigjährigen Jüngling entzückte. Darstellungen von dieser Reise — wenn das Schicksal dem Greise vergönnt, sie auszuführen, sollen, mit einigen Mittheilungen aus meinen letzten Lebensjahren — seit September 1830 — den Inhalt des dritten Bandes bilden, welchen ich hierdurch dem geneigten Leser angekündigt haben will.

Wolfenbüttel, im März 1835.

F. K. v. Strombeck.

Digitized by Google

Erstes Buch.

1771 — 1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine Absicht ist, eine Reihe möglichst zusammenhängender Darstellungen aus meinem schon mehr als sechzigjährigen Leben *) zu entwerfen, wodurch ich mir selbst (gleichsam noch einmahl lebend) Vergnügen, meinen Lesern aber dieses und auch Nutzen zu verschaffen gedenke; denn Beides erwächst aus dem Schauen in das Leben eines Andern. Auch bietet sich bei Mittheilungen dieser Art vielfach die Gelegenheit dar, Zeit und Zeitgenossen zu schildern, und so der Vergessenheit Verhältnisse zu entreißen, die in einem lebendigen Bilde der Zeit nicht fehlen dürfen, und die daher auch werth sind, der Vergessenheit entzogen zu werden. Die politische Geschichte einer Periode, selbst verbunden mit der Erzählung dessen, was Künste und Wissenschaften in derselben leisteten, liefert uns kein vollständiges, völlig ausgeführtes Bild der Zeit: zu diesem gehört, daß man schaue, wie die Menschen in ihren häuslichen Verhältnissen lebten. Darstellungen solcher Art waren bisher selten. Ich werde es versuchen, den bessern derselben

*) Dieses ist geschrieben im Frühling des Jahres 1832.

Digitized by Google

nachzustreben, und zwar mich der Treue und Wahrheit nach Möglichkeit befleißigend. Eine vollständige Treue wird jedoch Niemand erwarten, der es weiß, was es heißt, das eigene Leben erzählen. Wie Manches ist mit Stillschweigen zu übergehen, und wie oft wird sich, dem Schreibenden unbewußt, die Wahrheit in eine Art der Dichtung verwandeln. — Doch, gelingt mir mein Vorsatz (dessen möglicher Erfolg mir jetzt, wo ich beginne, nur dunkel vorschwebt), so soll das Bild, an dessen Ausführung ich jetzt gehe, diejenige Treue erhalten, deren Darstellungen der Art fähig sind.

Im Jahre 1771, am 16ten September, bin ich zu Braunschweig geboren, als eben ein Jahrhundert verflossen war, seit die Stadt ihre frühere Unabhängigkeit eingebüßet hatte. Vor der Uebergabe Braunschweigs an die Herzöge war das Regiment der Stadt völlig republikanisch, obwohl sie es niemahls dahin hatte bringen können, von dem Reiche als eine unmittelbare freie kaiserliche Stadt betrachtet zu werden. Abgesehen hiervon, und daß sie den Herzögen, nach Bestätigung ihrer Privilegien, Huldigung leistete, fehlte ihr an dem Wesen einer Reichsstadt wenig oder nichts. Sie, eine Quartier-Stadt der Hanse, schloß Bündnisse nicht nur mit andern Städten, sondern selbst mit fremden Poten-

Digitized by Google

taten, nahm große Schaaren von Söldlingen in Dienst, und führte mit diesen selbstständig Krieg, vorzüglich gegen ihre eigenen Landesfürsten. Diese konnten sich mit ihr an Reichthum und Einfluß auf die Nachbarn nicht messen, und so behielt die Stadt gewöhnlich die Oberhand, wodurch denn der Stolz ihrer Bürger bis zu dem Unerträglichen wuchs. Die Verfassung dieser mächtigen Commune war, ihren Grundzügen nach, zwar demokratisch, jedoch hatten, seit vielen Jahrhunderten, gewisse in der Stadt wohnhafte adelige Geschlechter ein Recht, zu den höhern Magistrats-Aemtern der fünf Weichbilder, woraus die Stadt bestand, gewählt zu werden. Wurden sie auch von Zeit zu Zeit durch innere Revolutionen durch die Gilden von diesem ihren hohen Standpunkte verdrängt, so dauerte dieser Zustand doch nur kurze Zeit: wenige Jahre vergingen und die Mehrheit der vierzehn Bürgermeister, der vielen Cämmerer und Rathsherren bestand wieder aus Stadtjunkern, wie man die Mitglieder der patricischen Familien nannte. Die Bürger wären gern von den Aristokraten unabhängig gewesen, und doch konnten sie es nicht ertragen, einen Mann, der völlig ihres Gleichen gewesen wäre, an der Spitze des städtischen Regiments zu sehen. Eine gewöhnliche Erscheinung, da keine Herrschaft unerträglicher scheint, als die von seines Gleichen.

Digitized by Google

Zu einer jener aristokratischen Familien, und zwar zu einer der reichsten, angesehensten und ältesten, gehörte die meinige. Seit dem dreizehnten Jahrhundert erscheinen die von Strombeck (von Stroebeke, wie sie sich in Sassischer Sprache bis zum 16ten Jahrhunderte nannten) im Besitze der höchsten Magistraturen zu Braunschweig, und sie blieben darin bis zur Eroberung der Stadt, die von ihren Besitzungen fast umringt war. Ich halte es nicht für unwichtig, dieses Verhältniß meiner Vorältern hier, gleichsam rühmend, darzulegen, denn es übte einen außerordentlichen Einfluß auf meine Kinderjahre, und so vielleicht auf mein ganzes Leben aus. Das Herrlichste, was es in der Welt geben konnte, war mir und meinen Brüdern die Stadt Braunschweig. Rehtmeier's Chronik und Kirchengeschichte waren meine Lieblings-Lesung schon im siebenten und achten Lebensjahre; da war kein altes Gemäuer in der Stadt, von dem ich nicht die frühere Bedeutung kannte. Besonders höher schlug mir aber das Herz, wenn ich mein Familien-Wappen an einer Brandmauer, einer Giebelwand, über einem Thorwege, an einem Leichensteine, oder in einem Glasgemählde der Fenster der Burgkirche erblickte: da verfehlte ich denn nicht, dieses meinen Gespielen zu zeigen, und ihnen zu erzählen, wie es ehedem in unserer Stadt aus-

Digitized by Google

gesehen, und was meine Vorfahren darin gegolten hätten; wobei ich denn wohlweislich all das Unglück verschwieg, welches jene Verfassung über einzelne Bürger brachte. (Man sehe »meinen Henning Brabant und seine Zeitgenossen.«) Kurz, als Tertianer war ich schon ein tüchtiger städtischer Aristokrat, dem nichts einen größern Kummer verursachte, als daß er keine Hoffnung habe, einst als regierender Bürgermeister dem Herzoge am Huldigungsfeste in dem wahrhaft großartigen Saale des Altstadt-Rathhauses (dessen Herabwürdigung zu einem Meß-Bazar mich tief in die Seele kränkte) bewirthend zur Seite sitzen zu können. Ja, der Umstand, daß Herzog Julius, welcher mit der Stadt in so schönem Frieden lebte, bei meinem Ahnherrn in dem stattlichen Familienhause auf der Gördelinger-Straße freundlich eingekehrt, und ihn wieder zu sich nach Wolfenbüttel geladen hatte, machte mich, nach zwei hundert Jahren, noch stolz, und erfüllte mich mit Vorliebe gegen den guten Herrn.

Mein Vater, Christoph Georg (geb. 1729), hatte nie, so wenig als sein Vater und Großvater, ein öffentliches Amt bekleidet. Da sie nicht, gleich ihren Vorfahren, Bürgermeister der Vaterstadt seyn konnten, so wollten sie lieber im Privatstande bleiben; auch gab meinem Vater die Verwaltung seiner Besitzungen, die

Digitized by Google

größtentheils in Lehen bestanden, die unsere Familie in dem Herzogthume Braunschweig und in den Fürstenthümern Lüneburg, Hildesheim und Halberstadt besaß und noch besitzt, genug zu thun. Er hatte auf den Universitäten Leipzig und Göttingen studirt, nach Beendigung seiner Studien, wie es damahls üblich war, eine Reise nach Holland gemacht, war ein guter Jurist, und führte die vielen Processe, in welche er stets, bisweilen nicht ohne eigene Schuld, verwickelt war, selbst. Der jetzigen Generation wird es schwer werden, sich ein treues Bild von der Art und Weise, wie mein Vater lebte, zu machen. Ich will es versuchen, ihn, meine Mutter und ihr wechselseitiges Verhältniß möglichst treu darzustellen.

Mein Vater, ein streng und alterthümlich rechtschaffener und biederer Mann war, im hohen Grade ernst und eifersüchtig auf sein Ansehn. Ich erinnere mich nicht, daß er auch nur ein einziges Mahl mit Zärtlichkeit meine Mutter oder uns Kinder angeredet oder mit recht innigem Wohlgefallen freundlich angeblickt hätte. Den tiefsten Respect gegen ihn, die strengste Erfüllung der Pflichten verlangte er für beständig, und nicht das Mindeste sah er in dieser Hinsicht nach. Daher war denn, in Beziehung gegen ihn, die ganze Hausgenossenschaft, die Mutter mit eingeschlossen, in dem Zustande der

Digitized by Google

größten Unterwürfigkeit. Auch von seinen Domestiken verlangte er die pünktlichste Befolgung seiner Vorschriften und, ohne alle Einreden, schnellen Gehorsam. Diese Art zu seyn war meinem Vater so zur andern Natur geworden, daß er sich nur unter den von ihm abhängigen Hausgenossen behaglich finden konnte, und er hatte also gar keinen Umgang, am wenigsten einen freundschaftlichen. Das Einzige, was hierin als Ausnahme erscheinen könnte, war, daß Vater und Mutter, besonders in spätern Zeiten, da meine älteste Schwester verheirathet war, bei einigen wenigen Familien, vielleicht jährlich einmahl, zum Mittagsessen gebeten wurden, und diese eben so selten wieder zum Mittagsessen bei sich sahen. Auch wurden die auswärtigen Verwandten der Mutter und die jungen Freunde der Kinder, auf das Vorwort der Mutter, wohl zum Mittagsessen gebeten. Von meinem Vater ging aber nie dergleichen aus. Seine Lebensweise war folgende: Er stand gegen 7 Uhr des Morgens auf, verfügte sich in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, und begann sofort, bei einem mäßigen Frühstück, seine Lectüre. Nach einiger Zeit ging er an eigentliche Geschäfte, die in einem nie unterbrochenen Briefwechsel mit seinen Geschäftsführern zu Wolfenbüttel, Hildesheim, Halberstadt und Hannover, und in der Abfassung von Pachtcontracten und gerichtlichen Schrif-

Digitized by Google

ten bestanden. Waren Schulferien, so hatten mein Bruder Heinrich und ich das von uns tausendfach verwünschte Geschäft, uns dieses Alles von ihm in die Feder dictiren zu lassen; wobei jedoch nicht zu verkennen, daß wir so frühzeitig in Geschäfte eingeweihet wurden, und Kenntniß von den Familien- und selbst Landesangelegenheiten erhielten. Auch verfehlte der Vater nicht, uns bei solchen Gelegenheiten auf die Regeln der Grammatik aufmerksam zu machen, denn unser Wissen lag ihm sehr am Herzen. Wir bewohnten ein weitläufiges, stattliches, auf einem Platze, der Bäckerklint genannt, zwischen der Breiten- und Scharrnstraße belegenes Haus, in welchem wohl vierzig Zimmer enthalten waren, die, bis auf zwei, sämmtlich unbewohnt, das ganze Jahr über verschlossen blieben. Es fehlte also gewiß nicht an Platz, und doch hatte mein Vater kein eigenes Arbeitszimmer, sondern Lectüre und Geschäfte wurden in der gemeinschaftlichen Wohnstube vorgenommen. Auch dieses noch ein Ueberrest aus der alten Zeit, in welcher ein Braunschweigischer Kanzler in demselben Zimmer schrieb, in welchem seine Mägde spannen. Eine Folge davon war, daß, wenn der Vater las, schrieb oder dictirte, das tiefste Stillschweigen beobachtet werden mußte. So ging denn der Morgen hin, bis um 11 Uhr die Betglocke des Petri-Kirchthurms ertönte. Dieses war

Digitized by Google

in den Zeiten der Schulferien der Augenblick der Erlösung für uns Kinder, die wir, besonders im Winter, auch in der Wohnstube laut zu werden Vergnügen fanden. Der Bediente wurde hineingeschellet, und die Ankleidung des Vaters begann mit einem Ernste, als wenn dieses eine Haupt- und Staatsaction gewesen sey, bei welcher er, von dem Zuschnallen der Schuh (denn Stiefel waren damahls wenig üblich) bis zum Aufsetzen der Perrücke und dem Darreichen des, mit einem goldenen Knopfe verzierten Spanischen Rohrs, nicht im Geringsten selbst mit Hand anlegte. Es mochte Sommer oder Winter seyn, stets mit einem Französischen Rocke oder gar mit der rothen Ritter-Uniform, die er als Mitglied der Braunschweigischen Ritterschaft zu tragen berechtigt war, bekleidet, ohne Ueberrock, nur beim Regen mit einem weißen Mantel bedeckt, begann nun der Vater, mit einem Gesichte, in welchem der tiefste Ernst vorherrschend war, seinen Spaziergang zu dem vor dem Petrithore belegenen, mit einem stattlichen Hause versehenen Garten. Im Sommer wurde hier auch wohl die Lectüre eine halbe Stunde lang fortgesetzt (denn auch im Gartenhause befanden sich stets Bücher), gewöhnlich in der Bestellung des Gartens etwas angeordnet, im Winter aber nur nachgesehen, ob in dem Hause noch Alles fest und in Ordnung sey, denn von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

wurde dieses von Dieben erbrochen und ausgeplündert. Kurz nach zwölf Uhr war der Vater schon wieder zu Haus, und wir Kinder kamen aus unsern Unterrichts-Stunden. Sogleich begaben wir uns an die stets reichlich besetzte Mittagstafel, an welcher, während der Vater oben an einer Seite allein saß, jeder von uns seinen bestimmten Platz hatte. Jedes der Kinder mußte mit gefaltenen Händen das Mittagsgebet laut sprechen. Als wenn nicht Platz in dem weiten Hause gewesen wäre, auch gespeiset wurde in der Wohnstube. Diese war ein schönes Eckzimmer mit vier Fenstern, an gleicher Erde, und von einem Hildesheimischen Künstler, wie man mir erzählt hatte, schon vor meiner Geburt, gar nicht übel mit Tapeten-Darstellungen aus den Verwandlungen Ovid's verziert. Da schaute man Deucalion und Pyrrha, die Verwandlung der Bauern in Frösche, Narciß am Quell u. s. w. Während des Mittagsessens waren die Hamburgischen Zeitungen angekommen, die sofort von der kaiserlichen Post geholt wurden, als der Taxis'sche Postillion vor dem Hause vorbeireitend erblickt war. Mein Vater war ein großer Politiker, und so ging er dann, nach Beendigung der Mahlzeit, sofort mit Eifer an die Lesung der Zeitungen, über welche wir Kinder, sobald wir aus der Schule zu Haus kamen, mit einer Gier ebenfalls herfielen, die ich in der jetzigen

Digitized by Google

Kinderwelt der obwohl so aufgeregten Zeiten in dieser Beziehung nicht erblicke. Doch mochte dieses auch damahls wohl eine Eigenheit unseres Hauses seyn. Meines Vaters Zeitungsstudien waren gegen zwei Uhr geendet, und dann ging die Reise sofort wieder zu dem Garten, wo er an einem kleinen Tische, auf welchem zwei Flaschen, die eine mit Wein, die andere mit Wasser gefüllt, standen (denn er trank, im höchsten Grade mäßig, den Wein nie unvermischt), sofort seine Lectüre wieder begann; jedoch von Zeit zu Zeit das Haus verlassend, und den wohl 300 Schritte langen Garten auf- und abgehend, um den Arbeitern etwas anzuordnen. Erst wenn der Tag sank, kam der Vater zu Haus, und diese Zeit der Abwesenheit war denn die Zeit größerer Freiheit für die Mutter und Kinder. Mein Vater hatte eine Bibliothek von vielleicht drei tausend Bänden, welche auf einem grünvermahlten Saale des ersten Stockwerks in Glasschränken stattlich aufgestellt standen. Sie waren größtentheils juristischen und historischen, auch wohl naturhistorischen Inhalts, und gehörten zu der Literatur in diesen Fächern von ungefähr 1700 bis 1770. Dieser früher gesammelten und benutzten Bücher bediente sich der Vater zu meiner Zeit wenig oder gar nicht. Die juristischen Compendien, welche er zu seinen Proceßschriften nöthig hatte, lagen in einem Fen-

Digitized by Google

ster, nah bei seinem Lehnstuhle, und neben diesen Büchern stets eine gute Anzahl neuerer historischer oder politischer Schriften, die, nebst der allgemeinen Deutschen Bibliothek und den schon damahls beginnenden Journalen, die fast einzige Lectüre des Vaters ausmachten. Doch kaufte er auch gern in Bücher-Auctionen, oder von Antiquarien, die sich bei ihm einstellten. An regelmäßige Studien dachte er nicht, auch war seine literarische Bildung keinesweges eine eigentlich gelehrte gewesen.* Er wußte vollkommen das, was ein tüchtiger Hof- und Kanzlei-Rath in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Braunschweigischen Lande zu wissen nöthig hatte, und würde selbst den höchsten Staatsämtern, ungefähr auf dieselbe Weise, wie sein Jugend-Bekannter und Schulfreund, der so verdiente Geheime-Rath Mahner, vorzustehen im Stande gewesen seyn. Ich bin überzeugt, daß er auch einen ähnlichen Posten angenommen haben würde, sich aber darum zu bewerben, dazu konnte er sich nicht entschließen.

Was für ein theologisches System das meines Vaters war, würde schwer seyn zu bestimmen. Er äußerte sich darüber niemahls. Regelmäßig ging er zwar jährlich mit meiner Mutter und nach unserer Confirmation auch mit uns Kindern privatim in der Sacristei der Martini-Kirche zum Abendmahl, doch

Digitized by Google

besuchte er den öffentlichen Gottesdienst nie. Nur einmahl hat er, so viel ich weiß, die Kirche besucht, um einen von ihm als Patron zu präsentirenden Candidaten predigen zu hören.

Mein Vater erhob die Revenüen von seinen Lehnsbesitzungen, und namentlich von seinen stets an die Gemeinen selbst, und zwar zu sehr billigen Preisen verpachteten Zehnten, in eigener Person, mit Beihülfe meiner Mutter. Dieses gab zu folgenden eigenthümlichen Scenen Veranlassung. Die Deputirten der Gemeinen, gewöhnlich die wohlhabendsten Ackerleute, deren Vorfahren mit unsern Vorfahren seit Jahrhunderten in Verbindung gestanden, woraus denn ein gewisses Verhältniß wechselseitiger Liebe und Achtung entsprungen war, wurden von meinem Vater, nach Ablieferung der bedeutendsten Summen, zur Tafel gezogen, welches sie für eine ausgezeichnete Ehre hielten. Da wurde denn ein eigener, von dem unsrigen getrennter Tisch, zwischen dem Ofen und der Thür, für sie bereitet, an welchem sie, durch unsere Domestiken bedient, mit vielem Respect und Anstand speis'ten, und nie versäumten, »auf des gnädigen Herrn und seiner Frau Liebsten, wie auch auf der lieben Kinder, Gesundheit« zu trinken, welches der Vater auf das Feierlichste erwiederte, indem er den Aufstehenden und sich ihm Nähernden zwei Finger sei-

Digitized by Google

ner rechten Hand gravitätisch, doch mit Wohlwollen, darreichte; wobei wir Kinder unsere Betrachtungen anstellten, warum der Vater nicht die ganze Hand darböte, wie die Mutter und wir Kinder thaten, wann die Reihe an uns kam. Ja, wir waren gutmüthig genug, daß uns diese Zurücksetzung (nach unserer Empfindung) schmerzte, wofür es aber die guten Landleute nicht hielten, die mit den zwei Fingern völlig zufrieden waren. Auch begegnete mein Vater den Landleuten, die mit ihm in Verbindung standen, zwar auf eine sehr vornehme Weise, wie er denn auch die reichsten Bauern nie anders als »Ihr« anredete, jedoch mit einer solchen Würde und Auszeichnung, nach Maaßgabe ihrer eigenen Verhältnisse, daß sie sich geachtet fühlten, und gar nicht daran dachten, etwas noch Höheres (welches sie selbst unpassend gefunden haben würden) zu verlangen. Bisweilen glaubte auch einer der so ausgezeichneten Männer, dem Gutsherrn ein Geschenk, wie es das Land darbietet, verehren zu müssen. Dieß nahm mein Vater mit Wohlwollen auf, jedoch sofort mit der Mutter über den Werth des Geschenkes zu Rathe gehend, weil er dafür hielt, daß seine Würde erheische, dem Landmanne wenigstens das Doppelte an Gelde wieder schenken zu müssen, welches denn auch die Geschenkgeber, nicht ohne Zögern, zuletzt dankbar annahmen. Mein Vater war auf eine edele

Digitized by Google

und alterthümliche Weise sparsam; sobald es aber darauf ankam, sich in seiner Würde zu behaupten, war er keineswegs mit dem Gelde karg, sondern vielmehr freigebig. Wo es auf Ehrengeschenke, auf Honorare des Arztes, der Lehrer, oder auf jura stolae der Prediger ankam, gab er eher zu viel als zu wenig; seine Equipage, deren er sich selten bediente, war gut unterhalten, Kutscher und Bediente erschienen vor ihm nur in Livree, und in dem Hause zeigte sich überall ein altväterischer Wohlstand. Mahagony-Möbeln, moderne Spiegel und Vorhänge wurden jedoch erst in den letzten zehn Jahren seines Lebens, wo er schwächer und weniger energisch ward, auf das Betreiben der Mutter (die, ich muß es gestehen, nicht ohne einen Hang zur Verschwendung war) angeschafft.

Habe ich gleich bemerkt, daß mein Vater keineswegs zärtlich gegen seine Kinder war, so muß man hieraus nicht schließen, daß er es an Sorgfalt für deren Ausbildung und künftiges Glück hätte fehlen lassen, vielmehr lag ihm dieses recht väterlich am Herzen. Nicht nur wandte er bedeutende Summen auf ihren Unterricht, in welcher Hinsicht er kein Geld sparte, sondern er kaufte auch in den frühsten Kinderzeiten sowohl mir als meinem Bruder Heinrich eine Canonicats-Minor-Präbende bei dem damahligen unmittelbaren Reichs-

Digitized by Google

stifte Gandersheim, zu deren Genuß wir auch Beide, jedoch erst in den spätern Lebensjahren, und zwar, nach Maaßgabe des Reichsdeputations-Haupt-Recesses, nachdem das Stift bereits secularisirt war, gelangt sind. Eine ähnliche Präbende beabsichtigte er auch für meinen jüngsten Bruder Georg bei dem Domstifte zu Hamburg zu erwerben, wohin er in dieser Absicht eine Reise machte; der Abschluß des Geschäftes kam aber nicht zu Stande. Ueberhaupt erinnere ich mich dankbar mehrerer Beweise väterlicher Liebe und Vorsorge, so wenig Zärtlichkeit der Vater auch in seinem gewöhnlichen Betragen gegen seine Kinder blicken ließ. Es lag nun diese Art zu seyn einmahl in seinem ganzen Wesen; auch zweifle ich nicht, daß er von seinem Vater († 1773) auf gleiche Weise behandelt war. Nicht ohne innige Verehrung und wahrhafte kindliche Zärtlichkeit kann ich daher noch jetzt (nach einem Verlaufe von zwei und dreißig Jahren) das wohlgetroffene Bild meines Vaters, welches ich als ein köstliches Besitzthum achte, betrachten. Erinnert es mich an die Strenge des Verewigten, so fordert es mich doch nicht minder zur Dankbarkeit auf, wenn ich überlege, was ich dem ernsten, in der Tiefe des Gemüths wahrhaft edeln Manne schuldig bin. Seine irdischen Reste ruhen, wie die meiner Mutter und des größten Theils meiner Vorfahren, in dem Familien-

Digitized by Google

Begräbnisse der Martini-Kirche zu Braunschweig.

Jetzt ist es Zeit, daß ich von meiner von uns Kindern so innig geliebten Mutter erzähle. Sie stammte aus einer reichen Braunschweigischen bürgerlichen Familie, und hieß Christiane Henriette Louise Häseler, geboren am 17ten September 1746. Ihr Vater, Christoph Heinrich Häseler, wohnte in einem alterthümlichen massiven, schräg dem unsrigen gegenüber liegenden Hause, und war ein im Großen handelnder sehr angesehener Kaufmann.

Mit wahrer Ehrfurcht und einer frommen Liebe erinnere ich mich noch dieses ehrwürdigen Greises, der im Jahre 1784 im achtzigsten Lebensjahre starb. Ein Fest war es für uns Kinder, ihn zu besuchen. Die geringste Kleinigkeit in dem großväterlichen Hause schwebt mir noch vor Augen. — Rechts der großen Hausflur die alterthümliche Wohnstube, die mit grünem Tuche beschlagenen Stühle, die grünen wollenen Fenstervorhänge und die mit Tuch von gleicher Farbe bedeckten Tische. Nicht fern von dem einzigen großen gewölbten Fenster saß der Großvater, schönen ehrwürdigen Ansehns, angethan mit einer weißen Allongen-Perrücke und einem Hausrock von dunkelblauem Sammt, gewöhnlich in der Bibel oder in einem Gebetbuche lesend. Zu seiner Seite stand auf einem Tischchen ein Kohlenbecken, damit er

Digitized by Google

seine Pfeife anzünden und mit Bernstein räuchern konnte. Selbst der eigenthümliche Kirchengeruch des Wohnzimmers, der von diesem Räuchern herrührte, ist mir noch gegenwärtig. Sobald wir Kinder in das Zimmer traten, reichte er uns wohlwollend und freundlich die Hand zum Küssen, und befahl, daß man uns etwas den Kindern Erwünschtes reichen möge. Dann ging es zum Spiel zu der mächtigen Wage auf der Hausflur, auf den weiten Hof, wo uns der stets wasserspendende Springbrunnen nicht wenig Vergnügen darbot, in den Pferdestall zu dem beständig lustigen Kutscher, oder in das Comptoir, in welchem wir dem Buchhalter und den Handlungs-Commis, als geliebte, ja verzogene Enkel des alten ehrwürdigen Herrn, immer willkommen waren. Mit gleichem Wohlwollen, als der Großvater, empfing uns die freundliche Stiefgroßmutter, seine zweite Frau. Kam nun das Weihnachtsfest, welche schöne Geschenke, festlich aufgekramt: in der nur selten geöffneten, mit fast lebensgroßen Figuren von Fayence gezierten Visitenstube! — Uebrigens dünkte sich mein Großvater nicht weniger als mein Vater zu seyn. Sein Vater und sein Großvater hatten Beide Jubelhochzeiten gefeiert, denen die Herzöge wohlwollend beigewohnt hatten. Auf die erste Jubelhochzeit hatte der Herzog Anton Ulrich eine große goldene Medaille prägen

Digitized by Google

lassen, wovon noch Exemplare in der Familie vorhanden waren, und dieser einen Ehrenpokal geschenkt. Ein festlicher Gottesdienst hatte Statt gehabt, die Glocken waren geläutet, die Garnison hatte paradiet, und dieses Alles war in ausführlichen gedruckten Beschreibungen den Nachkommen überliefert. Eine solche Ehre, von dem Landesfürsten einem Bürger erwiesen, hatte dessen Familie nicht vergessen, und wußte sich nicht wenig damit. Dazu kam, daß des Großvaters ältester Sohn, der bekannte Mathematiker Johann Friedrich Häseler, es schon bei seines Vaters Lebzeiten bis zum Abt und Prälaten von Amelunxborn, Mitgliede des größern Ausschusses der Landschaft und zum berühmten Schriftsteller gebracht hatte, und daß die Seitenverwandten des Großvaters, Kinder seines Bruders, in den Adelstand erhoben, im Magdeburgischen bedeutende Staatsämter bekleideten, und mit gräflichen Familien verschwägert worden waren. — Alles dieses wirkte auf das ganze äußere Betragen des Greises ein, und machte wohl mit, daß er sich beständig mit einem Ernst und einer Würde benahm, wie man es selten, selbst bei Personen aus den höchsten Standesclassen, findet. Er schrieb und sprach Französisch und Italiänisch, und erschien in seinem ganzen Betragen uns Kindern als ein Wesen aus einer andern Zeit, dessen Würde und An-

Digitized by Google

sehn zu erreichen fast unmöglich werden müsse. Sein Tod erschütterte uns tief; wir zerflossen in Thränen bei seiner Leiche, die in eben dem Visitenzimmer, in welchem wir unsere Weihnachtsgeschenke empfingen, mit gefaltenen Händen, festlich angekleidet, mit Kerzen umgeben, auf dem Paradebette ausgestellt war. Die über die Züge des Todten ausgebreitete fromme Ruhe, die blendende Weiße des ernst-freundlichen Gesichtes, das Feierliche des Ganzen, die Stille der Anwesenden, das Niederknien der Kinder am Sarge: Alles dieses machte auf uns einen Eindruck, der noch jetzt bei mir nicht erloschen ist. Und als wir nun mit der Mutter nach Haus gingen, und diese uns einen schön strahlenden Stern am Himmel mit der Bemerkung zeigte, dort sey jetzt der Großvater, so glaubte ich dieses dergestalt im Ernste, daß ich den Stern nachher öfter aufzusuchen mich bestrebte, um den Ort zu schauen, von welchem mein guter Großvater auf seine Enkel herabsehe. Wenn ich bedenke, welche fromme Entschlüsse bei der Leiche des Greises in meiner Kindesseele geweckt wurden, dann kann ich es nur beklagen, daß in der jetzigen Zeit Feierlichkeiten der dargestellten Art gänzlich außer Gebrauch gekommen sind. Man eilt, sich so schnell als möglich von dem Anblicke der Leiche zu befreien, und hält es wohl gar für Affectation, wenn man sich mit der ver-

Digitized by Google

blichenen Hülle des geliebten Todten einschließt, um ihn ohne Zeugen zu beweinen.

Was die nähere Veranlassung zu der Verheirathung meines Vaters mit meiner Mutter (im Jahre 1769) gegeben hatte, davon ist mir nichts bekannt. Mein Vater — dessen Aeltern zu der Zeit noch lebten — war damahls schon vierzig Jahre alt, und so wird es weniger eine leidenschaftliche Liebe, deren sein kalter Ernst auch wohl überhaupt nicht empfänglich war, als die Aussicht auf die Verbindung mit einer sehr angesehenen Familie, einer tugendhaften, zur Häuslichkeit erzogenen Gattinn, auf eine zu hoffende lehnsfolgende Nachkommenschaft und auch wohl auf die reiche Aussteuer gewesen seyn, die ihn bestimmte, um die schöne drei und zwanzigjährige Nachbarinn zu werben. Es ist kaum denklich, daß zwei Charactere von mehr verschiedener Beschaffenheit durch die Ehe mit einander verbunden werden können, als die meines Vaters und meiner Mutter waren. Der Vater, zwar streng rechtschaffen und jede bürgerliche Pflicht erfüllend, ein treuer Gatte und sorgsamer Vater, aber im höchsten Grade ernst, eigenwillig und, mit einem Worte, so prosaisch als irgend möglich; die Mutter von der frohesten Laune, liebenswürdig und liebreich, mehr für Andere als für sich lebend. Nie war sie glücklicher, als wenn sie Freude verbreiten konnte,

Digitized by Google

und in dieser Beziehung war ihr ernster Gatte, den sie innig liebte, keinesweges ausgeschlossen. Von den geringen Einkünften, die ihr vorbehalten waren, und die aus ein Paar Bergwerks-Antheilen auf dem Harze (Kuxen) erfolgten, sparte sie, um am Weihnachtsabend nicht nur uns Kindern, sondern auch dem Vater Geschenke machen zu können, und dann war es ihr kein geringer Jubel, wenn dieser ihr mit ernstem Wohlwollen dankte und sich über die Gabe zu freuen schien. Die Mutter fühlte es oft tief, daß ihre Zärtlichkeit nicht so, wie sie es wünschte und verdiente, erwiedert wurde; dann weinte ich mit ihr Stunden lang, und suchte sie durch kindische Schmeicheleien zu trösten; dabei aber entstand in mir die Vorstellung von einem in dieser Welt die Guten und Frommen niederdrückenden Leiden, welches erst seinen Ersatz und Ausgleichung in einer bessern Welt finden werde. Es mag immer seyn, daß durch die Geburt die Charactere der Mutter und des mütterlichen Großvaters auf mich, gleich der äußern Gestalt des letzten (wie noch jetzt seine Bildnisse zeugen), übergegangen sind: aber gewiß ist es mir, daß der öftere Kummer meiner Mutter nicht wenig dazu beigetragen hat, mir den milden und stets zur Entschuldigung und Verzeihung geneigten Sinn zu verleihen, der, obwohl so oft gemißbraucht, mir bis ins Alter ge-

Digitized by Google

blieben ist. Doch diese Stimmung der Mutter war gewöhnlich nicht anhaltend: es kamen auch Tage, wo der Vater minder ernst und zurückhaltend war; dann war alles Trübsal vergessen, und ihr heiterer Character zeigte sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit.

Meine Mutter hatte die Erziehung einer Kaufmanns-Tochter aus einer reichen Familie, wie sie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Braunschweig üblich gewesen, erhalten. An sogenannter gelehrter Bildung fehlte es ihr ganz. Ihre Lectüre bestand allein in Predigten, von denen sie die vorzüglichsten Sammlungen der damahligen Zeit besaß, in den Schriften Gellert's und allenfalls in der »Tausend und eine Nacht« oder dem Robinson, um uns Kindern erzählen zu können. Sie war sehr fromm und versäumte den öffentlichen Gottesdienst selten. Hatte sie diesem am Morgen in der Martini-Kirche (worin wir einen stattlichen Familien-Stuhl besaßen) nicht beiwohnen können, so holte sie am Nachmittage das Versäumte in der sogenannten Doctors-Predigt der Brüdern-Kirche nach, in welcher die sämmtlichen Stadt-Pfarrer der Reihe nach zu predigen verpflichtet waren. Dieses fromme Seyn der Mutter, verbunden mit ihrem öftern häuslichen Kummer, machte, daß wir sie als eine heilige Dulderinn verehrten, und ihr eine Liebe

Digitized by Google

auf Papp gemahlten Bildes eines Esels, welches an dem Lehnsessel der gestrengen Jungfrau hing, womit die Unfleißigen ausgezeichnet wurden. Aus diesen Zeiten der ersten Kindheit ist mir ein Kirchenlied des alten Braunschweigischen Gesangbuches im Gedächtnisse geblieben, welches sich anfing:

»Der Gnadenbrunn fleußt noch,
»Den Jedermann kann trinken.
»Mein Geist, laß deinen Gott
»Dir doch umsonst nicht winken.«

Solche, Kindern ganz unverständliche Gesänge mußte ich auswendig lernen, und die Nummer des Gesanges wurde mir, zu einer Art Controle, in mein sogenanntes Spruchbuch geschrieben. Aus der Schule der Jungfer Bartels kam ich in die ganz ähnliche einer Demoiselle Ruhländer, die in dem Hause eines Klempners, an der Ecke des Radeklintes, wohnte. Auch in dieser Schule wurden Mädchen mit Knaben zugleich unterrichtet, und weiß ich noch genau, daß mir die ersten weit lieber als die letzten waren. Ich hätte gegen kein Mädchen ungezogen seyn können, dagegen ich gegen die Jungen frühzeitig meine Stärke versuchte. Einst aber wurde ich zu dem innigsten Mitleiden, und ich möchte von so frühen Kinderzeiten sagen, zu einer Art Liebe, welche aus diesem rege wurde, zu einem kleinen zarten Geschöpfe von unserer Nachbarschaft hingerissen. Das fromme blasse Kind saß

Digitized by Google

auf seinem Bänkchen gegen uns Jungen über und weinte bitterlich, doch die Thränen so gut es gehen wollte verbergend. Da fragte die Lehrerinn, nicht ohne einige Härte, was ihr fehle. Zögernd, und gleichsam als wenn sie ein hochverpöntes Verbrechen bekenne, gestand sie endlich: es drücke ihr die Schnürbrust. »Was«, sagte nun Mademoiselle Ruhländer, »darüber willst du weinen? Ein artiges Mädchen muß ertragen lernen, dicht eingeschnürt zu sitzen, sonst wird es so dick wie eine Bauermagd. Doch komm her, ich will es dir bequemer machen.« — Das gute Kind mochte wohl schon ahnen, wovon die Rede sey, denn es ließ es sich zwei- oder dreimahl heißen. Endlich kam sie, und nun wurde ihr denn die Schnürbrust ganz zugeschnürt, so daß ihr Körperchen von Mademoiselle mit den Händen mit Leichtigkeit umspannt werden konnte, worüber diese nicht wenig sich erfreute, und dann sowohl den andern Mädchen als der Patientinn selbst bemerklich machte, welch eine schöne Taille sie nun habe: so müsse ein artiges und hübsches Mädchen seyn!

Wie gern hätte ich dem bösen Weibsbilde in die Haare gefahren. — Diese Scene habe ich nie vergessen, und dem so unschuldig gemarterten Kinde bin ich lange gut geblieben.

Hier muß ich im Jahre 1777, also in meinem

sechsten Lebensjahre, gewesen seyn; denn diese Zahl findet sich in einer der Fahnen des Thurms der Martini-Kirche, und ich erinnere mich, daß, als diese mächtige, aus Kupfer getriebene, vergoldete Fahne von den Arbeitern zur Schau herumgetragen wurde, ich mich in jener Schule befand, und von da aus dem lärmenden Zuge nachfolgte; ja ich weiß noch, daß der Schieferdecker, welcher sie befestigte, Haferkorn hieß, und daß die Straßenbuben: »Haferkorn ziert den Martenstorn« sangen. Man verzeihe dem Greise die Mittheilung solcher bedeutungslosen Einzelnheiten aus seinen Kinderjahren. Dafür will ich denn auch nur mit kurzen Worten erwähnen, daß ich den fernern Unterricht, gemeinschaftlich mit meinem Bruder Heinrich, anfangs bei einem gewissen Burg-Cantor Kirchhof, auf dem Papenstiege wohnhaft, und einigen Privatlehrern, dann in der Waisenhausschule, und von Ostern 1782 an, in dem Martini-Gymnasium empfing, in dessen dritte Classe ich eintrat.

Im März 1780 starb Herzog Karl. Der feierlichen Beisetzung seiner Leiche, den Fackelzügen und alle dem Pompe, der bei dieser Gelegenheit in später Nacht Statt hatte, sah ich mit meinen Aeltern, wie diese in Trauerkleidern, aus dem von Veltheimschen Erb-Küchenhofe auf dem Burgplatze zu. Obwohl der »Hochselige Herr« durch seine Verschwendung die Finanzen des

Digitized by Google

Landes zerrüttet hatte, und überhaupt ein Leben führte, welches eben nicht als Muster aufgeführt zu werden verdient, wurde er doch wegen seiner natürlichen Gutmüthigkeit von seinen Unterthanen auf das Aeußerste geliebt; und so waren es gewiß keine geheuchelte Thränen, die seinem Andenken vergossen wurden. Auch ich blieb nicht ungerührt; denn in jenen Zeiten, von welchen die unsrigen und sein constitutionelles Leben durch Jahrhunderte geschieden zu seyn scheinen, fesselte selbst die Kinder eine fromme und ehrfurchtsvolle Liebe an ihre Fürsten, weil sie diese von ihren Aeltern und Lehrern stets nur rühmend und gleichsam als Wesen höherer Art erwähnen hörten. Aber auch die Fürsten hatten in ihrem Betragen gegen ihre Unterthanen Etwas, das mehr anzog, als die Fürsten der jetzigen Zeit in der Mehrzahl haben. So pflegte z. B. Herzog Karl, in seinem Schloßgarten spazieren gehend, auch wohl einen Handwerker, der ihn, ehrerbietig stillstehend, grüßte, freundlich anzureden und sich nach seinem Gewerbe zu erkundigen, wodurch denn dieser für das ganze Leben für seinen Herzog so begeistert wurde, daß er gern im Nothfall Gut und Blut für ihn gelassen hätte. Selbst Kinder wurden wohl bisweilen einer solchen Ehre theilhaftig. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß, als ich einst mit meinem Bruder Heinrich an einem

Digitized by Google

Sonntag Morgen, nach der Kirche, im Schloßgarten, geführt von einem Bedienten, spazieren ging, der Herzog Karl uns wohlgeputzte Knaben anredete und nach dem Namen unsers Vaters befragte. Auch schritten wir beide sehr anständig einher: ich in einem mit goldenen Tressen besetzten Scharlach-Kleide, mein Bruder aber in einem himmelblauen, mit silbernen Tressen verbrämten.

Als ich in Tertia kam, war ich in der Lateinischen Sprache so weit, daß ich den Cornelius Nepos einigermaaßen übersetzen konnte, auch wurde ich aus diesem, für Kinder wenig geeigneten Classiker von dem Rector der Martini-Schule, M. Sörgel, geprüft. In allem Uebrigen, was in der dritten Classe getrieben wurde, war ich bei weitem über meine Mitschüler hinaus, welches meiner außerordentlichen Liebe zum Lesen zuzuschreiben war. Vorzüglich war ich ganz ausgezeichnet in den Dogmen der Lutherischen Kirche bewandert, ja ich kannte deren Unterscheidungs-Lehren von den beiden übrigen Deutschen Haupt-Confessionen schon ziemlich. Daher konnte ich in den Religions-Stunden kaum erwarten, daß die Reihe zum Antworten an mich kam, wo ich nie verfehlte, meine Kenntnisse, soviel ich in der Kürze durfte, zum Besten zu geben. Eben so ging es mir in der Geometrie, Geschichte und Geographie.

Digitized by Google

Meine Mitschüler waren in diesen Wissenschaften gar nicht mit mir zu vergleichen. Diese Art der Kenntnisse, die ich mit manchen Curiosis, wie ich sie aus Berkenmeyers »curiosem Antiquarius« erlernt hatte, zu verbrämen wußte, machten, daß ich bei Mitschülern und Bekannten für einen recht klugen und gescheuten Jungen galt, den man nur zu fragen brauche, um von ihm über unbekannte Sachen Nachricht zu erhalten. Dabei hatte ich eine gute Suade, die ich auch gar zu gern leuchten ließ. Wenn ein Soldatenspiel vorgeschlagen wurde, so brachte ich es oft dahin, daß Kirche und Predigt gespielt, oder doch wenigstens eine Feldpredigt den Feldzügen und Wachestehen eingeschaltet ward. Daß ich den Pastor machte, verstand sich stets von selbst, und wurde ich dann auch von den Mägden und Bedienten, nicht ohne Verwunderung über mein Talent, angehört. Noch mehr, ich wußte dem Pastor Breithaupt an der Martini-Kirche mit meinem Kindes-Organe so nachzusprechen, daß meine Zuhörer schon von dem bloßen feierlichen Kirchen-Tone erbauet wurden. Bei diesen Redeübungen lag nun freilich eine gewisse Eitelkeit im Hintergrunde, doch heuchelte ich in meinen Vorträgen keine Empfindungen, die ich nicht wirklich hatte, denn ich war der frömmste Knabe von der Welt. Nie versäumte ich Abends im Bette mein stilles Abendgebet, und mit Gott

Digitized by Google

stand ich so gut, daß ich ihn, den Allwissenden, zum Vertrauten meiner innigsten Empfindungen machte; auch war ich fest überzeugt, daß meine Gebete erhöret würden, wenn ich die Worte »um Jesu willen« hinzufügte, welches ich dieserhalb nie versäumte. Schon damahls versuchte ich es, selbst geistliche Gesänge abzufassen. Meiner Uebungen dieser Art schämte ich mich jedoch, und verheimlichte sie auf das Aeußerste. Als daher einst ein von mir verfaßter Gesang bei mir gefunden wurde, und meiner Mutter vorzüglich gefiel, so leugnete ich die Autorschaft, und behauptete, ich habe das Lied abgeschrieben. Erst als Primaner, also wohl vier oder fünf Jahre später, trat ich offen mit meinen Versen hervor, nun aber unter ganz verschiedenen Verhältnissen; denn es wurde mir jetzt schwer, selbst meine Lehrer zu überzeugen, daß ich die Hexameter, in denen mir Klopstock zum Vorbilde diente, selbst gemacht habe. Weil meine Lehrer dergleichen nicht hätten zu Stande bringen können, so konnten sie es nicht begreifen, daß dieses ihr Schüler vermöchte

Aber auch in mechanischen Arbeiten war ich in meinen Kinderjahren nicht ungeschickt, wobei mir zu Statten kam, daß ich früh auf der Waisenhausschule, unter der Anleitung eines Inspectors Marenholz, nicht nur mit der Reißfeder geometrische Figuren zu zeichnen ge-

Digitized by Google

lernt hatte, sondern auch angehalten war, regelmäßige Körper in Pappe nachzubilden. Dieses Alles wandte ich zu Hause an. Ein Kriegsschiff von Pappe, ein weitläufiges, mit Glasfenstern versehenes Model eines Gebäudes und mehrere Dinge der Art waren, noch in spätern Jahren auf einer Polterkammer, Gegenstände der Bewunderung der Kunstfertigkeit des Knaben, nach dessen Angaben von einem Klempner sogar eine Fontaine von Blech verfertigt war, die in dem uns Kindern eingeräumten Gartenbeete bisweilen gar lustig sprang. Bei der Zustandebringung von Gegenständen dieser Art waren mir der Sohn und die Tochter des damahls schon verstorbenen Oberkriegscommissairs Westenfee, die mit ihrer trefflichen und verständigen Mutter in einem Seitenflügel unseres Hauses wohnten und die meine tägliche Spielcameraden waren, sehr behülflich. Wenige Jahre nachher brachte ich mit meinem Freunde und Schulcameraden Zinken genannt Sommer — jetzt Hofmedicus und berühmter naturhistorischer Schriftsteller — sogar eine ziemlich wirksame Scheiben-Elektrisirmaschine zu Stande, wozu uns ein alter, von der Mutter mir geschenkter Venetianischer Spiegel, den wir durch einen Glasschleifer zu unserm Zwecke zubereiten ließen, dienen mußte. Zur Zeichenkunst mochte es mir jedoch an Talenten fehlen, denn obwohl ich vom

Digitized by Google

zehnten bis zum achtzehnten Jahre im Zeichnen Unterricht empfing, so habe ich doch nie etwas Vorzügliches geleistet. Ich kam nicht weiter, als die menschlichen Gestalten in Preißlers bekanntem Zeichenbuche correct nachzeichnen zu lernen; zu eigenen Compositionen oder zum Nachzeichnen des Lebendigen habe ich es nie gebracht. Die Methode, nach der ich unterrichtet wurde, mochte auch wohl gar zu mangelhaft seyn, obwohl ich fähige Lehrer hatte, nämlich zuerst einen Thier-Mahler, Namens Benthe, einen wunderlichen alterthümlichen Mann, der, in seinem grünen Kamisole und seiner Pelzmütze, einem Nürnberger Meister des 16ten Jahrhunderts nicht unähnlich war, dann den bekannten Portraitmahler Schwarz, und zuletzt, auf dem Collegium Carolinum, den erst vor kurzem in hohem Alter verstorbenen Obercommissair Rammelsberg.

In Tertia habe ich drei Jahre zugebracht. Der Lehrer in dieser Classe, Szellietzky, ein geborner Ungar, war, wenn ich nicht irre, in seiner Jugend gemeiner Soldat in Braunschweigischem Dienste gewesen. Der Umstand, daß er ein schlechtes Ungarisches Latein sprechen konnte, gab die Veranlassung, daß ihn der gutmüthige Herzog Karl zu Helmstedt studiren ließ, und so brachte er es denn bis zum Schulcollegen. In seinem Unterricht war nicht die Spur einer vernünftigen Methode. Nachdem

Digitized by Google

das Vater-unser Lateinisch hergesagt war, übersetzte er uns ein Capitel aus dem Cornelius Nepos vor; dann dictirte er uns die darin enthaltenen Phrasen mit einer Deutschen Uebersetzung, welche wir auswendig lernen mußten. Eben so mußten wir Schatzens »Kern der Geographie« auswendig lernen, und selbst der Religions-Unterricht wurde auf ähnliche Art betrieben. Alles war auf das Examen berechnet, welches halbjährlich vor den Schulephoren, den Mitgliedern des Stadtmagistrates und dem hochehrwürdigen Stadtministerio, den Superintendenten an der Spitze, gehalten wurde. Zu diesem schlechten Unterrichte kam, daß unser Ungar ein gar roher Geselle war, der es sich bisweilen nicht zu viel seyn ließ, unter Schimpfwörtern ganz eigenthümlicher Beschaffenheit, solche Schüler, denen er es bieten zu können glaubte, bei den Haaren und bei den Ohren umherzuziehen. In den Privatstunden, die im Sommer in einer Laube seines Gartens gehalten wurden, war er, wo möglich, noch gemeiner; denn hier trank er ganz gemüthlich während des Unterrichts sein Gläschen, und ließ die Pfeife nicht leicht ausgehen. Uebrigens war der Ungarische Freiheitssinn bei ihm keinesweges erloschen. Ganz gegen die Gewohnheit damahliger Zeit war er ein harter Censor der Staatseinrichtungen und ein Feind der vornehmern Classen der Gesellschaft. In

Digitized by Google

der Politik ein tüchtiger Anti-Orangist und leidenschaftlicher Verfechter der Amerikanischen Freiheit. — Diese Gesinnung unsers Lehrers, obwohl wir ihn für einen Mann von gemeinen Sitten erkannten, blieb doch auf unser weiches Gemüth nicht ohne Einfluß, und bereitete uns gleichsam darauf vor, wie wir das Jahr 1789 auffassen sollten.

In Secunda habe ich anderthalb Jahre zugebracht. Der Lehrer in dieser Classe war der Subconrector Wäterling, ein wohlbeleibter, in seiner Perrücke gar ernst aussehender Mann. Wenn gleich er kein großer Gelehrter war, so hatte er doch mit Recht den Ruf eines vortrefflichen Schulmannes. Sein Unterricht in den alten Sprachen, in den Anfangsgründen der Mathematik und Physik war äußerst zweckmäßig, und dabei herrschte in seiner Classe die pünktlichste Ordnung. Sein vornehmes Wesen (er war auch Bruder Redner in der Loge, deren Großmeister Herzog Ferdinand, der Held des siebenjährigen Krieges, war) trug zu der hohen Ehrerbietung, die wir für ihn hatten, nicht wenig bei. Er kannte die neuere Literatur, und übersetzte uns Ovid's Verwandlungen mit Geschmack, obwohl ein wenig affectirt. So durften wir »virgo« nie »Jungfrau«, sondern nur »Mädchen« übersetzen, weil dieses ihm lieblicher, leichter und schöner klang, und das »urplötzlich«

Digitized by Google

und „sprachs“, kam bei jeder Gelegenheit vor. — Sein Unterricht hatte den besten Erfolg: die Schüler seiner Classe zeichneten sich durch schnelle Fortschritte aus, und bekamen Liebe zu den Wissenschaften. Selbst der Umstand, daß ihr Verstand nicht durch grammatische Spitzfindigkeiten früh ausgetrocknet wurde, scheint vortheilhaft auf sie eingewirkt zu haben. Wir gingen gern in unsere Classe, weil es da täglich etwas uns Ansprechendes zu lernen gab. Mehrere meiner damahligen Mitschüler in Secunda wurden als Gelehrte rühmlich bekannt, und vielleicht ist von ihnen nicht in Abrede gestellt, daß sie den ersten Impuls zu den Wissenschaften Wäterling zu danken hatten. Ich nenne hier nur die Namen: Dräseke, Wegscheiter, Roose (der geniale, früh gestorbene Arzt), Himly, Wiedemann (zu Kiel), Zinken, genannt Sommer, v. Spies (zu Bamberg), Schwarz (zu Hamburg), und selbst meinen eigenen Bruder Heinrich, welcher als ausgezeichneter juristischer Schriftsteller sich bekannt gemacht hat. Nur Zinken ist von diesen meinen Mitschülern in Braunschweig geblieben. Dankbar erkenne auch ich, daß ich meine Liebe sowohl zu der classischen Literatur als zu den Natur-Wissenschaften zu einem großen Theile Wäterling verdanke.

In Secunda wurden von den Schülern Declamations-Uebungen gehalten, und hierzu nach Belieben La-

Digitized by Google

teinische oder Deutsche Gedichte gewählt. Obwohl ich zu jener Zeit mich schon selbst in Deutschen Versen versuchte, so wählte ich doch zu meinen Declamationen nur Stellen aus der Aeneide oder den Metamorphosen, und hier entdeckte ich denn an mir die eigenthümliche Naturgabe, daß ich mit der größten Leichtigkeit nicht nur Hunderte, sondern sogar Tausende von Versen, ohne alle Mühe, im Gedächtniß behalten konnte. Dieß Talent (wenn diese Gabe den Namen eines solchen verdient) ist mir bis in mein gegenwärtiges Alter geblieben, erstreckt sich aber nur auf Lateinische und Italiänische Verse, dagegen ich von Deutschen und Französischen Gedichten keinen besonders großen Vorrath wörtlich im Gedächtnisse behalten habe.

Michael 1746 trat ich in Prima. Diese Classe blühete zu jener Zeit unter zwei verdienten Lehrern, dem schon erwähnten Rector Sörgel, welcher zugleich Professor der orientalischen Sprachen am Collegium Carolinum war, und dem gelehrten Conrector Bosse. Bei Beiden hatte ich auch Privat-Unterricht; denn auf solchen hielt mein Vater vorzüglich, daher er jederzeit geneigt war, die bedeutendsten Summen darauf zu verwenden. Sörgel las mit mir die Elemente des Euklides und den Herodot, Bosse aber die Naturgeschichte des Plinius, die er mir nach dem Commentare des

Digitized by Google

Harduin auf das Gründlichste erklärte. — Der Flor der Classe, und überhaupt der Martini-Schule, endete mit Sörgels Tode, der zu jener Zeit erfolgte. Bosse, würdig einer Professor-Stelle auf einer Universität, war nicht im Stande, ein Gymnasium zu lenken: Alles lös'te sich in Unordnung auf, und die Schule sank tief. Ich verließ sie im März 1788, um zu dem Collegium Carolinum überzugehen.

Schon Ostern 1787, also als Primaner, wurde ich in der St. Martini-Kirche (in deren Sprengel meine Vorfahren seit mehrern Jahrhunderten gewohnt hatten, in welcher ihr Erb-Kirchenstuhl und Erbbegräbniß war) von dem Superintendenten Breithaupt, erstem Prediger an dieser Kirche, confirmirt. Dieser Geistliche hatte, selbst hinsichtlich seiner Gelehrsamkeit und alterthümlichen Ordnungsliebe, nicht geringe Aehnlichkeit mit weiland Melchior Götze, Hauptpastor zu Hamburg. Von den symbolischen Büchern wich er nicht ein Haar breit ab, und die Existenz des Teufels war ihm so heilig, daß er über diesen Punct mit seinem Collegen, dem nachherigen Abt und Consistorial-Vicepräsidenten Bartels, in die bedeutendsten Kanzel-Händel gerieth, die nicht eher endeten, bis die Streitenden höhern Orts zur Ruhe verwiesen waren. Diese theologischen Händel liegen in Druckschriften ungelesen noch jetzt in den Sammlungen

Digitized by Google

vaterländischer Schriften. Die Confirmanden wurden, in eigenen Stunden von Neujahr bis Ostern, zur Confirmation vorbereitet, und zwar Knaben und Mädchen zugleich in demselben Local. Nie sind mir Unterrichtsstunden angenehmer gewesen als diese. Was da gelehrt werden sollte, wußte ich längst, und in einem Umfange, wie es nicht vorgetragen ward. Kam nun die Reihe an mich zum Antworten, so gab ich die Gelegenheit sobald nicht auf, vor liebenswürdigen dreizehn- und vierzehnjährigen Mädchen meine theologische Gelehrsamkeit auszukramen, und die Dogmen der Kirche auf das Genaueste auseinander zu setzen. Breithaupt war hierüber so verwundert, daß er mich einst, nach dem Unterricht, auf sein Studirzimmer rief, und zu erkennen gab, da ich in der Kenntniß der christlichen Lehre, gleich einem alten Candidaten des Predigtamts, wie er sich ausdrückte, bewandert sey, so wäre es kaum erforderlich, daß ich den Unterrichts-Stunden künftig beiwohne, und würde er, wenn ich diesen Besuch dennoch fortsetzen wolle, es so betrachten, als wenn ich dieses nur zu meiner Erbauung thäte, wie auch selbst gelehrte Leute wohl den Kinderlehren beiwohnten. Ich ließ mir jenes aber keinesweges nehmen, denn es gefiel mir gar zu sehr, vor meinen schönen und freundlichen Nachbarinnen mein Licht leuchten zu lassen. Mit einigen derselben hatte

Digitized by Google

ich in frühern Zeiten gemeinschaftlichen Schreib-Unterricht gehabt, und mich schon damahls in ihre Gunst durch allerhand kleine Gefälligkeiten einzuschleichen gewußt. So war ich z. B. zu der Zeit gern bereit, mit der schönsten und zierlichsten Fractur-Schrift, in welcher ich selbst meine Lehrer übertraf, die Namen meiner lieben Mitschülerinnen in ihre Schreibbücher zu zeichnen, ein Umstand, der veranlaßt hat, daß mir bis auf den heutigen Tag die Vornamen einiger dieser guten Kinder im Gedächtnisse geblieben sind. — Glückliche Zeiten einer wahren Unschuldswelt, wo ein bis dahin unbekanntes mystisches Etwas die getrennten Geschlechter nähert; wo der wilde Knabe mit Vergnügen einen Theil seines Egoismus unterdrückt, um, in dem Wohlgefallen, welches er bei einem zarten Wesen erregt, sich einem feinern Egoismus hinzugeben! — So hatte denn auch ich unter den Gespielinnen meiner beiden Schwestern ein Mädchen, dem ich gar zu gern interessant gewesen wäre, und gegen welches ich keine Aufmerksamkeit sparte.

Mit meinem Bruder Heinrich, der zwei Jahre jünger war als ich, wie ich glaube schon gesagt zu haben, harmonirte ich weniger als mit meinen Schwestern, die mit der innigsten Geschwisterliebe an mir hingen. Wie ich ganz in das Geschlecht der Mutter schlug, und froher,

Digitized by Google

heiterer und poetischer Natur war, so glich mein Bruder mehr, wie an äußerer Gestalt so auch am Sinne, dem Vater. Er war ernst, still, für sich, und studirte fleißig die Lateinische Grammatik, zu der ich weniger Neigung hatte; daher er auch oft in Tertia (doch nie in Secunda) über mir saß. Er bekümmerte sich um Poesie und Verse nicht, am wenigsten aber um mechanische Darstellungen und Arbeiten, die mir ein so großes Vergnügen verschafften. Kaum, daß er seinen kleinen Garten bestellte, dagegen der meine, mit der Fontaine geschmückt, stets in der schönsten Ordnung prangte. Nur in unserer Bücherliebhaberei trafen wir zusammen. Er hatte seinen Sammlerfleiß vorzüglich auf Reisebeschreibungen gerichtet; mir war aber die größte Freude, wenn ich einen wohlconditionirten Elzevir von dem noch jetzt lebenden Antiquar Feuerstacke (der damahls selbst noch Knabe war), erhandeln konnte. Der verschiedenen Temperamente ungeachtet hatten wir uns herzlich lieb, obwohl es bisweilen unter uns zu Schlägereien kam, und hielten wir treu zusammen, wenn es nöthig ward, daß der Eine den Andern entschuldigte. — Ein brüderliches treues Verhältniß hat auch unter uns bis zu dem Tode des edeln Bruders gedauert, (der am 30. März des Jahres, in welchem ich dieß schreibe, 1832, erfolgt ist).

Mit meinem Austritte aus Prima und dem Eintritte

Digitized by Google

in das Collegium Carolinum enden gleichsam meine Kinderjahre; so will ich denn auch hier einen Abschnitt in meiner Lebens-Darstellung machen und nur noch hinzufügen, daß der Glücksstern über mich in meinen Kinderjahren waltete, daß meine Sitten stets die reinsten blieben, und daß ich mir am Schluß des Tages bei meinem Abendgebete nie etwas, als allenfalls einige Eulenspiegeleien, vorzuwerfen und Gott abzubitten hatte, an denen ich es denn freilich mit meinen Cameraden (unter welche vorzüglich ein gewisser Fritz Thomes gehörte, der nach America verschollen ist) nicht fehlen ließ, so oft ich mir auch vornahm, künftig dergleichen zu unterlassen, weil ich selbst diese Kindereien für Sünde hielt. Doch das lustige Temperament siegte über den Vorsatz. Auch betrieben wir wohl Einiges heimlich, daß es die Aeltern nicht wissen durften, z. B. unsere Schifffahrten auf der Ocker bis zu dem nahen Dorfe Oelper, das Baden, und selbst einmahl einen Spaziergang nach Wolfenbüttel; denn ich wollte doch mit Augen sehen, wie eine andere Stadt beschaffen sey; bis dahin hatte ich nämlich nur eine kleine Reise mit meinem Vater nach Gandersheim gemacht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

1788 — 1793.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit meinem Eintritte in das Collegium Carolinum eröffnete sich mir gleichsam eine neue Welt. Wie himmelweit war hier Alles von der Schule unterschieden, in welcher ich bisher meinen Unterricht genossen hatte. Die Lehrer, zum größten Theile Männer, deren Namen durch ganz Deutschland mit hoher Ehre genannt wurden und, was noch mehr, die von Klopstock in seinen Oden verewigt waren, erschienen vor uns im Bewußtseyn ihrer Würde mit dem Anstande von Weltmännern. Da war nichts Pedantisches, nichts Grobes, und unter den Studirenden nichts an die niedern Klassen der Gesellschaft Erinnerndes. Besuchten auch wohl das Collegium Carolinum Jünglinge, welche diesen angehörten, so waren sie doch so sehr in der Minderzahl, und sie kamen so wenig in Betracht, daß sie den Ton, der in dem Ganzen herrschte, nicht stören konnten; ja, sie suchten und fanden eine Ehre darin, den Vornehmern an Feinheit der Sitten gleich zu stehen. Mit Recht war zu der Zeit das Carolinum durch ganz Deutschland, selbst durch einen bedeutenden Theil des übrigen Europa, berühmt. Gründlichen Unterricht in den alten Sprachen, so wie er in guten Gymnasien ertheilt

Digitized by Google

werden muß, und der allerdings die Basis eigentlicher Gelehrsamkeit ausmacht und ewig ausmachen wird, kann man in vielen Städten Deutschlands empfangen, und konnte dieses auch schon damahls: aber das Braunschweigische Collegium Carolinum stand da als ein, in seiner Art, fast einziges Institut. Wo war zu jener Zeit selbst eine Universität, welche sieben Männer, wie Ebert, Gärtner, Arnold Schmid, Mauvillon, Eschenburg, von Zimmermann und Gattinara (Zachariä war schon todt), vereinigt hätte? — Nicht, daß diese Männer von so hervorragender Gelehrsamkeit gewesen wären, daß man sie in dieser Beziehung als unübertrefflich hätte ansehen müssen: sie wurden damahls schon als Gelehrte übertroffen, und würden es jetzt noch mehr seyn; aber sie gehörten zu den Heroen der Sprache, und was die ersten beiden der Genannten anbetrifft, zu den Begründern der Deutschen Literatur; sie genossen in dieser Hinsicht ein Ansehn, welches man sich nicht durch bloße Schulgelehrsamkeit erwerben kann, und welches so mächtig auf junge Gemüther wirkt. Woher kam es, daß eine von Gellert gehaltene moralische Vorlesung einst so großen Eindruck machte? Kam es nicht zu einem guten Theile daher, weil es Gellert war, der redete? In der That ist es daher eben so ungerecht, wenn man dem schönen Institute, welches noch jetzt den

Digitized by Google

Namen eines Collegii Carolini, nach seinem humanen Stifter, trägt, vorwirft, es besitze keine Lehrer, wie die zu der Zeit seiner Blüthe, — in einer längst begründeten Literatur kann man nicht neue Begründer hervorrufen — als es eine ganz unanwendbare Art der Vertheidigung des jetzt Bestehenden seyn würde, wenn man zu beweisen suchen wollte, der jetzige Unterricht sey weit gründlicher und erschöpfender als der damahlige. Es mag dieses seyn, ja ich zweifle nicht, daß es der Fall ist, denn in der That wurde der Unterricht in den alten Sprachen zu meiner Zeit nicht mit besonderer Gründlichkeit ertheilt: aber wäre es möglich, daß diese gerühmte Gründlichkeit auch noch verdoppelt würde, das Institut wird nie wieder in dem Glanze strahlen, in dem es damahls hervorleuchtete. Und wie groß ist der Einfluß, den unsere Mitschüler auf uns üben; wie wichtig und entscheidend für das ganze Leben ist es, daß wir nicht in den ersten Jugendjahren nur unter unsers Gleichen, unter unsern Landsleuten, ja nur unter unsern Stadtgenossen uns bewegen? Junge Männer, die in so eingeschränkten Verhältnissen aufwuchsen, behalten, in der Regel, nicht nur zeitlebens etwas Linkisches, sondern, was noch schlimmer ist, weil sie fühlen, was ihnen fehlt, entwickelt sich oft in ihnen ein unliberales und mißgünstiges Wesen, welches bewirkt, daß der Hö-

Digitized by Google

hergebildete sich in ihrer Nähe eben so unheimlich fühlt, als sie sich unbehaglich fühlen und darstellen, sobald sie mit Menschen in Berührung kommen, welche die Welt und ihre Verhältnisse früh kennen lernten. Eine ungeheure Täuschung ist es aber, wenn man glaubt, die Unschuldswelt sey noch in den niedern Klassen der Gesellschaft zu finden. Ich weiß nicht, ob sie jemahls vorhanden war, wenigstens zu den Zeiten Salomo's und Jesus Sirach's war sie schon verschwunden; doch lehrt die tägliche Erfahrung, daß Egoismus, Undankbarkeit und Härte sich am häufigsten bei solchen Personen darthun, die sich in ihren bürgerlichen Verhältnissen von dem Schicksale vernachlässigt glauben, wie bei solchen der Hochmuth am unerträglichsten ist, die sich aus den niedern Ständen emporschwangen.

Zu meiner Zeit studirten auf dem Collegium Carolinum mehrere Deutsche Fürsten und Grafen; selbst vornehme Oestreicher fehlten nicht; wie ich mich denn zweier Grafen von Paar, die mit den feinsten und liebenswürdigsten Sitten eine ungeheuchelte Frömmigkeit verbanden, mit Vergnügen erinnere. Sie gaben damahls die schönsten Hoffnungen, und, nach meinen innigsten Wünschen (denn ich habe ihren Lebenslauf zu verfolgen keine Gelegenheit gehabt), haben sie solche erfüllet. Auch Engländer und Russen, aus den ersten

Digitized by Google

Familien, waren dort mit ihren Hofmeistern, feinen und gebildeten Männern.

Das schöne Gebäude des Instituts, prangend mit der etwas unlateinischen Inschrift: Temporum reparatio, die [redacted]undlichen Hörsäle, die Achtung, mit welcher die Studirenden von den Professoren und übrigen Lehrern, die von Adel sogar an dem Herzoglichen Hofe, behandelt wurden, der großartige Unterricht in ritterlichen Uebungen, dem Fechten, Reiten, Voltigiren, Tanzen — alles dieses trug dazu bei, daß der Caroliner sich ein gewisses vornehmes und gesetztes Wesen aneignete, welches sehr gegen die Roheit, die auf vielen Schulen und Universitäten auch zu der Zeit vorherrschend war, abstach.

Ich fühlte mich in diesen Verhältnissen um so glücklicher, da ich vielfache Gelegenheit fand, meine kleinen Talente leuchten zu lassen. So las Gärtner über den Deutschen Styl und forderte von seinen Zuhörern Aufsätze, welche öffentlich beurtheilt wurden. Das erste, was ich lieferte, waren Fabeln in Prosa, nach Art der Lessing'schen, die ich zum Muster genommen hatte. Die Fabeln selbst erfand ich Nachts in einem Zustande, der an Träumerei grenzte. Da ich auf einem Zimmer schlief, in welchem ein Nachtlämpchen brannte, so war ich im Stande, mit einem Bleistifte ein Paar Personen

Digitized by Google

und Umstände der Fabel, so wie sie mir, gleichsam durch Inspiration eingegeben, auf ein Zettelchen zu notiren. Am Morgen darauf arbeitete ich dann die Erfindung aus, wobei ich mich auf das Aeußerste bemühte, kurz zu seyn. Diese Fabeln fanden bei Gärtner so großen B[illigung], daß mir hier wieder begegnete, was mir in Prima bereits begegnet war, man zweifelte, daß ich der Verfasser der kleinen Dichtungen sey. Als man sich aber davon überzeugt hatte, so erntete ich auch bei meinen Mitschülern nicht wenig Ehre ein, ohne daß ich bei ihnen Neid erregt hätte, ob sie gleich mit einigen Ausnahmen, worunter vorzüglich Roose (der nachherige geniale Arzt) war, der auch Fabeln dichtete, nur Uebersetzungen lieferten. Ich ließ es aber nicht bei Fabeln bewenden, sondern ich sann darauf — worüber ich denn freilich einige Jahre nachher herzlich lachen mußte — einen Gegenstand aufzufinden, den ich in einer Epopee behandeln könnte. Unzählige Mahle hatte ich Klopstocks Messiade durchgelesen, und war von ihr entzückt; so hatte sich denn bei mir der Rhythmus der Klopstockschen Hexameter dergestalt festgestellt, daß ich mit Leichtigkeit in Hexametern schreiben konnte, die den Klopstockschen, freilich nur dem Sylbenmaaße nach, nicht unähnlich waren. Nach einer gewöhnlichen Täuschung der Jugend hielt ich nun meine unvollkommenen Hexameter für Poesie. Endlich war

Digitized by Google

denn der Gegenstand gefunden, den ich episch behandeln wollte: es war dieses nichts weniger als der Untergang des Griechischen Kaiserthums durch die Eroberung von Constantinopel, und entnahm ich den Stoff vorzüglich aus Siegmunds von Birken »Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich.« Indem ich den Amurath so gräßlich als möglich darstellte, glaubte ich ein Heldengedicht zu schreiben. — Ich war jedoch zu furchtsam oder zu bescheiden, um meine epischen Versuche Gärtnern einzuliefern. So wie ich einen Gesang fertig hatte, schrieb ich ihn recht zierlich mit Lateinischen Lettern in groß Quart auf starkes Holländisches Papier, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo meine Hefte zu einem stattlichen Franzbande angewachsen seyn würden. Hierzu kam es jedoch nicht.

Um diese Zeit starb meine dritte Schwester, ein Kind von wenigen Jahren, an den Blattern. Ich liebte dies kleine zarte Wesen auf das Innigste, und so war die Veranlassung nahe, ihren Tod in einer Elegie zu beklagen. Ich wählte das antike elegische Metrum, und, woran die Wahrheit meiner Empfindungen wohl Ursach seyn mochte, die Elegie gelang mir so, daß Gärtner, dem ich sie einreichte, davon entzückt wurde, und nicht aufhören konnte, sie im Collegio zu loben. Ja, er nahm von meinem Versuche die Veranlassung, uns das We-

Digitized by Google

sen der eigentlichen Elegie zu entwickeln, wobei er denn darthat, daß mein Gedicht alle Erfordernisse einer solchen habe. Man kann denken, wie höchlich ich hierüber erfreut war. Es wäre mir fast gegangen, wie jenem Dorfjunker, der erstaunt war, in Prosa sprechen zu können, obwohl er bis dahin nicht gewußt hatte, was Prosa sey. Wußte ich nun gleich im Allgemeinen, was zu einer Elegie gehöre, so hatte ich doch nie über ihr eigentliches Wesen tiefsinnige Untersuchungen angestellt.

Mit einer durch melancholische Gefühle mehr gewürzten als getrübten Wonne denke ich mich in jene Zeiten der Jugend zurück. Auch dadurch sind sie mir theuer, daß ich in ihnen ein Band der Freundschaft knüpfte, welches weder der Tod des Freundes, noch die Zeit zu zerreißen vermocht hat. Wilhelm Hoyer, der Sohn eines höchst alterthümlich gebildeten, gelehrten und sehr wohlhabenden Predigers zu Bortfeld, einem nahe bei Braunschweig gelegenen Dorfe, lebte gleichsam nur in mir, so wie ich in ihm. Auch ergänzten wir uns wechselseitig durch die Verschiedenartigkeit unserer Charaktere. Niemahls förderte er selbst irgend ein literarisches Product zu Tage, aber Alles, was er las, und ganz vorzüglich meine Versuche, unterwarf er der genauesten Kritik, welche doch stets mehr das Einzelne als das Ganze vor Augen hatte. Diese Genauig-

Digitized by Google

keit ging mir nun gänzlich ab. Was ich dichtete, war mehr das Ergebniß eines angebornen Talentes als eines anhaltenden Studiums. Ich hatte nur die Wirkung des Ganzen vor Augen, mein Freund leitete mich auf das Einzelne. So bin ich denn den Bemerkungen und Kritiken Hoyers weit mehr als dem Unterrichte meiner Lehrer schuldig. Aber nicht allein die Literatur, auch das Leben machte uns zu unzertrennbaren Freunden. Uns vereinte der Fechtboden, die Reitbahn, die Drechselbank, und nie nahm Einer von uns Beiden eine Excursion in den benachbarten Harz allein vor; wie denn auch Hoyer im älterlichen Hause stets der willkommene Gast, vorzüglich aber der Liebling meiner Mutter war. Die menschliche Natur erschien in ihm in ihrem größten Adel. Streng war er in seinen Grundsätzen, und verzieh sich nicht den geringsten Fehler, doch mild in der Beurtheilung Anderer. War ich zu rasch in meinen Entschlüssen, und hielt für leicht, Alles, was ich mir vorsetzte, zu erreichen, so war Hoyer zweifelvoll und bedenklich. Da war denn stets das Resultat, daß ich die Sache nicht ganz so leicht und er sie nicht ganz so schwer nahm, als bei uns Beiden Anfangs der Fall war. — So lebten wir zusammen, auch als Männer (wie ich hier, der Zeit vorgreifend, bemerke), bis im Jahre 1804 ein früher Tod den edeln Hoyer, im 34sten Jahre

Digitized by Google

seines Alters, von meiner Seite riß. Hoyer paßte nicht für ein öffentliches Amt. Nachdem er seine Universitäts-Studien beendet hatte, erkaufte er sich eine Canonicats-Präbende an dem St. Sebastianus-Stifte zu Magdeburg, und lebte den Wissenschaften, seinen Freunden und dem Wohlthun zu Wolfenbüttel, ein Leben, welches ein glückliches hätte genannt werden können, wenn ein organischer Fehler am Herzen, dessen Gefährlichkeit ihm nur zu sehr bekannt war, und welcher von Zeit zu Zeit furchtbare Paroxismen verursachte, ihm nicht die äußerste Vorsicht und Aufmerksamkeit auf seine Gesundheit zur Pflicht gemacht hätte. Die Tugend, die Bedachtsamkeit, der Geschmack dieses edeln Menschen hat auf mein Leben und Thun einen großen Einfluß ausgeübt; auch lebt er gleichsam noch mit mir fort, denn obwohl er jetzt seit acht und zwanzig Jahren todt ist, vergeht wohl kaum ein Tag, daß ich mich mit ihm nicht förmlich unterhielte. — Ich verließ Michaelis 1789 das Carolinum und bezog die Universität Helmstedt, wohin mir Hoyer erst nach einem Jahre folgte. Während unserer Trennung standen wir in ununterbrochenem Briefwechsel, und dieser ist mir bis auf die gegenwärtige Zeit vollständig erhalten worden. Er würde mir dazu dienen können, mein Leben und Treiben zu Helmstedt ziemlich genau zu schildern im Stande zu seyn, doch muß

Digitized by Google

ich gestehen, daß ich Jenes hierzu nicht merkwürdig genug finde. Einzelne Darstellungen und Bemerkungen mögen also genügen.

Ein gutes Glück hatte mir meine Wohnung in dem Hause eines vortrefflichen Mannes, des berühmten und gelehrten Professors Paul Jacob Bruns, welcher derzeit Prorector war, angewiesen. So wie er der gelehrteste Professor — auch nicht einmahl Henke ausgenommen — war, so hielt Jeder seine wohl kaum zwanzigjährige Gemahlinn für die geistreichste und liebenswürdigste Dame zu Helmstedt, und dieses mit Recht. Beide beehrten mich mit einem Wohlwollen, ja ich darf sagen, mit einer Freundschaft, die ich noch jetzt dankbar anerkenne, und die auf mein künftiges Leben nicht ohne Einfluß geblieben sind. Obwohl mit der größten Gewissenhaftigkeit mich dem Studium der Jurisprudenz hingebend, in welcher ich vorzüglich den Geheimen Justizrath Oelze und den damahligen Hofrath Günther (jetzt Geheimen Obertribunal-Rath zu Berlin) zu Lehrern hatte, versäumte ich doch keineswegs, mein poetisches Talent zu üben, und da waren es denn, nach Maaßgabe des Inhalts meiner Erzeugnisse, entweder der Professor oder die Professorinn Bruns, denen ich sie zur Prüfung vorlegte. Der erste war der aufmunternde Beurtheiler meiner poetischen Nachbildungen alter Dichter, die andere theilte mir geistreiche Bemerkungen über

Digitized by Google

meine eigenen Gedichte mit, die theils in Sonnetten, theils in humoristischen Darstellungen der Tags- und Studenten-Ereignisse bestanden; auch las ich ihr die Reden gewöhnlich vor, welche ich in der Deutschen Gesellschaft, deren Mitglied ich war, zu halten hatte. Alles dieses ist verloren gegangen, und war auch — obwohl ich jetzt diesen Verlust sehr beklage — in literarischer Hinsicht des Aufbewahrens wenig werth. Nur eine Ballade, die ich auf die Mystification eines Holländischen Hausburschen gemacht — und welche unser Herr Professor sehr übel aufgenommen hatte — ist mir, in einigen Stanzen, im Gedächtniß geblieben. Jener junge Holländer, irre ich nicht, aus Middelburg gebürtig, studirte in Helmstedt Lutherische Theologie, wozu in seinem Vaterlande keine Gelegenheit sich darbot. Er war von kleiner, im hohen Grade komischer Gestalt, denn sein überaus langes Gesicht mochte ungefähr den vierten Theil des ganzen Körpers ausmachen. Henke's Schüler, wollte er in theologischer Aufklärung Niemandem nachstehen, und leugnete daher nicht allein den Teufel, sondern auch selbst die Dreieinigkeit. Bis zu dem letzten hatten wir Juristen es noch nicht gebracht, ja wir wußten nicht einmahl recht, wie die Nicht-Existenz des Satans mit den so bestimmten Erzählungen der heiligen Schrift in Harmonie zu bringen sey. Doch

Digitized by Google

die Sache für's Erste dahingestellt seyn lassend, beschlossen wir, unsern freigeistigen Hausburschen auf die Probe zu stellen. Er wohnte im dritten Stock eines Hintergebäudes des Bruns'schen Hauses, und seine Schlafkammer war dicht neben seiner Wohnstube. In die erste hatten wir uns geschlichen, einen tüchtigen Bindfaden an dem obern Ende seines Deckbettes befestigt, und dann jenen durch eine zerbrochene Fensterscheibe in ein Nebenzimmer, welches ein anderer Student bewohnte, von Außen geleitet. Mit Ungeduld erwarteten wir in diesem die Zeit, wo wir annehmen konnten, daß Lossius (so will ich den Studenten nennen) eingeschlafen war. — Jetzt, in einem Ruck, war das Bett bis an das Fenster fortgerissen. Der Bindfaden hatte sich durch die Gewalt des Zugs von dem Bette gelöset; wir waren in seinem Besitz, und so blieb keine Spur von unserm Frevel übrig. Mit unglaublichem Gepolter stürmte Lossius, völlig entkleidet, aus der Kammer, durch die Stube, einen langen Gang hinunter die Treppe hinab, um seine Landsleute, deren sechs oder sieben im Hause wohnten (ebenfalls Theologen) zu holen. Bald erschien die gesammte Holländerschaft, um zu untersuchen, was dem Landsmanne denn eigentlich begegnet sey, während wir längst uns in unsere Betten zurückgezogen hatten. Es dauerte nicht lange, so wurden auch wir zur Hülfe

Digitized by Google

herbeigeholt und erschienen, mit entblößten Beinen, auf das unbefangenste. Das Resultat der Untersuchung war dann, »daß Lossius sich geirret und geträumt haben müsse«, worüber dieser, fluchend und schwörend, ganz wüthend werden wollte. Es war schon lange nach Mitternacht, als das ganze Haus in Allarm kam. Lossius wollte nicht wieder zu Bett gehen, und behauptete steif und fest, während er im ersten Schlafe gewesen, habe eine mächtige Faust, dicht an seinem Kinne, das Deckbett ergriffen und in einem Ruck bis zum Fenster hin fortgerissen, darauf sey die Gestalt (denn in diesem Augenblicke sey er schon völlig wachend gewesen) durch das klirrende Fenster als ein blauer Dunst gefahren. Obwohl dieses Letzte eine zerbrochene Scheibe zu bestätigen schien, so blieben wir doch sämmtlich dabei: »Lossius müsse Nachtwandler seyn, und habe Alles dieses selbst träumend gethan.« Endlich erbot sich einer der Theilnehmer an der Mystification, den Rest der Nacht bei dem Versuchten zu wachen, und die Ruhe wurde im Hause hergestellt. — Jetzt ging Lossius von einem Extrem zum andern über, und behauptete, der Teufel in Person habe ihn in Versuchung geführt, bis endlich, da dergleichen selten ganz verschwiegen bleibt, die ganze Geschichte auskam und den guten Lossius eine Zeitlang zum Gespötte der Studenten machte. Er zog sich doch

Digitized by Google

noch ziemlich gut aus der Schlinge, indem er endlich herzlich mit lachte. Dieß Ganze brachte ich dann in eine Ballade, welche sich anfing:

»Es lebt hier ein gar arger Mann,
Paul Lossius ist sein Name,
Dem man es leicht ansehen kann,
Er schwur zu Satans Fahne. —
Der Teufel kriegt ihn in die Klaun;
Drum muß ein jeder Christ sich graun
Vor diesem bösen Sünder.«

Die Geschichte war nämlich so gestellt, als wenn Lossius nur zum Scheine den Teufel geleugnet hätte, um sich ihm ganz weihen zu können, und daß er zuletzt mit ihm, seinem Vertrauten, bei einem nächtigen Besuche, sich über den Besitz einer gewissen Köchinn veruneinigt habe.

Späße dieser Art würzten das akademische Leben, und hinderten meinen unausgesetzten Fleiß nicht im Mindesten.

Bei dem zugleich berühmten und berüchtigten Hofrath Beireis habe ich dreimahl die Physik und zweimahl die Logik gehört. Von der Persönlichkeit dieses Mannes durch Worte eine dem Originale entsprechende Vorstellung hervorzubringen, ist gewiß sehr schwer, denn bei wenigen Menschen mögen sich Verdienste und Charlatanismus auf eine gleiche Weise als bei ihm vereinet haben. Beireis hatte in Erstaunen setzende Eigenschaften des Geistes: ein Gedächtniß, wie es wenigen Menschen zu

Theil geworden, einen großen Scharfsinn, und selbst in seinem Greisenalter, als ich sein Zuhörer war, eine solche Lebendigkeit der Darstellung, wie sie dem rüstigsten Mannesalter beneidenswerth erscheinen könnte. Seine Kenntnisse umfaßten einen bedeutenden Theil des menschlichen Wissens. Er war genialer Arzt, Kenner der sämmtlichen Naturwissenschaften, vorzüglich glücklicher Chemiker, wie er denn auch der Chemie seine Reichthümer zu verdanken hatte. Dabei war er aber ein Charlatan im Superlativ. Er wollte Adept scheinen und brachte deßhalb zu gewissen physischen Experimenten ganze Kästchen voll neugeprägter Goldstücke mit, nicht undeutlich zu verstehen gebend, daß sie aus Goldstangen geprägt seyen, die er künstlich verfertigt habe. In seinen Vorlesungen war der Ton eines Marktschreiers vorherrschend. Er verstand Alles, nichts war ihm (wie er oft behauptete) zu erfinden unmöglich. Besonders stark war er jedoch im Schimpfen auf andere Gelehrte, seine Collegen keinesweges ausgenommen. Jeder hatte seinen eigenthümlichen Beinamen, der keinesweges schmeichelhaft war; so nannte er z. B. einen der letzten gewöhnlich »den Schweineschwanz.« Dieses Alles wußte er nun dergestalt mit wahrhaft nützlichen Sachen zusammenzurühren, daß es für einen Studirenden der damahligen Zeit, wo der jetzige Ernst die Jugendjahre noch

Digitized by Google

nicht zu Greisesjahren machte, nichts Unterhaltenderes geben konnte als eine Beireisische Vorlesung. Daher kam es denn auch, daß man die Physik, welche gleich nach Tisch gelesen wurde, nicht Einmahl, sondern so lange man in Helmstedt war, hörte, gleichsam um durch das öftere Lachen über die Späße und Schimpfwörter des Lehrers die Verdauung zu befördern.

Unter andern behauptete er, in dem Besitze eines Diamanten zu seyn, dessen Werth durch alles auf der Erde vorhandene gemünzte und ungemünzte Gold nicht würde bezahlt werden können. Er hätte das Vorhandenseyn dieses Steins in Indien durch seine über die ganze Erde verbreiteten Agenten entdeckt, und habe nicht eher geruht, bis er auf die bewunderungswürdigste Weise in den Besitz dieses einzigen Schatzes gekommen sey. Er würde ihn gern schleifen lassen, auch die Million Thaler, welche die Schleifung kosten würde, gern anwenden: aber wie es wagen, einen solchen Stein aus den Händen zu geben, besonders da die Schleifung nicht unter funfzehn Jahren würde zu Stande kommen können? — In spätern Zeiten, als von dem Könige von Westphalen eine Vermögenssteuer, als gezwungene Anleihe, ausgeschrieben wurde, behauptete er, den Stein durch einen Tschirnhausenschen Brennspiegel vernichtet zu haben, um nicht entweder eine falsche Angabe zu

Digitized by Google

machen oder eine Steuer zu entrichten, welche das ganze Königreich unendlich an Werth übertroffen haben würde.

Beireis war von mittlerer Größe, äußerst mager und blaß. Aus seinem schlauen Gesichte, mit feinen und doch markirten Zügen, guckte der Schelm hervor. Er erschien stets in einem hechtblauen Hofrocke, wie es, selbst im gemeinen Leben, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich war. Er war unverheirathet, soll aber keinesweges ein Verächter des Liebesgenusses gewesen seyn.

In Helmstedt fühlte ich mich außerordentlich glücklich, so sehr, daß ich selbst in den Ferien oft die mir so liebe Stadt nicht verließ. Ich fand mich frei und unabhängig, keinem Tadel, keiner Controle unterworfen, und dieses zum ersten Mahle in meinem Leben. Ein Wesen aber war es vorzüglich, wodurch ich so glücklich wurde, und dieses Wesen war ein Kind. Die Regelmäßigkeit meiner Sitten und das Tadellose meiner ganzen Handlungsweise war den Professoren, in deren Häusern ich Umgang hatte, nicht unbekannt, ja ich darf sagen, daß ich in dieser Hinsicht für ein Muster galt. So konnte es denn nicht auffallen, daß einer der ersten und berühmtesten akademischen Lehrer mir seine liebenswürdige, ungefähr neunjährige Tochter zum Unterricht anvertraute. Dieß liebe Mädchen besuchte mich wöchent-

Digitized by Google

lich mehrere Mahle und fand an meinen Unterweisungen in den Anfangsgründen der Geschichte, der Erdbeschreibung und vorzüglich in schriftlichen Aufsätzen ein so großes Vergnügen, daß, wenn ich die Zeit dazu hätte erübrigen können, sie mich täglich besucht, ja kaum verlassen haben würde. Eins meiner größten Vergnügen war stets, zu lehren. Schon als Knabe fand ich mich glücklich, wenn meine Predigten bei meinen Gespielen Beifall fanden: wie groß mußte nun meine Wonne seyn, wenn ich meine kleine lehrbegierige Schülerinn mit einer Aufmerksamkeit, die nichts übertreffen konnte, auf jedes meiner Worte horchen sah! — Und nun meine schönen Pläne für die Zukunft! Minna, dachte ich, müsse einmahl meine Gattinn werden. Wir waren ungefähr zehn Jahre aus einander, und so schien mir die Sache in jeder Hinsicht passend. Meine süße Mühe sollte mir einst noch süßern Lohn bringen. Doch, wie eitel sind die Pläne der Menschen! — Das Kind war mir gewogen, weil ich es zu unterhalten wußte; auch ist es nicht unmöglich, daß ein dunkeles Gefühl das junge unschuldige Mädchen zu dem jungen wohlwollenden Mann hinzog. Als ich Helmstedt verlassen, wurde das Verhältniß durch die Zeit ausgelöscht. Nach einer Abwesenheit von zwei Jahren, als mein Bruder zu Helmstedt studirte, verfehlte ich nicht, auch meine liebenswürdige Minna zu

Digitized by Google

besuchen. Mit der alten Unbefangenheit sprang sie auf mich zu, ich ging wieder mit ihr zu den schönen Stellen der Umgegend, wir sahen das Tannenwäldchen am schwarzen Berge, die Denksteine alt-germanischer Vorzeit auf dem Corneliusberge, ich machte ihr wieder kleine Geschenke, und es schien, als wäre das Verhältniß noch das alte, und als könnten meine romantischen Pläne einst in die Wirklichkeit übergehen. — Aber nun sah ich Minna in mehrern Jahren nicht wieder; sie wuchs heran, sie gefiel, und so konnte es nicht ausbleiben, daß ich vergessen wurde. Auch ich kam in andere Verhältnisse, erwachsene Mädchen machten auf mich Eindruck, und in meiner Seele blieb von dem lieben Kinde nur eine süße, nie verlöschende Erinnerung übrig. Wir wurden uns fremd. — Doch sollte ich die erwachsene, ja die schon ziemlich verblühte Minna noch einmahl in diesem Leben sehen, noch einmahl zutraulich, ihre Hand in der meinen, neben ihr sitzen. Im Mai des Jahres 1822 wurde zu Helmstedt das akademische Erinnerungsfest, bei welchem auch ich, als Redner, eine Rolle spielte, gefeiert. Ich besuchte Minna, die, noch unverheirathet, bei ihrer einsamen Mutter lebte. Dreißig Jahre waren verflossen, ich war zum funfzigsten, sie zum vierzigsten Jahre gelangt. In ihrer Blüthenzeit hatte ich sie nicht gesehen, und als hingeblühte Rose fand ich sie

Digitized by Google

wieder, doch erkannte man noch ihre frühere Schönheit. Bald nachher verheirathete sie sich mit einem Prediger der Nachbarschaft und starb in ihrem ersten Wochenbette.

Nach dieser Episode fahre ich fort, von meinem akademischen Leben zu erzählen. Magdeburg und der Harz, dieses herrliche Gebirge, welches ich nachher so oft in mineralogischer und geologischer Hinsicht besuchte, sahen mich auch damahls schon oft mit meinem Freunde Hoyer. Aber wenig wäre es uns gewesen, auf gewöhnliche Art zu reisen. In tiefer Nacht mußten die Felsen und Moore durchkrochen werden: da gab es denn Abenteuer, deren Erinnerung, weil sie der geliebte Freund mit erlebte, noch jetzt, wenn ich ihrer gedenke, mein Inneres bewegen: wie wir z. B. einst zwischen Oberbrück und dem Brocken, in dem sogenannten Brockenbette, um ein Uhr Nachts von einem furchtbaren Gewitter überfallen, in den Sümpfen unser Leben einbüßen zu müssen glaubten. Bis Cassel hin dehnten sich unsere Streifereien zu Pferde in den Ferien aus. Auf einer derselben verweilte ich einige Tage bei Freunden zu Göttingen, und eben dieser Aufenthalt bestimmte mich, Göttingen, statt Leipzig, wie ich vorher gesonnen war, zur Fortsetzung meiner Studien zu wählen. Zu Helmstedt waren im Sommer 1791 bedeutende Studenten-Unruhen ausgebrochen. Es liegt im Wesen der Jugend,

Digitized by Google

Thatkraft zeigen zu wollen: eine Opposition ist ihr nothwendig. In Ermangelung anderer Widersacher hatte sich derzeit der Helmstedtische Bursch (nicht gar zu großartig) die Handwerksgesellen der Stadt zum Gegenstande seiner Angriffe erkoren. Bei einer solchen Stadtfehde wurde die sogenannte Herberge der Schuster erstürmt und fast zerstört, das erbeutete Schild aber als Siegeszeichen unter dem Gebrülle: »horrida«! herumgeführt. Die Behörden waren gezwungen, einzuschreiten, eine Untersuchung begann, und mehrere Studenten wurden verhaftet. Dieses erbitterte nun die gesammte Burschenschaft dergestalt, daß sie in Masse nach dem benachbarten Preußischen Dorfe Harbke, dem berühmten, und damahls schon prachtvollen Ritterstz der Grafen von Veltheim auszog, und nicht eher in die Stadt zurückzukehren drohte, bis sie für die vermeintlich erduldete Unbill vollständige Genugthuung erhalten haben würde. Von Natur sanft und gerecht, war mir ein solcher Scandal, wodurch meine Studien gestört wurden, in den Tod zuwider. Statt also nach Harbke auszuziehen, machte ich mit meinem Freunde Hoyer einen Ritt in die Nachbarschaft, und bekümmerte mich um den ganzen Lerm gar nicht, der überdieß für die Studenten einen gar betrübten Ausgang hatte. Dieses hielt man für eine Abtrünnigkeit von der gemeinsamen Burschen-Sache, ich

Digitized by Google

wurde in Händel verwickelt, und mehrere freundschaftliche Verbindungen wurden aufgelöst. So war Helmstedt für mich nicht mehr ganz das bisherige, und ich zog Michaelis 1791 nach Göttingen. Mein Freund Hoyer blieb in Helmstedt und unser Briefwechsel begann von neuem. Als ich nun, begleitet von einer großen Schaar akademischer Freunde zu Pferde meinen Auszug hielt, und von dem bekannten Cornelius-Berge noch einmahl auf die geliebte Stadt hinblickte, in welcher ich mich zum ersten Mahle in meinem jugendlichen Leben völlig glücklich gefühlt hatte, da brach mir gleichsam das Herz. Es war mir nicht anders, als müsse ich von dem Leben selbst scheiden. Mein Hoyer, meine liebenswürdige Minna blieben zurück, mein stilles Stübchen, in welchem ich meine Zeit so nützlich und so glücklich verlebt hatte. Zu Hause, wo ich vor der Abreise nach Göttingen einige Zeit verweilen sollte, fand ich nichts Aehnliches, und von Göttingen versprach ich mir für meine Studien zwar viel, desto weniger aber für mein Herz, und hierin hat mich meine Ahnung nicht getäuschet.

Zu Göttingen bekam ich eine sehr freundliche Wohnung in dem Hause des berühmten Ritters Michaelis, welcher jedoch wenige Wochen vor meiner Ankunft gestorben war. An einen freundschaftlichen Umgang mit der

Digitized by Google

nachgelassenen Wittwe des berühmten Mannes und ihren Töchtern, die man als liebenswürdig und unterrichtet rühmte, war, auf Göttingensche Weise, nicht zu denken. Ich bekam die Damen nicht anders zu sehen, als wenn ich meine Stubenmiethe entrichtete, welche vorausbezahlt werden mußte, wie mir ausdrücklich angedeutet war. Da erwachte oft meine Sehnsucht nach dem geliebten Helmstedt, die ich denn auch in einer splendide bei Dietrich gedruckten, am 2ten November 1791 (dem Geburtstage der Hofräthinn Bruns) übersandten Elegie meinen Helmstedtischen Freunden auszudrücken nicht verfehlte. Doch ich mußte mich in die Nothwendigkeit schicken, und that es nicht zu meinem Schaden. Ich widmete mich fürs erste ganz meinem Hauptstudium, der Jurisprudenz, mit einem Eifer, der schlechterdings nicht gesteigert werden konnte. Da es mir jedoch unmöglich war, was ich wußte und lernte, für mich allein zu behalten, so sammelte ich um mich einen Kreis von Freunden und Bekannten, unter denen vorzüglich ein Hannoveraner, Namens Bacmeister, und der Braunschweiger Drake (von englischer Abkunft) waren, um ihnen Vorlesungen auf meinem Zimmer zu halten. Auf diese Weise habe ich die ganzen Pandecten nach Just Hennig Böhmer's, und das ganze Lehnrecht nach Georg Ludwig Böhmer's Compendium vorgetragen. Am Ende

Digitized by Google

der Woche hielt ich ein Examinatorium, und hatte die Freude, daß meine Zuhörer, die zugleich meine Mitschüler waren, recht fertige Pandectisten und Feudisten wurden. Wer jedoch bei weiten den größten Vortheil von diesen Uebungen hatte, war ich selbst, indem ich mir nicht nur die vorgetragenen Materien ganz zu eigen machte, sondern auch eine bedeutende Uebung in mündlichen freien Vorträgen erhielt; ein Umstand, der mir nachher, als ich Präsident des Appellationshofes zu Celle war, desgleichen als Mitglied der Westphälischen Reichsstände und Braunschweigischen Landstände, von großem Nutzen gewesen ist. Meine Lehrer in der Jurisprudenz waren Böhmer, Pütter, Claproth, Waldeck, auch Hugo, welcher schon damahls begann sich auszuzeichnen. — Bei Böhmer und Pütter stand ich in gutem Ansehn. Hätte ich den Willen des letzten befolgen wollen, so hätte ich mich zum Professor des Staatsrechts bilden müssen, wozu er mich unzählige Mahle — denn ich durfte ihn freundschaftlich besuchen — aufgefordert hat. Doch ich hatte überall keinen rechten Plan, was ich in der Zukunft mit meinen erworbenen Kenntnissen beginnen wollte. Nur ein förmlicher Abscheu vor der gewöhnlichen juridischen Laufbahn, sich von einem Auditor bis zu einem Rathe durch Sollicitiren und die Protection Anderer heraufzuquälen, verließ mich nie. Wie hätte ich

Digitized by Google

mich entschließen können, meine Arbeiten, gleichsam zum zweiten Mahle ein Schüler und Lehrling, den pedantischen Bemerkungen eines vielleicht beschränkten Gerichtsdirectors hinzugeben, da ich schon auf Universitäten nicht unwichtige Processe für meinen Vater geführt und mehrfach gewonnen hatte? In so fern wäre mir jener Vorschlag Pütter's wohl genehm gewesen, hätte ich nicht ebenfalls einen solennen Abscheu vor den Abhängigkeits-Verhältnissen der Professoren zu den Studenten und vor ihrem neidischen Treiben unter und gegen einander gehabt. Für dergleichen kleinliche Verhältnisse hielt ich mich gleichsam zu vornehm. Zu Göttingen verweilte ich anderthalb Jahre, doch hörte ich in dem letzten Semester keine juridische Vorlesungen, sondern nur die Aesthetik bei Bürger (dessen böse Katastrophe mit seiner dritten Gattinn, dem Schwabenmädchen, zu meiner Zeit Statt hatte), und die Physik bei Lichtenberg. Den bei weitem größten Theil meiner Zeit wandte ich aber auf ein recht gründliches Studium der Französischen und Italiänischen Sprache, da sich bei mir allmählig der Plan ausgebildet hatte, sobald es mir irgend möglich zu machen sey, nicht nur nach Italien, sondern sogar nach dem Orient zu reisen. Guys's Voyage littéraire de la Grèce hatte mich so eingenommen, daß ich mich unendlich glücklich fühlte, wenn ich an die Möglichkeit

Digitized by Google

dachte, mir einst eine schöne Griechinn zur Gattinn holen zu können. Um nun aber mit Nutzen in Griechenland zu reisen, beschäftigte ich mich auch recht ernstlich wiederum mit der Griechischen Sprache, doch bei weitem nicht mit dem Erfolg als mit der Italiänischen, welche ich bald (unterrichtet von dem Lector Rossi) ziemlich correct sprechen und schreiben lernte. Die Spanische Sprache trieb ich bei dem Lector Calvi, der, gebürtig aus Como, kein besonderer Kenner derselben war. — Er hatte sein schlechtes Spanisches während einer Gefangenschaft zu Algier erlernt, und da war es denn keineswegs das echte Castilianische, welches er sich in dem Bagno zu eigen gemacht hatte. — In welchen Plänen gefällt sich die Jugend, und wie wenige derselben kommen zur Erfüllung! Statt einer Griechinn ist mir eine gute Deutsche zu Theil geworden, von Italien habe ich nur einen kleinen Theil gesehen, von Griechenland und dem Oriente aber nichts, obwohl ich schon zu Venedig und Triest auf die Ueberfahrt dorthin bedacht und also dem Ziele ziemlich nahe war; dagegen ist mir in der Folge eine Wirksamkeit zu Theil geworden, die keineswegs in meinen Jugendplänen lag. Wie glücklich muß ich mich aber, in Vergleich mit Andern, schätzen, wenn ich an das Schicksal denke, welches so manchen meiner Universitäts-Freunde betroffen hat. Wie hat

Digitized by Google

der gelehrte Köchy geendet, den das Unglück zu Dorpat, wo er Professor war, ereilte; wie der Sohn des berühmten v. Z***, der, obwohl er es zu einem königlich Preußischen Regierungsrath gebracht hatte, nicht unverschuldet, in das tiefste Elend versank, und in der eignen Vaterstadt Braunschweig, ohne alle Hülfsmittel, gleichsam ein Fremder, sich herumtrieb. Beide waren einst meine einzigen Mitschüler in einem so schlecht als möglich gelesenen Collegium über die Institutionen des Professors Neyron zu Braunschweig. Gab es gleich in meinem Schicksale eine Arsis und eine Thesis, so ist doch stets das scheinbare Unglück bei mir die Ursach eines größern Glücks geworden. Nur der Verlust meines geliebten Hoyer und der nicht minder schmerzliche meiner Freundinn Julie, von der ich in der Zukunft reden werde, sind mir nie ausgeglichen.

Als Göttingenscher Student machte ich im September und October 1792 mit meinem Bruder Heinrich, welcher zu Helmstedt studirte, eine dreiwöchige Reise durch Sachsen, bis nach Dresden. Es war dieses die zweite größere Reise, welche ich zu machen Gelegenheit hatte; früher war ich nur mit meinem Vater nach Hamburg, Lübeck und Travemünde gewesen, wo ich zum ersten Mahle die See erblickt hatte. Ich besitze noch das Tagebuch jener Sächsischen Reise, aus welchem ich nur

Digitized by Google

Folgendes auszeichne; denn es enthält nichts als Beobachtungen, wie man sie in hundert gedruckten Reisebeschreibungen findet.

Halle, am 26. September 1792.

»Ich hospitirte auch in den Vorlesungen des Professors Woltär über die Institutionen. Er befand sich eben bei der Lehre von dem Kaufcontracte und suchte den Studenten das Wesen desselben auf das Einleuchtendste begreiflich zu machen. Um hierzu gelangen zu können, verschmähte er nicht, bisweilen sich zu einer Art von Hanswurst herabzuwürdigen, wie es leider die Gewohnheit mancher Professoren ist. Der Gegenstand des erläuternden Kaufcontracts war, zur großen Erheiterung seiner Zuhörer, gewöhnlich seine Tabacksdose. Der Variation wegen wechselte er aber auch wohl einmahl mit seinem alten zerbrauchten Compendium ab, ungefähr folgendermaßen: »Cajus frägt: Woltär, willst du dein altes Compendium verkaufen?« — Antw.: »Ja, um einen Sechser« u. s. w. Sein Vortrag war übrigens frei und sehr faßlich. Er hat keinesweges die übele Methode unsers Waldeck, Alles abzulesen, wodurch die vox viva gänzlich verloren geht, und also auch der Zweck, weshalb man Collegia hört; sondern er hat, gleich unserm alten edeln Böhmer, nichts vor sich als sein Compendium. — Sein Auditorium sieht einem

Digitized by Google

solchen weit weniger als einer Wachtstube ähnlich, und würde sich gegen ein Göttingensches wunderlich genug ausnehmen. Die Studenten waren größtentheils mit gewaltigen Hüthen bedeckt, einige sogar mit Schwertern bewaffnet, und wenn sie sich bewegten, so klirrten die Sporen an ihren Stiefeln, die man für Feuereimer hätte halten sollen, gleich den Ketten eines Karrengefangenen.«

In Leipzig machte im Griechischen Bethause die schöne Gestalt der Griechen einen großen Eindruck auf mich. Schon glaubte ich mich auf der Insel Tine (Tenos), von der ich so viel Reizendes in Guys's Briefen gelesen hatte. Welche Gestalten mögen die Mädchen haben, dachte ich, wenn die Männer schon so schön sind. Ich habe späterhin wohl Griechinnen zu Venedig und Triest, und auch sehr schöne Gestalten unter ihnen, erblickt, doch Griechenland sollte mein Auge nicht sehen.

Zwischen Meißen und Dresden setzte mich die reizende Gegend in Erstaunen. Zwar kannte ich die Felsen unsers vaterländischen Harzes; aber Felsen, deren Fuß ein majestätischer Strom bespühlte, Hügel, bedeckt mit Weinreben, hatte ich noch nicht erblickt. Die Dresdener Sammlungen, der Königsstein, der Plauensche Grund setzten mich in Entzücken, was aber die ganze Reise zu einer der angenehmsten in meinem Leben machte,

Digitized by Google

war die Rückfahrt in Gesellschaft des berühmten Gurlitt (damahls Oberlehrer zu Kloster Bergen bei Magdeburg) und eines Herrn Schulz, zu jener Zeit Lehrer daselbst, nachher Prediger zu Braunschweig. Mit Beiden waren wir in Dresden zufällig zusammengetroffen. Wir mietheten daselbst eine sehr bequem eingerichtete, sogar mit einem kleinen Ofen versehene Gondel, die kürzlich ein Engländer unserm Schiffer verkauft hatte, und fuhren mit dieser bis Magdeburg, nachdem wir uns auf dem Markte zu Meißen, wo wir anhielten, förmlich verproviantirt hatten. Wir waren mehrere Tage unterweges, hielten Nachts an, ohne in der Regel unser Schiff zu verlassen, versäumten nicht, an den Uferstädten Torgau und Wittenberg zu landen, uns sogar, vom Strome ab, nach Dessau zu verfügen, und gelangten so auf die bequemste und heiterste Weise nach Magdeburg. Gurlitt war, mit Studenten reisend, mit uns Bursch, stets von der besten Laune der Welt, und seine Erzählungen eben so unterrichtend als unterhaltend. Ich habe ihn jedoch nie wieder gesehen. Auf der Rückreise von Magdeburg sah ich wieder mein geliebtes Helmstedt und meine Minna, die größer und schöner geworden war. Zu Braunschweig verweilte ich nur kurze Zeit; ich eilte wieder zu meinen Studien nach Göttingen, wo ich das letzte Winter-Semester, so wie

Digitized by Google

ich schon erzählt habe, verlebte. Das Schicksal wollte nicht, daß ich mit meinem Hoyer mich noch einmahl des Universitäts-Lebens erfreuen sollte. Ich hatte mit ihm in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden, aber erst nach meinem Abgange von Göttingen setzte er dort seine Studien fort.

Ostern 1793 erschien, und das schöne freie Studentenleben war zu Ende. Ohne bestimmte Pläne für die Zukunft mußte ich mich wieder in das väterliche Haus begeben. Im obern Stock des großen, fast gänzlich leer stehenden Hauses war mir, durch die Sorge und Verwendung meiner Mutter, eine Reihe von Zimmern zur Wohnung eingerichtet, wo ich meine Bücherſammlung, die schon damahls, wenigstens für einen Studenten, nicht unansehnlich war, recht elegant aufstellen konnte. Mir war ein Reitpferd angeschafft, es schien mir nichts zu fehlen, und doch fehlte mir Alles, da mir feste Geschäfte und ein bestimmter Zweck des Lebens, vorzüglich aber die nie von mir gemißbrauchte Freiheit, mangelten. Das Beste, was ich unter diesen Umständen thun zu können glaubte, war, so gut es gehen wollte, mein Studentenleben fortzusetzen, d. i. zu lernen und zu lehren. Ich hatte es mir nun einmahl in den Kopf gesetzt, völlig correct die Italiänische und die Französische Sprache schreiben zu lernen, und so nahm ich denn sofort Unter-

Digitized by Google

richt in der ersten bei dem Professor des Collegii Carolini, Ritter Domenico da Gattinara, einem gebornen Römer und Verfasser eines epischen Gedichtes, welches den Titel »La Pace« führt, im Französischen aber bei dem Französisch-reformirten Prediger de Chaufepied. Um meinem Triebe zu lehren zu genügen, mußte meine jüngere Schwester, Henriette, die ungefähr sieben Jahre jünger als ich ist, Unterricht im Französischen bei mir nehmen, wo ich ihr denn die Trauerspiele des Racine erklärte. Doch, seit mehreren Jahren gewohnt, frei und ohne Controle zu leben, konnte ich mich schlechterdings nicht darein finden, mich, gleich einem Knaben, von meinem Vater tadeln und zurechtweisen zu lassen, wie es denn auch fast unmöglich war, seinen Ansichten von der Welt gemäß leben oder seinen Launen Genüge leisten zu können. Hätte ich nicht meine Schwester Henriette gehabt, zu welcher mich innige Freundschaft hinzog, und die an meinen Verhältnissen den herzlichsten Antheil nahm, ich wäre keine acht Tage im Hause geblieben, und hätte mich in die Welt, ohne alle bestimmte Pläne, hineingestürzt. Nur das Nächste vor Augen habend, dachte ich also darauf, wenigstens eine Episode in mein Leben zu bringen, und dieses begann ich auf folgende Weise. — Fürs Erste sollte mein Ziel Italien seyn, und ich wollte sehen, was ferner daraus würde.

Digitized by Google

Die Hauptsache war, zu der Ausführung meines Planes das nöthige Geld zusammen zu bringen. Auf der Universität hatte ich mir, gegen die Gewohnheit der Studenten, ungefähr 150 Rthlr. übergespart, hierzu lieh ich von einem Bekannten 100 Rthlr.

So einigermaaßen mit Gelde versehen, suchte ich um die Erlaubniß bei meinem Vater nach, eine Reise nach Jena machen zu dürfen, und erhielt sie, nicht ohne Mühe und auf die Vorbitte meiner guten, stets liebevollen Mutter. Der Vorwand war, eine Reise sey mir zur Befestigung meiner Gesundheit, die allerdings durch mein anhaltendes Studiren zu Göttingen etwas gelitten hatte, durchaus erforderlich. Zu dieser Reise wurden mir 40 Rthlr. von meinem Vater geschenkt, die Mutter legte noch Einiges hinzu; ich verkaufte eine auf die Jubelhochzeit meines mütterlichen Urältervaters geschlagene goldene Medaille, lieh noch von meinem Freunde Hoyer einige Louisd'or, und brachte so ungefähr die Summe von 140 Ducaten zusammen, denn in diese Münzsorte, als die gangbarste in Italien, verwechselte ich meinen Vorrath. Das tiefste Geheimniß umhüllte meinen Plan; selbst meinem Freunde Hoyer und meiner Schwester theilte ich nichts Bestimmtes davon mit, obwohl ich diese Beiden einigermaaßen durchblicken ließ, daß meine Reise wohl noch weiter als nach Jena

Digitized by Google

gehen möchte. Ich deutete so auf Wien hin.

Im Anfange des Junius (1793) begann ich meinen Ausflug mit der gewöhnlichen Postkutsche, — denn auf eine andere Art zu reisen erlaubten mir meine Finanzen nicht, auch war sie gewiß für einen jungen Mann die unterrichtendste, — nachdem ich nicht ohne die schmerzlichsten Gefühle von den Meinigen Abschied genommen. Allein versuchte ich in die weite Welt zu gehen; denn war gleich Italien das nächste Ziel meiner Reise, so zweifelte ich doch nicht, daß sich auch wohl Gelegenheit finden werde, noch weiter zu kommen, und so die Episode, welche ich in mein Leben bringen wollte, zu verlängern. Ich war in Sprachen bewandert, ich hatte mannichfache Kenntnisse, und so könne es, glaubte ich in der Unschuld meines Herzens, kaum fehlen, daß das Schicksal irgend eine Gelegenheit mir darbieten würde, meinen Trieb, die Welt zu sehen und nach eigenem Willen zu leben (welches mir die Hauptsache war), zu befriedigen.

Die ersten Briefe, welche ich, weil auf sie viel ankam, mit Muße zum Voraus zu Haus entworfen hatte, sandte ich von Nordhausen ab, und zeigte in diesen schon an, daß ich meinen Reiseplan in etwas geändert habe und nicht nach Jena gehen würde, sondern daß Nürnberg jetzt das Ziel meiner Reise geworden sey.

Digitized by Google

Ueber Gotha, Meinungen, Hildburghausen, Coburg und Bamberg traf ich, am 9ten Junius, auch glücklich zu Nürnberg ein. Diese Stadt ist in ihrer alterthümlichen Pracht einzig in ihrer Art; in ihr wird man so recht in das Deutsche Mittelalter hinübergezaubert, und damahls war dieses noch mehr der Fall als jetzt, da ihre reichsstädtische Verfassung noch bestand, die so sehr an die Vorzeit, und ihre Gebräuche erinnerte. Zunftwesen und Aristokratie waren zu der Zeit in Nürnberg noch im Superlativ zu Hause. Um das Bild vollständig zu machen, lagerte zu der Zeit ein Theil der Reichsarmee vor dem Frauenthore, welcher aus den Contingenten des Fränkischen Kreises zusammengesetzt war. Ein buntscheckiges, nicht sonderlich kriegerisch aussehendes Heer, das mir gar nicht dazu gemacht zu seyn schien, die Franzosen aus Mainz zu vertreiben, welches, wie man mir sagte, seine Bestimmung war. Zu Nürnberg hielt ich mich mehrere Tage auf, und suchte, nach Anleitung von Fr. Nicolay's Reisebeschreibung, in welcher der Artikel Nürnberg einer der ausführlichsten ist, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten bestens kennen zu lernen. Selbst die Nürnberger gestanden es ein, daß dieses Werk von keinem ihrer Landsleute übertroffen sey. Dann ging die Reise über Augsburg nach Insbruck, von wo ich meinen Aeltern meinen Entschluß, Italien zu bereisen,

Digitized by Google

in den ehrerbietigsten Ausdrücken meldete, und um Verzeihung und Genehmigung bat, das dringende Gesuch anhängend, mir die Mittel zur Fortsetzung meiner Reise bis nach Rom zu gewähren, und durch Wechsel nach Venedig zu übermachen.

Die Gebirge Tirols, die herrliche Kaiserstraße, welche über sie hinweg und zwischen ihnen durch, eingefaßt von Felsen, und am südlichen Abhange der Alpen oft an dem steilen Ufer der reißend dahin strömenden Etsch, nach der reizenden fruchtbaren Ebene des obern Italiens führt, machten auf mich einen Eindruck, den ich um so weniger darzustellen versuche, da diese Gegenden so oft beschrieben sind. Auch Göthe machte diesen bezaubernden Weg im Sommer 1786, und theilte seine Gefühle in seiner »Italiänischen Reise« mit. (Werke, Bd. 27.) Von jedem Orte, wo ich einige Stunden verweilte, schrieb ich an meine Aeltern, und diese Briefe, ein vollständiges Reise-Journal enthaltend, liegen mir noch jetzt vor. Die »Bruchstücke eines Tagebuches meiner Italiänischen Reise«, welche sich in dem Braunschweigischen Magazine (März, 1795) und »die Briefe aus Verona und Venedig«, die sich in der Deutschen Monatsschrift (1796 und 97.) befinden, sind von mir nach meiner Rückkehr, nach Anleitung jener Briefe an meine Aeltern, ausgearbeitet worden.

Digitized by Google

Weil ich so oft und so ausführlich nach Haus schrieb, fehlte es mir an Zeit, ein besonderes Tagebuch zu führen.

Da ich von Augsburg bis Verona mit der schon damahls trefflich eingerichteten kaiserlichen Diligence fuhr, die in der Regel vollständig mit Reisenden besetzt war, so lernte ich so recht die verschiedenen Stände der Gegenden, wodurch ich reis'te (die höchsten ausgenommen, welche so ziemlich durch ganz Europa dieselbe Physiognomie haben), kennen. Bald war es ein Mönch, der in Angelegenheiten seines Klosters eine Geschäftsreise zu machen oder vorübergehend die Seelsorge in einem Dorfe zu übernehmen hatte, bald ein Student, der sich nach Insbruck zur Universität begab, bald ein schalkhaft blickendes schwarzäugiges Tyroler-Mädchen, dessen Reize das vaterländische Costüm in den Augen des Norddeutschen Jünglings noch erhöhte, bald ein Kaufmann, der von Augsburg nach Bolzano, wo grade Markt war, zu reisen beabsichtigte, bald ein Canonicus von Trident, die mir zur Gesellschaft dienten. Ja, eine Zeitlang reisete sogar ein kaiserlicher Feldmarschall-Lieutenant, der von Klagenfurt nach Mailand wollte, in unserer lustigen Kutsche, diese Art zu reisen, wie er sagte, aus früherer Erfahrung, da er noch Lieutenant gewesen, jeder andern vorziehend. Ob in jenen Gegenden Gutmüthigkeit und

Digitized by Google

Wohlwollen mehr zu Hause sind, als bei uns, oder ob der junge gebildete Mann, der ein Deutsch sprach, welches der Oesterreicher und Baier, wenigstens damahls, allenfalls nur auf dem Theater zu hören bekam, und der so gut zu erzählen wußte, Eindruck machte, — kurz, ich hatte das Glück, allenthalben Beifall zu finden. Ein Mönch lud mich ein, mit nach seinem Kloster zu reisen, wo er mich dem Prälaten vorstellen wolle, dem es ein großes Vergnügen machen würde, wenn ich einige Wochen bei ihnen zubrächte, denn sie hätten eine schöne Reihe von Logier-Zimmern, von denen ich eins zur Wohnung haben sollte, welches die schönste Aussicht auf die Alpen darböte; ein Weltgeistlicher ersuchte mich, doch wenigstens einige Tage bei ihm zu verweilen; der Feldmarschall-Lieutenant machte mir den förmlichen Antrag — nachdem er zufällig mein Patent als Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Helmstedt gesehen, dessen ich mich in jenen Zeiten, wo noch nicht jeder Reisende verdächtig war suspect zu seyn, als Reisepaß bediente, und welches Patent er von größerer Bedeutung halten mochte, als es wirklich hatte — gegen einen jährlichen Gehalt von 300 Gulden und freie Station, als Hausfreund, den Unterricht seiner Kinder zu Mailand zu übernehmen, damit sie sich das Oesterreichische »Halter« abgewöhnen, und Lutherisch-Deutsch erlernen möchten,

Digitized by Google

denn meine Sprache wäre, meinte er, gar zu schön. — Diesen Antrag nicht angenommen zu haben, ist mir nachher oft gereuet gewesen: wer weiß, in welche Lebensverhältnisse ich dadurch gekommen wäre. — Was mich aber von diesem allen am meisten rührte, war der Beifall, den ich durch mein Sächsisches Geschwätz und durch meine empfindungsvoll vordeclamirten Bürgerschen Balladen, unter denen die Leonore oben an, bei einer schönen Tirolerinn fand. Sie war eine Zeitlang zu Augsburg gewesen, und machte die Reise nach Brixen zurück, wo ihr Vater ein wohlhabender Rauchwerkhändler war. Gleichsam als wäre ich ihr Bruder oder ihr Geliebter, machte sie keine Umstände, sich Nachts mit ihrem, mit einer schönen Pelzmütze bekleideten Köpfchen auf meine Schulter zu legen, und ich mag es nicht leugnen, daß ich in dunkeler Nacht (wenn die übrigen Reisenden schnarchten) auch wohl einmahl ein Küßchen nahm und empfing. Am meisten setzte ich aber meine Mitreisenden dadurch in Erstaunen, daß ich mit jedem von seiner Profession (nach meiner Polyhistorie) zu schwatzen wußte. Der Feldmarschall-Lieutenant war entzückt von meinen Schilderungen des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, und der Mönch konnte sich nicht genug verwundern, als er merkte, daß ich den Catechismus Romanus ad parochos studirt,

Digitized by Google

und als er hörte, ich wisse, daß das Sacrament der letzten Oelung aus der Epistel Jacobi bewiesen würde. »Herr,« fiel da der Feldmarschall-Lieutenant ein, »wie alt sind Sie?« — Zwölf und zwanzig Jahre.« — »Halter, Sie sollten mein Junge seyn, ich würde nicht verzweifeln, daß Sie es bis zum kaiserlichen wirklichen Hofrath brächten.« Schade, meinte dann der Mönch, daß ich von meinen ketzerischen, ja freigeisterischen Grundsätzen nicht abzubringen, denn wollte ich in den Benedictiner-Orden treten, ich könne bis zum Prälaten hinaufsteigen. — So hatte es sich denn schon verwirklicht, was mir vor meiner Abreise geahnet hatte; fast ohne daß ich die Postkutsche verlassen, wurden mir Anträge gemacht, die, nahm ich einen derselben an, eine totale Veränderung in meinen ganzen Lebenslauf gebracht haben würden. Und gewiß ist das Sprichwort wahr, daß der Prophet nirgend weniger als in seinem Vaterlande gilt. — »Ist dieses nicht der junge Mann, der vor sechs Jahren in Secunda ging?« — Eine solche Frage schlägt auf einmahl die Wirkung nieder, welche die schönste mündliche Ausführung einer Behauptung gemacht hatte; und dazu den Neid der Talentlosen, alten und jungen, und jener Halbstupiden, die, weil sie sich nicht äußern, am sichersten zum Ziele gelangen. — Man reise nur wenige Meilen, und man wird finden, man wird mit

Digitized by Google

größeres Wohlwollen uns aufnimmt, je weiter wir uns von der Vaterstadt entfernen, so lange man nur sich verständigen kann. So bekommen auch Mädchen am ersten Männer, wenn sie eine Reise ins Ausland unternehmen. Selbst das Fremde reizt. — Wem aber die Trennung von dem neuen Bekannten bei weitem am mehrsten zu Herzen ging, war mein Tyroler-Mädchen. Schon auf dem Gipfel des Brenner, ehe wir nach Sterzniz kamen, machte sie mir den Antrag, wenigstens einige Wochen zu Brixen zu verweilen. Ihr Vater würde mich mit Freuden aufnehmen, denn er liebe die Sachsen, wounter sie denn auch mich rechnete, weil er eine Zeitlang zu Leipzig gewesen sey. »Doch«, setzte sie wehmüthig hinzu: »Sie sind ein vornehmer Herr und ich bin eine bürgerliche Handwerkers-Tochter; was könnte ich von solchem Aufenthalte hoffen, wie möchte ich auf Ihre Zuneigung Anspruch machen? Reisen Sie nach Italien: ich werde Sie sobald nicht vergessen; Ihnen wird aber von mir weiter kein Andenken übrig bleiben, als daß Sie Ihren Freunden einst erzählen werden, fünf Nächte hindurch habe ein katholisches Mädchen mit seinem Haupte auf Ihrer Schulter geschlafen. Wie viel Sie höher stehen als ich, fühle ich dann erst recht, wenn ich Sie mit den Söhnen unserer Bürger vergleiche.« — Zum Andenken schenkte sie mir eine künst-

Digitized by Google

liche Rose, die ich noch jetzt besitze, und ich schenkte ihr einen Musenalmanach. — Ich gestehe es gern, nicht ohne Wehmuth riß ich mich in Brixen von dem Mädchen los.

Zu Verona machte ich Halt und von da aus einige Ausflüge in die Umgegend, besonders in die reizenden Umgebungen des Gardasee's, die auch Göthe geschildert hat. Allenthalben traf ich den Landmann schon mit der Ernte beschäftigt, obwohl wir uns erst am Ende des Junius befanden. Wie entzückten mich die herrlichen Aussichten auf die schneebedeckten Alpen, die emporragenden Cypressen, die mit dem Weinstock vermählten Ulmen, und vor allen die kraftvollen südlichen Gestalten der Menschen! Hätten nur Schaaren von Bettlern nicht so oft in Gefühlen der Art Störungen hervorgebracht. Das berühmte Amphitheater zu Verona erblickte ich auf das tiefste herabgewürdigt. Eine Gesellschaft reisender Schauspieler stellte in der Arena desselben, auf einem butikenartigen hölzernen Theater Lustspiele des Goldoni vor. Ich sah die Pamela fanciulla und die Pamela maritata, und machte hier zuerst die Bemerkung, daß der gemeine Italiäner in den Schauspielen auf das Aeußerste durch solche Stellen gerührt wird, in welchen Grundsätze der Tugend kräftig ausgesprochen werden. Stellen der Art hebt der Schauspie-

Digitized by Google

ler stärker declamirend hervor, und ein unbändiges Beifallklatschen und Rufen erschallet sofort. — Verona mit seinen prachtvollen Palästen und kostbaren Sammlungen, beide aus früheren Zeiten herrührend, bot das Bild des Verfalles dar, und man fand auf manchen Straßen häufig, in der jetzigen Jahreszeit freilich ziemlich verdorretes Gras. Ueberhaupt hatte der Venezianische Staat etwas an die Türkei, so wie sie mir aus Reisebeschreibungen bekannt war, Erinnerndes. Große Reichthümer neben der tiefsten Armuth, in Lumpen gekleidete Sbirren; allenthalben Schaaren von Bettlern, welche, oft mit ekelhaften offenen Schäden bedeckt, um Gottes und des heiligen Antonio willen um Almosen baten; keine Spur von Polizei — nur ein geheimes Spionenwesen und das Volk in den tiefsten Aberglauben versunken. Wollte man aber glauben, daß dieses eine Veränderung der Staatsgewalt herbeigewünschet hätte, so würde man sich sehr täuschen. Mit Leib und Seele war Jeder, mit dem ich mich zu besprechen Gelegenheit hatte, seinem Serenissimo Principe, d. i. der Republik, ergeben, für nichts mehr Angst habend, als daß es dem Kaiser einmahl einfallen möchte, sich der terra firma Veneziana zu bemächtigen. Diese Vorliebe für eine despotisch-aristokratische Regierung kam aber daher, daß der gemeine Mann fast gar keine Abgaben gab, daß keiner Art von Aus-

Digitized by Google

schweifungen (äußerte man sich nur nicht über die Politik des Staats und seine bürgerlichen Einrichtungen) Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und daß man von Mauth und Accise auf der terra firma so wenig wußte.

Von meiner Reise von Verona nach Vicenza — die ich mit einem Vetturino, in Gesellschaft eines Deutschen Kaufmanns, machte, der kein Wort Italiänisch verstand, und dem ich also zum Dolmetscher dienen mußte — wie von der Umgegend dieser schönen Stadt, wüßte ich mich eben nichts zu erinnern, als was man in den Reisebeschreibungen zur Genüge findet. In dem berühmten teatro olimpico des Palladio war es schmutzig und düster, so daß mir keine erfreuliche Erinnerung davon geblieben ist. Den benachbarten Volcaberg mit seinen merkwürdigen Versteinerungen würde ich jetzt mit größerm Nutzen und Interesse sehen, als damahls der Fall war, wo ich noch wenig von Mineralogie und Geologie verstand, die ich in spätern Zeiten mit so großer Vorliebe, ja mit wahrer Leidenschaftlichkeit, getrieben habe. Die herrlichen, von Palladio erbauten Paläste des Vicentinischen Adels fand ich in ihrem Innern größtentheils in keinem sonderlichen Zustande, obwohl die alten Sammlungen darin enthalten waren, und den Fremden von hungrigen Bedienten gezeigt wurden.

Digitized by Google

Könnten diese Marmor-Gebäude von der edelsten Architectur nach Paris, Wien oder Berlin versetzt werden, so würden sie ganz anders benutzt und erhalten werden, als hier schon damahls der Fall war. In welchem Zustande mögen sie jetzt seyn? — Padua (auch dahin reisete ich mit einem Vetturino) ist in einer höchst angenehmen, äußerst fruchtbaren Ebene gelegen und mit Hunderten von schönen Landhäusern umgeben. Vorzüglich das Ufer der Brenta bietet eine fast ununterbrochene Reihe reizender Villen dar. Ich blieb in Padua drei oder vier Tage, und verfehlte nicht, recht gewissenhaft mit meinem Forastiero illuminato alles Merkwürdige zu betrachten, wovon in meinem Gedächtnisse, eben weil ich des Guten auf einmahl zu viel empfing, nach einem Zeitraume von fast vierzig Jahren, wenig zurückgeblieben ist. Von der Universität sah ich nichts, weil Sommerferien waren. Unendlich tiefer drücken sich Verhältnisse des Menschen zum Menschen ein, als Anschauungen von Gebäuden und Kunstwerken, und so erinnere ich mich denn noch sehr genau meiner Reisegesellschaft von Padua nach Venedig, mit welcher ich schon in dem Gasthofe Bekanntschaft gemacht und für zwei Zecchinen eine schön tapezirte, mit Spiegeln und Fenstervorhängen versehene Barke gemiethet hatte, mit der wir die Reise auf der Brenta über die Lagunen

Digitized by Google

nach der Wunderstadt auf das lustigste zurücklegten. Diese Reisegesellschaft bestand aus einer sehr schönen, doch nicht mehr ganz jungen Opernsängerinn, welche, nachdem ihr Contract bei dem berühmten Theater zu Padua abgelaufen war, sich auf der Reise nach Neapel befand, wo sie für die nächste Winterzeit ein Engagement erhalten. Zu ihrem Begleiter hatte sie einen etwas ältlichen Mann, welchen sie für ihren »Zio« ausgab, der mir ihr homme d'affaires und Musiklehrer zu seyn schien. Sie war auf Venezianische Art in schwarzen Taffent gekleidet, hatte aber ihren Zendale stets zurückgeschlagen. Im Gürtel trug sie einen kleinen Dolch, der, wie sie auf meine Frage erwiederte, dazu dienen sollte, allenfallsige »insulti« abzuwehren. Ich kam mit ihr soweit in Bekanntschaft, daß sie mir die Erlaubniß ertheilte, sie während meines Aufenthalts in Venedig besuchen zu dürfen, welches ich denn auch einige Mahle that, ohne zu bemerken, daß ihre Sitten im Mindesten unregelmäßig gewesen wären. Ich fand sie stets mit Musik und Studiren der Rollen beschäftigt, worin sie von ihrem »Zio« unterstützt wurde. Ein Paar Mahl habe ich sie in ein Casino des Marcusplatzes geführt und mit Sorbetten bewirthet; auch bin ich einmahl mit ihr nach Murano gefahren, sie stets in einer gleichen, ernsthaften und selbst frommen Stimmung findend. Als Opernsängerinn war

Digitized by Google

sie nicht, gleich den Comödianten, excommunicirt, und so besuchte sie denn auch täglich regelmäßig die Messe, wohin ich sie auch gern begleitete, als ich zufällig sie besuchte, wie sie eben in einer Gondel zur Kirche fahren wollte. »Ich bin ein armes Mädchen«, sagte sie mir mehr als einmahl, »das wie in die Welt geregnet ist; meine Aeltern sind todt. Da ich ein hübsches Kind war, so wurde ich von einer Brescianischen Dame, die sich meiner annahm, für das Kloster bestimmt. — Sie sind Lutheraner, oder, wie wir sagen, Ketzer, und so weiß ich nicht, ob Sie wissen, was es heißt, in einem Venezianischen Frauenkloster zu stecken. Ist das ernste Gelübde abgelegt, so bekömmt man — und wären Vater und Mutter im Sterben begriffen — nie wieder die äußern Mauern des Klosters zu schauen. Ein ewiges Gefängniß ist eines solchen unglücklichen Geschöpfes Loos, das aber dann tausendfältig unglücklich sich fühlt, wenn Leidenschaft in seinem Herzen erwacht. Seht, Signor, zu einem solchen Leben fühlte ich keinen Beruf, und ich wählte meinen jetzigen Stand, der jedoch ebenfalls kein Paradies ist. Ich bin Sängerinn, aber donna onesta, und bei meiner Sparsamkeit und bei der rechtschaffenen Gesinnung des guten Alten, der mich begleitet und unterrichtet, hoffe ich so viel zusammen zu bringen, um in irgend einem Winkel des Brescianischen einst ein

Digitized by Google

ruhiges Alter verleben zu können; wenn anders die heilige Jungfrau, der ich seit früher Jugend meine besondern Huldigungen darbringe, mich eines solchen werth hält.« — In ihrem schönen schwarzen Auge glänzte bei solchen Reden eine Thräne, und es war leicht zu erkennen, daß alles Dieses aus ihrem Innern kam und kein leeres Gerede war.

Die fernern Gesellschafter waren zwei Benedictiner, die nach dem Kloster S. Giorgio maggiore zurück wollten, nachdem sie Geschäfte zu Padua für ihren Orden abgemacht hatten. Sie kannten Wolff's Philosophie, und fanden ein ungemeines Vergnügen an meinen Entwickelungen der Hauptgrundsätze der Kantischen Lehren. Auch diese luden mich zu ihrem Kloster ein, die Genehmigung des Prälaten verbürgend. Eine Aufforderung, die ich während meines Aufenthalts zu Venedig oft benutzt habe.

Nachdem wir in den Lagunen mehrmahls von Visitatoren, die bewaffnet in Barken stets die Stadt umschwärmen, angehalten waren, von denen die einen nach Tabak, die andern nach Porcellan u. s. w. fragten, gelangten wir an dem schönen Julius-Abend zur Königinn des Adriatischen Meeres, deren prachtvolle Kuppeln und Thürme, von den Strahlen der Abendsonne vergoldet, gleich einem unermeßlichen Zauberbilde, aus den schon

Digitized by Google

dunkeln, spiegelglatten, die Abendröthe oft feuerfarben zurücksendenden Fluthen des Meers emporragten. Ein Anblick einziger Art, und den man vielleicht auf dem ganzen Runde der Erde nicht wiederfindet. Die Barke landete nur zu früh unweit des Rialto, unter dessen prachtvollen Bogen wir durchfuhren. Hier nahm ich Abschied von meiner schönen Reisegefährtinn und den beiden Mönchen, baldige Besuche versprechend, und stieg in eine Gondel, die mich blitzschnell zu dem Gasthofe la Regina d'Inghilterra führte.

Da ich in Venedig einen Monat zu verweilen gedachte, theils um Briefe und Geld von Haus zu erwarten, theils um die zahllosen Sehenswürdigkeiten der wundersamen Stadt recht mit Muße zu studiren, denn ich betrachtete den »Forastiero illuminato« gleichsam als mein Compendium, das ich gewissenhaft durcharbeiten müsse, so richtete ich mich ganz auf Studentenart ein. Mein gutes Glück, welchem so oft zutrauensvoll mich überlassen zu haben, mir noch nicht gereut ist, bewirkte, daß ich in dem Hause einer sehr achtungswerthen Wittwe, der Signora Magdalena A***, in der Ruga guffa, im Kirchspiel Sta. Maria formosa, zwischen dem Marcus-Platze und dem Lido de' Schiavoni, ein recht anständiges und freundliches Zimmer in Monats-Miethe bekam. Signora Magdalena war die

Digitized by Google

Wittwe eines Kaufmanns und lebte von den Resten des Vermögens ihres verstorbenen Mannes, der durch den gesunkenen Handel Venedigs zurückgekommen war. In dem Stockwerke, welches sie bewohnte, war ein Zimmer übrig, welches sie vermiethete, wenn sich anständige Gelegenheit fand. Es ist nicht möglich, daß eine Wittwe eingezogener und sittsamer leben kann, als Signora Magdalena, eine ziemlich verblühte, kleine Frau von ungefähr vierzig Jahren; und wie still und fromm war ihre vierzehnjährige wunderschöne Tochter, Signora Annunziata, eine blauäugige Blondine, blendend weiß wie eine Engländerinn, der sie auch bei weitem mehr als einer Tochter Italiens glich! Doch, in der Lombardei, in der Nähe der Alpen, findet man noch häufig Spuren Germanischen Bluts. Auch zu Verona erblickte ich in dem Palaste des Conte Bevilacqua eine Tochter dieses alten Geschlechts, die eine zarte Blondine war. Wie sehr übrigens die schönen Blondinen in Italien reizend gefunden werden, beweiset schon das liebliche Schifferlied, welches zu meiner Zeit Abends auf allen Canälen ertönte:

La biondina in gondoletta
Questa sera ò menà:
Dal piacer la poveretta
In sto brazzo dormenzà.

— Signora Annunziata war für den Schleier bestimmt, da die Mutter auf eine anständige Verheirathung der-

Digitized by Google

selben, ihrer Schönheit ungeachtet, nicht zu rechnen schien. Nach wenigen Tagen war mir meine Wirthinn so gewogen, daß sie mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt auf mich achtete. Besonders ließ sie es nicht an Warnungen fehlen, nichts über die Französische Revolution zu äußern, am wenigsten von den Fortschritten der Franzosen zu sprechen. — Aber des Kaisers dürfe ich auch nicht mit besonderm Interesse gedenken: denn wenn der Serenissimo Principe sich vor den Grundsätzen der Franzosen fürchte, so sey er doch auch nicht weniger besorgt vor der Länderſucht des Hauses Oesterreich. Schon sey der größte Theil des Venezianischen Handels nach Triest gezogen. Wenn dieses so fortginge, so würde nichts übrig bleiben, als daß, schon aus Armuth, sich Venedig dem Kaiser hingeben müsse. Alles dieses wolle die Republik schlechterdings nicht erörtert wissen: ich thäte also am klügsten, ganz von Politik zu schweigen. Befolge ich nicht diesen Rath, so wäre das Geringste, dessen ich mich aussetze, nach einer Verhaftung von mehrern Wochen, ja Monaten, an die Grenze gebracht, und Landes verwiesen zu werden. »Credete,« fügte sie dann bedenklich hinzu, »questo paese è periculoso.« — Auch Signora Annunziata ließ sich bisweilen wohl mit mir in ein freundliches Gespräch ein. Einen liebenswürdigern und frömmern Sinn, als dieses verständige Mäd-

Digitized by Google

chen hatte, kann es nicht geben. Weit entfernt, daß sie mit Schauder an ihre künftige Bestimmung gedacht hätte, sehnte sie sich zu derselben hin. »In welchen Gefahren«, sagte sie bisweilen, »schwebt nicht ein Mädchen, ja eine Frau, welche von dem Schicksale in die Welt gestoßen wird! Wir Klosterschwestern sind gefangen, das ist wahr; wie ein Vögelchen im Bauer gefangen ist: aber eben so, wie dieses sich in seiner Gefangenschaft, der es bald gewohnt wird, einer liebevollen Pflege erfreuet, eben so sind wir auch frei von jeder Sorge für irdische Bedürfnisse; und so wie das Vögelchen sicher ist vor den Nachstellungen der Jäger und Raubvögel, eben so sind auch wir sicher vor den Verführungen böser Menschen.« — Doch konnte ihr keineswegs theoretisch unbekannt seyn, was Liebe sey, denn sowohl sie als ihre Mutter waren enthusiastische Verehrerinnen der Dichtungen des Metastasio. In einem Schauspiele war Signora Annunziata nie gewesen, und eben so wenig hatte sie jemahls ein Pferd gesehen, da sie Venedig nie verlassen, wo es bekanntlich, außer Hunden und Katzen, und allenfalls Ratzen und Mäusen, keine Quadrupeden giebt.

Unter zwei so liebenswürdigen und frommen Menschen befand ich mich also, wie durch einen Zauberschlag, als das dritte Glied der Familie. — Aber auf meine

Digitized by Google

ganze Reise, vielleicht sogar auf mein ganzes Leben, sollte diese Bekanntschaft Einfluß haben.

Ich hatte der Signora Magdalena ausführlich erzählt, wie ich zu dieser Reise gekommen sey, daß ich noch keine Briefe von meinen Aeltern seit meiner Abreise erhalten, daß ich sie erst hier in Venedig erwarte. — Kaum ging nun ein Tag hin, daß ich nicht persönlich nach der Posta di Fiandria (wie noch von den Zeiten des ebenfalls verblühten Antwerpenschen Handels her die von Augsburg kommende Deutsche Post hieß) mich in einer Gondel hinbegeben hätte: aber kein Brief, kein Wechsel wollte ankommen. Wenn ich dann betrübt zu Hause kam, und meine getäuschten Erwartungen meiner mütterlichen Freundinn klagte, dann sagte sie mir oft: »Quanta sarà l'angustia di sua Signora madre! Glauben Sie es einer Frau, die in diesem Augenblicke Mutterstelle an Ihnen vertritt, und reisen nach Ihrem Vaterlande zurück. Was wollen Sie in dieser Jahreszeit in Rom machen, wo Sie Alles verödet finden werden? Was für ein Vergnügen werden Sie bei der Gluth unserer Sonne unterweges genießen, und wie wird es Ihnen, einem Nordländer, nur möglich seyn, im Julius und August in Italien mit Nutzen zu reisen, wo wir selbst nur Nachts die Häuser verlassen? Wer wird Sie pflegen, wenn Sie in einem unbekann-

Digitized by Google

ten Winkel ein böses hartnäckiges Fieber überfällt?« — Dieses Zureden meiner neuen Freundinn machte mich um so mehr wanken, als mir die stets steigende Hitze, besonders des Nachts, völlig unerträglich wurde. Ich entschloß mich also, zur großen Freude meiner guten Wirthinn, die nur immer meine Signora madre vor Augen hatte, wenn ich einen vollen Monat in Venedig gewesen seyn würde, in das Vaterland zurückzureisen; ihr doch fest versprechend, im Januar des künftigen Jahres wiederum bei ihr zu seyn, und die Carnevals-Zeit in Venedig zuzubringen. Ja, sie machte mir sogar Hoffnung, dann nebst ihrer Tochter mit mir nach Bologna zu reisen, wo sie nahe Verwandte hatte, die sie in dreißig Jahren nicht sah, und von denen sie Unterstützung zu erwarten schien, wenigstens eine Beisteuer zur Mitgabe ihres Töchterchens in das Kloster.

Unterdeß verfehlte ich nicht, meinen Aufenthalt in der merkwürdigen Stadt auf das sorgfältigste zu benutzen — wie auch schon die von mir herausgegebenen, bereits erwähnten »Briefe über Venedig« beweisen. Kein Student kann seine Zeit genauer eintheilen, als ich in der berühmten Stadt des heiligen Marcus. Der Forastiero illuminato (in Venezia, presso Giacomo Storti 1792. 12.) ist in sechs Giornate getheilt, in welchen der Fremde alles Merkwürdige der Stadt soll beschauen können. Ich

Digitized by Google

machte daraus ungefähr achtzehn, und arbeitete darnach mein Pensum ab, nicht ohne große Beschwerden, bei immer furchtbarer werdenden Hitze, mich bald zu Fuß, bald in einer Gondel, deren man in jedem Augenblicke habhaft werden kann, fortbewegend. Konnte ich es dann gar nicht mehr ertragen, so begab ich mich, Luft zu schöpfen, in eine der stets offen stehenden Kirchen, um in der Kühle in einem Werkchen zu studiren, welches den Titel führt: Della Pittura Veneziana e delle opere pubbliche dei Veneziani maestri, libri V. (in Venezia, 1792. 2 Vol. 12.), oder auch um in der Gierusalemme liberata zu lesen, die ich in einer kleinen Dresdener Ausgabe stets bei mir führte. So wurde, was ein Vergnügen seyn sollte, für mich eine wahre Last, und ich war gewöhnlich herzlich froh, wenn ich meine Giornata abgearbeitet hatte, und mich, gleichsam nach vollbrachtem Tagewerke, in mein Caffè al buon genio, unter den neuen Procuratien auf dem Marcusplatze, zurückziehen konnte, um ein Glas Sorbetto di mandole oder di limoni zu verzehren. Dort fand ich denn gewöhnlich meinen Hauptbekannten, den Signore Abbate F***, einen kleinen schwarzen, frei, d. i. ohne Präbende, lebenden Geistlichen aus einem angesehenen bürgerlichen Geschlechte, der von Künsten und Wissenschaften grade so viel wußte, als nothwendig

Digitized by Google

ist, um in einer Stadt wie Venedig keine lange Weile zu haben. Wenn wir mit einander im buon genio uns ausgesprochen hatten, dann begaben wir uns in die Merzeria, eine enge und krumme, aber doch die breiteste Straße in Venedig (denn die Vorderseiten der Häuser stehen bekanntlich an den Canälen), um bei einem Buchhändler die ausgelegten Bücher zu durchstöbern. Oder wir gingen in die Säle der ganz in unserer Nähe befindlichen Bibliothek des heiligen Marcus (wenn diese grade geöffnet war), um uns hinter den Drahtgittern, wodurch die Bücher verschlossen werden, irgend eine alte Ausgabe des Dante oder Petrarca hervorlangen zu lassen, die ich denn, zu meiner nicht geringen Genugthuung, fertiger lesen konnte als mein Signor Abbate, der in der Gothischen Schrift, mit welcher die Italiäner im 15ten Jahrhundert druckten, und in den Abbreviaturen wenig bewandert war. Ja, ich führte sogar meinen geistlichen Freund bei meinen Benedictinern zu S. Giorgio maggiore ein, deren Bekanntschaft er vorher nicht cultivirt hatte. Dagegen brachte er mich denn in eine Menge Venezianischer Häuser, theils um irgend ein vorzügliches Gemählde zu betrachten, theils eine Bekanntschaft zu machen, von der er voraussetzte, daß sie mir angenehm seyn könnte. Auch bei der Dame, welcher er regelmäßig Morgens seinen Respect zu bezei-

Digitized by Google

gen pflegte, führte er mich, nach erhaltener Erlaubniß ihrer und des Mannes, der ein großer Freund der Deutschen war, ein. Er war ein Cittadino Veneto, bekleidete die Stelle eines öffentlichen Notars, und hatte Hoffnung, bald Secretario della repubblica zu werden, ein angesehenes Amt, welches den Citadini vorbehalten ist. Die Dame, eine Brünette von ungefähr 35 Jahren, war aus Corfu gebürtig und eine leidenschaftliche Liebhaberinn und große Kennerinn der Musik. Doch in allen Häusern, in welche ich durch den Herrn Abbate eingeführt wurde, bin ich nicht mehr als ein- oder zweimahl gewesen. Italien ist nicht das Land, wo ein Fremder Hospitalität zu erwarten hätte. Dagegen nahm mich Donna Maria (denn so ließ sie sich auf Neapolitanisch-Spanische Weise nennen), die Paduanische Opernsängerinn, stets mit Freundlichkeit auf, und machte mit mir bisweilen sogar Gondelfahrten im Canal grande und nach den benachbarten Inseln. Auf einer solcher Fahrten, in einer stillen Mond-Nacht, habe ich den schon damahls nicht mehr ganz gewöhnlichen Gegengesang der Barcarolen gehört. In einer einförmigen, recitativ-artigen Melodie singt der auf der Vorderseite der Gondel stehende Schiffer eine Stanze aus der Gierusalemme liberata im Venezianischen Dialect; der hintenstehende antwortet mit der folgenden, und so wechseln sie Stundenlang ab. Bis-

Digitized by Google

weilen hat der Wechselgesang von zwei, ungefähr hundert Schritte von einander entfernten Gondeln Statt. Es ist nicht zu beschreiben, welch einen Eindruck dieser melancholische Gesang macht. Nicht anders ist es, als unterhielten sich zwei abgeschiedene Seelen, den Zurückgebliebenen zu sich einladend.

Eins meiner Venezianischen Abenteuer hätte jedoch übel ablaufen können. Es war an einem nicht ganz heißen Morgen, wie ich an dem lido de' Schiavoni nach dem Arsenal hinunter meinen täglichen Geschäften nachging, als ich von zwei Schiffern auf das dringendste gebeten wurde, mit ihnen eine Lustfahrt nach Chiozza zu machen, einer Insel und Stadt nicht fern von dem Ausflusse der Brenta nuova in die Lagunen, wo man die Murazzi oder Steindämme, welche die Inseln des lido verbinden und die Lagunen vor dem Meere beschützen, am bequemsten betrachten kann. Ich ließ mich um so leichter bereden, als ich in diesen Tagen die Fahrt doch machen wollte. Die Stelle, wo ich mich befand, war nicht sehr fern von meiner Wohnung, ich brauchte nur ein paar kleine Straßen, in der Gegend des ponte de' sospiri, an den Gefängniffen hinunter, zu machen, so war ich in meiner ruga gulla. Ich wandelte also geschwind nach Hause, bat die Signora Magdalena, nicht besorgt zu seyn, wenn ich am Tage nicht erschiene, kehrte schnell zurück und

Digitized by Google

schiffte mich ein, nachdem ich die Fahrt hin und zurück für 10 Lire bedungen hatte. Den ersten Betrug, den mir die Birbanten gespielt hatten, war, daß das Fahrzeug nicht bedeckt war. Sie meinten, sie hätten schon viele Signori Inglesi gefahren, aber keiner habe noch ein bedecktes Fahrzeug verlangt, und mit Gondeln könne man bekanntlich nicht in den Lagunen ohne Gefahr fahren. Wenig überlegend, was ich that, bestieg ich also das schattenlose Fahrzeug, weder mit einem Schirme, noch mit einem Fächer, der den Venezianern nicht aus der Hand kommt, versehen. Es ist kaum zu beschreiben, was ich von den Strahlen der Italiänischen Julius-Sonne ausstand, und in welcher Verfassung ich in Chiozza gegen Mittag ankam. Doch verrichtete ich dort mein Tagewerk, sah Palestrina und die Murazzi, und verzehrte darauf mein bescheidenes Mittagsmahl. Wie war ich erstaunt, als ich von dem Wirthe eine Schiefertafel präsentirt erhielt, auf welcher eine Zeche von zwanzig Liren verzeichnet stand. Ich mußte sie bezahlen, denn kein Signor Inglese habe sich bis jetzt gewei-
gert (schrien mir Wirth und Schiffer gemeinschaftlich entgegen), die Zeche seiner Schiffer zu bezahlen; wobei sie tausendmahl die Luft von ihrem: »Noi siamo galantuomini« dergestalt ertönen ließen, daß sich Hunderte von Menschen vor den offenen Fenstern der wüsten

Zimmer versammelten, wo ich mein frugales Mahl gehalten hatte. Doch die Sache war noch nicht zu Ende. Meine Barcarolen forderten ihre Bezahlung. Ich erwiederte, ich würde sie ihnen reichen, sobald sie mich nach Venedig zurückgebracht haben würden. »Caro Lei,« fingen sie von neuem an zu schreien, »Vossignoria si sbaglia!« — »So haben wir nicht accordirt. Wir sind barcaroli del pallazzo, galantuomini, und haben keine Zeit, auch in der Nacht in den Lagunen umherzuschiffen. Ihr bezahlt uns 20 Liren (so viel war aus den 10 geworden, die als Bezahlung verabredet waren), bleibt diese Nacht bei dem galantuomo, bei welchem ihr so trefflich bewirthet seyd, und fahrt morgen früh mit der barca ordinaria zurück.« — Sofort sah ich meine Signora Magdalena in Gedanken, wie sie außer sich vor Angst sey, wenn ich die Nacht über ausbleiben würde. Ich entschloß mich also kurz, ließ mich zu dem Podesta von Chiozza, einem nobile veneto, führen, und stellte Sr. Excellenz das Unrecht vor, welches ich, ein nobile tedesco, der zu seinem Unterrichte reise, hier in fremden Landen, in den Staaten der edeln Venezianischen Republik, erdulden müsse. Diese Audienz hatte Statt, während sich Se. Excellenz, nach abgehaltener Siesta, ganz gemüthlich frisiren ließen. — Doch war die Justiz prompt. Den Barcarolen wurde

Digitized by Google

angedeutet, mich sofort nach Venedig zurückzufahren, wogegen ich ihnen 15 Lire geben sollte. Wir schifften uns also ein. Kaum war es jedoch dunkel geworden, als die Birbanten ein mir unverständliches, aber sehr verdächtig vorkommendes Gespräch in Sklavonischer Sprache begannen, wobei sie mich mehrmahls aufforderten, nach der Uhr zu sehen, obwohl bei der Dunkelheit der Nacht nichts zu erkennen war. Ich zweifelte keineswegs, daß ihr Gespräch dahin ging, daß es das Angemessenste sey, mich in die Lagunen zu werfen, theils aus Rache, theils sich meiner Habseligkeiten zu bemächtigen. Was unter diesen bedenklichen Umständen zu machen? — Folgendes schien mir noch das Beste. Nachdem ich ruhig einige freundliche Worte mit ihnen gesprochen hatte, fragte ich ganz unbefangen: »Wo wollet ihr, daß ich euch die Bescheinigung schreiben soll, die der Herr Podesta darüber verlanget, daß ihr mich gehörig nach Venedig gebracht habt? — »Von welcher Bescheinigung redet Ew. Excellenz?« antworteten sie. — »Von der Bescheinigung, welche über meine glückliche Ankunft der Herr Podesta verlangt.« — In der That hatte der Podesta mich ersucht, ihm mit zwei Worten zu melden, daß seine Befehle erfüllet seyen; er mußte es aber für überflüssig gehalten haben, dieses den Schiffern ebenfalls zu sagen. — Dieß brachte eine andere Wendung hervor. Sie schwie-

Digitized by Google

gen still. Nicht lange nachher erblickten wir die Lichter von San Giorgio maggiore und von der Piazzetta, wir kamen in die Nähe mehrer erleuchteten Barken, und landeten glücklich. Ich zahlte meinen Schiffern 15 Lire und ging schnell davon, ohne von der Bescheinigung weiter zu reden. Mittags darauf kam jedoch ein Sbirre nach meinem Quartiere, und erkundigte sich, ob gestern Nachts der Signor Federigo glücklich angekommen sey. So war denn doch die Venezianische Polizei nicht nur auflaurend, sondern auch beschützend. Von Signora Magdalena wurde ich jedoch für meine Unvorsichtigkeit mit den ernstesten Vorwürfen bestraft, aber auch nicht wenig bedauert, als am andern Tage mein Gesicht so entzündet war, als wenn ich über und über von kochendem Wasser verbrannt sey. Nachdem die Entzündung sich gegeben, lös'te sich die abgestorbene Haut in Schuppen ab. So übel war mir die Fahrt nach den berühmten Murazzi bekommen, welche

AUSU ROMANO,
AERE VENETO

von den Republikanern zum Schutze ihrer Stadt aufgeführet wurden.

Seit einem Monate war ich nun in Venedig, noch wollte kein Brief von Haus ankommen, und mein Geldvorrath verminderte sich immer mehr. Daß mein Va-

Digitized by Google

ter mich ohne Unterstützung lassen, daß meine Mutter nicht schreiben würde, so etwas befürchtete ich nicht auf das entfernteste, und so hätte ich noch ein Paar Wochen warten können; gewiß würde es das Zweckmäßigste gewesen seyn. Dann, mit Gelde versehen (eine Anweisung auf 200 Zecchinen langte gleich nach meiner Abreise an), hätte ich den September über in Florenz zubringen und bei guter Jahrszeit, im October, in Rom anlangen können. Doch, es sollte anders seyn. Mein ungeduldiges Gemüth spiegelte mir allerhand traurige Umstände vor, meine Sehnsucht nach Haus und nach Gesprächen in Deutscher Zunge erwachte; die Hitze wurde mir täglich unerträglicher und spannte mich ganz eigentlich ab; Venedig kannte ich wie meine Vaterstadt, und so begann ich dann zu rechnen und zu zählen, ob ich noch Geld genug zur Rückreise übrig habe. Ich überzeugte mich hiervon um so mehr, da ich im Nothfall zu Wien, wo meine Familie nicht unbekannt war, Geld erheben konnte. So entschloß ich mich denn zur Abreise.

Mit schwerem Herzen nahm ich Abschied von meiner mütterlichen Freundinn und ihrer liebenswürdigen Tochter, welche mich beide in einer Gondel nach dem Lido de' Schiavoni begleiteten, wo ich mich an einem heißen Nachmittage, im Anfange des August, auf einem zweimastigen Anconaischen Handels-Fahrzeuge nach Triest ein-

Digitized by Google

schiffte. Nach einer Stunde wurden die Anker gelichtet, Signora Magdalena und die schöne Annunziata umarmten mich gleich einem Verwandten, bestiegen wieder die Gondel, und wir waren durch das Meer getrennet, um uns auf dieser Erde nie wieder zu sehen. — —

Meine Stimmung war keinesweges eine heitere: ich verließ Menschen, die mich Unbekannten als einen alten Freund aufgenommen und die ich lieben mußte; ich kehrte von einer Reise zurück, welche ich kaum begonnen hatte; und was hatte ich am Ende zu Haus zu erwarten? War es nicht eben die Art zu leben, der ich entflohen war? — Doch, der Gedanke, in wenigen Monaten, nachdem ich Aeltern und Geschwister wiedergesehen und mich mit erstern verständigt haben würde, wieder hier zu seyn, trat mir tröstend entgegen; ich blickte noch einmahl hin zu dem schönen, von der Abendsonne beleuchteten Venedig, und begann mich um meine Reisegesellschaft zu bekümmern. Diese versetzte mich gleichsam nach dem Orient; denn eine Schiffsgesellschaft von Alexandrien nach Smyrna hätte sehr füglich aus denselben Personen bestehen können. — Zuvörderst zeigten sich zwei stattliche Türkische Kaufleute mit ihren Sklaven. Sie nahmen von uns übrigen Reisenden wenig Notiz und hielten sich fast ausschließlich auf dem Vordertheile des Verdeckes auf, wo sie ihre Gebete und

Digitized by Google

Waschungen so unbefangen vornahmen, als wenn sie von Niemandem beobachtet wären. Zwei Armenier hielten es beinah eben so. Weit gefälliger waren vier oder fünf Griechen, die Vergnügen daran zu finden schienen, sich mit mir über Leipzig und dessen Handel zu unterhalten, indem sie die Absicht hatten, zukünftig die dortigen Messen zu besuchen. Für jetzt gedachten sie über Triest und Lago scuro nach Senigallia zu reisen, wo sie Waaren liegen hatten, die sie nach Constantinopel zu führen beabsichtigten. Dann kamen zwei Juden aus Jerusalem, welche, aus Holland zurückkehrend, in Gott weiß was für Geschäften ihrer Nation die weite Reise gemacht hatten; Handelsleute waren es nicht. Es schienen mir äußerst ungebildete Menschen zu seyn, mit denen es unmöglich war, sich zu unterhalten, obwohl wir uns wechselseitig recht gut verständigen konnten; sie sich mir durch ihre lingua Franca, und ich mich ihnen durch mein Italiänisch. Diesen Juden hatte sich sonderbarer Weise ein Christ zugesellet, nämlich ein Pilger aus Brügge, der mit ihnen die Reise nach Jerusalem machen wollte, und jetzt gleichsam ihr Domestike war. Dieser trug das bekannte Pilgerkleid; selbst die Muschel fehlte nicht. Doch, auch Schauspielerinnen durften nicht mangeln. Es waren ihrer zwei vorhanden, die ihr Glück in Fiume versuchen wollten. — Derjenige, mit dem ich

Digitized by Google

mich am meisten unterweges unterhielt, war ein junger Paduaner, der, ohne mit irgend einem Orden in näherer Verbindung zu stehen, wie er wenigstens behauptete, nach einer ihm ertheilten Erlaubniß Mönchskleidung trug. Er suchte eine Stelle als Haus-Secretair zu Triest oder Fiume zu erhalten, und meinte, ein Schneider und Perrückenmacher würden sein jetziges geistliches Aussehen leicht in das eines Weltmannes umwandeln können. — Diese ganze wunderliche Societät hielt ganz vorzüglich ein allerliebstes, nur etwas zu braunes Harfenmädchen von ungefähr vierzehn Jahren zusammen, das fast unaufhörlich Harfe und Gesang über die Wogen der Adria erschallen ließ. Sie gedachte auf ähnliche Weise wieder zurückzureisen, und nahm mit der freundlichsten Dankbarkeit jede Gabe an, welche ihr von den Reisenden für ihre Virtuosität gereichet wurde. Man kann keine elegantere Figur sich denken, als dieses Mädchen hatte, dem Feuer und Geist aus den Augen leuchteten. — Wie ungerecht ist das Schicksal in der Vertheilung seiner Gaben! Werth, nach ihrer Natur, der Stolz einer Familie, die Wonne eines Mannes zu seyn, zwang sie Noth zu ihrem jetzigen Erwerbe. Eine Stunde nach Mitternacht schallte noch der Gesang des Mädchens über das Meer hin; dann wurde es in der Gesellschaft still, und man machte es sich in der Kajüte so bequem, als

Digitized by Google

die Umstände erlaubten. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als ich erwachte. Welch ein Anblick! das Meer wogend, von einem mäßigen Westwinde bewegt, links die mit Schnee bedeckten, von der Morgensonne vergoldeten Alpen, vor uns einige Spuren von Istrien und Dalmatien, und rechts das unermeßliche, golden und grün schimmernde, Meer. Dabei die wundersame Gesellschaft, der Klang der Harfe, der Gesang in einer fremden Sprache. — Die Schauspielerinnen schienen sich schlecht verproviantirt zu haben, und so nahmen sie denn dankbar zwei Tafeln schöner Vanille-Chokolate von mir an, aus welchen sie für sich und mich ein treffliches Frühstück bereiteten, an welchem wir unsern Halb-Mönch Antheil nehmen ließen, während die Orientalen aus kleinen kupfernen Tassen, die sie mit sich führten, ihren Kaffee schlürften. Meine eigene Tasse füllte ich zuletzt für das schöne Harfenmädchen. Angenehm ging der Tag hin, und die Nacht sank zum zweiten Mahle über das Meer. Der andere Morgen kam, und es dauerte nicht lange, so landeten wir. — Aber wo? — In Capo d'Istria; dahin hatte, uns sämmtlich täuschend, unser betrügerischer Schiffer uns geführt. Dieser, welcher seine Bezahlung zum Voraus empfangen hatte, machte aus der Täuschung einen Scherz, und versicherte, daß die Stadt Capo d'Istria eine »nobilissima città« und

Digitized by Google

Istrien ein »bellissimo paese« sey, welche gesehen zu haben uns nicht gereuen würde. Ueberdieß ginge die barca di Trieste täglich ab, mit welcher wir gar leicht nach dem Orte unserer Wünsche gelangen könnten.

Mir war die Sache sehr gleichgültig, ja es war mir nicht unlieb, auf diese Weise Istrien zu sehen zu bekommen. Ich bot der hübschesten der Schauspielerinnen den Arm, und führte sie ganz gemüthlich in das beste Gasthaus der Stadt, wo ich die Ehre hatte, mit Beiden zu Mittag zu speisen, wobei die Harfenspielerinn, gleichsam zum Abschied, die Tafelmusik besorgte. Wäre es auf mich angekommen, so hätte ich dieß arme verlassene Mädchen zu meiner Reisebegleiterinn gemacht und mit ins Vaterland geführt (wie denn, zu meinem nicht geringen Schaden, ich nur zu geneigt bin, mich mit dem Schicksale Anderer zu belästigen): so aber war Alles, was ich thun konnte, daß ich die Schauspielerinnen beredete, sie mit nach Fiume zu nehmen, um zu sehen, ob es nicht thunlich sey, sie bei dem dortigen Theater unterzubringen, wobei ich ihnen die Reisekosten dahin mit einer Zecchine bezahlte. Wahrscheinlich ist das grazienhafte Wesen in die Hände des Lasters gefallen, und jetzt längst im Elende gestorben.

Am Abend ging ich in das Schauspiel, denn ein sol-

Digitized by Google

ches hatte auch diese kleine, nicht über 6000 Einwohner fassende Stadt.

Tags darauf fuhr ich mit der Barca ordinaria nach Triest, wo ich gegen Mittag ankam. Es war dieses an einem Sonnabend; da nun aber erst am Freitage die Diligence nach Wien abging, so war ich gezwungen, fast acht Tage in Triest zu verweilen, die mir jedoch in einer Seestadt mit blühendem Handel, in der man sich gleichsam im Orient befand, schnell genug hingingen.

Bis jetzt war ich ohne Paß gereiset, und da Triest ein Freihafen ist, so bedurfte ich auch hier noch keines Passes. Um aber weiter reisen zu können, war mir ein solcher nothwendig. Beinahe wäre ich gezwungen gewesen, nach Venedig zurückzukehren, welches gar nicht übel gewesen wäre, denn ich würde meine Briefe vorgefunden und dann Rom gewiß gesehen haben. Ich kam jedoch aus der Verlegenheit, indem ich mich persönlich an den Grafen Brigido von Bresowitz, den Civilhauptmann, Militair-Commandanten u. Gouverneur des freien Seehafens und der Stadt Triest, wandte, welcher, nachdem er mein Patent als Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Helmstedt nicht ohne Lächeln eingesehen, und mit mir über den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand gesprochen hatte, mir mit der größten Freundlichkeit einen stattlichen Paß, den ich bis auf den heutigen Tag besitze,

Digitized by Google

ausfertigen ließ. Er hatte sogar die Güte, mich auf den andern Tag zur Tafel zu laden, wo ich, bei ihm sitzend, ihm recht viel von unserm Herzoge erzählen mußte.

Ende Augusts verließ ich Triest. Von hier bis Wien sind 65 Meilen, die ich, über Laybach und Grätz, in Gesellschaft eines jungen Mediciners, der zu Wien studiren wollte, in acht Tagen zurücklegte, ohne daß mir weder angenehme noch unangenehme Abenteuer begegnet wären. Zu Wien verweilte ich 14 Tage, meine Bekanntschaft mit den Grafen von Paar erneuernd, mit denen ich auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig studirt hatte, machte eine Ausflucht nach Presburg, um doch auch sagen zu können, in Ungarn gewesen zu seyn, und setzte dann meine Reise über Prag nach Dresden fort, wo ich Briefe und Geld von Haus vorfand. Ich hielt mich dort und in Leipzig einige Tage auf, und gelangte in der Mitte des Octobers glücklich wieder in der Vaterstadt an, wo ich von meinem Vater mit Güte, von Mutter und Schwestern aber auf das zärtlichste empfangen wurde.

So endete denn meine Reise, die mich bis zum Orient führen sollte, doch nicht ohne großen Nutzen für mein junges Leben, denn auf ihr hatte ich eine Selbstständigkeit gewonnen, die mir bisher fehlte, und die Welt in mannichfachen Verhältnissen kennen gelernt.

Digitized by Google

Das erste, welches ich that, war, daß ich der Signora Magdalena meine glückliche Ankunft meldete, und von neuem die Hoffnung aussprach, sie bald wieder zu sehen.

Digitized by Google

Drittes Buch.

1793 — 1808.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Behaglichkeit, mit welcher ich nun wieder in meiner weitläufigen und freundlichen Wohnung den Studien obliegen konnte, hatte doch auch ihre Reize, in Vergleich mit den Ungemächlichkeiten einer Reise, und so versöhnte ich mich bald mit meiner jetzigen Lage. Ich theilte, nach meiner bis ins Pedantische gehenden Ordnungsliebe, die mir von Jugend an eigen gewesen ist, die Tagszeit in bestimmte Abschnitte, jedem gewisse Studien widmend, und beobachtete diese Ordnung mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. So durchlebte ich den folgenden Winter und das Jahr 1794. Die Reise, welche ich mir so bestimmt vorgesetzt hatte, verschob ich um so leichter, da ich mit dem größten Vergnügen bemerkte, welche Fortschritte ich in Sprachen und Wissenschaften machte, und da ich, mich näher an meine jüngste Schwester, der es weder an Geist noch Kentnissen fehlte, anschließend, ein Leben führte, welches mir recht gut zusagte. Auch lebte ich gleichsam noch in Italien, denn fast täglich besuchte ich meinen Lehrer Domenico da Gattinara, bei dem ich nicht selten Mitglieder der Italiänischen Oper zu Braunschweig traf.

In der Italiänischen Sprache aber hatte ich es end-

Digitized by Google

lich so weit gebracht, daß ich mehrere Schauspiele Schillers in solche übersetzte, die nach meinem (von Gattinara durchgesehenen) Manuscripte auf Italiänischen Bühnen aufgeführet wurden. Dazu kam, daß ich die Bekanntschaft mit einer Freundinn meiner Schwester, einer liebenswürdigen Blondine, die ich Juliane nennen will, gemacht hatte, welche, indem sie meine Phantasie beschäftigte, auch manche Stunde der Muße auf die angenehmste Art ausfüllte. Freundlich aufgenommen von ihrer Mutter, einer respectabeln Wittwe, besuchte ich sie fast täglich, ihr aus der Deutschen Literatur Dasjenige mittheilend, was ich für sie passend hielt, und überhaupt, nach meiner Sucht zu unterrichten, sie wissenschaftlich auszubilden suchend. Ich lebte in dem angenehmen Wahne, Juliane zu lieben, ohne daß dieses der Fall war: und gewiß habe ich ein Unrecht begangen, welches mich viele Jahre gedrückt hat, wenn ich Hoffnungen bei ihr erregte, welche ich zu erfüllen außer Stande war. Ein großer Trost war es mir daher, als Juliane heirathete, und unendlich glücklich fühlte ich mich selbst, als ich von meiner Schwester hörte, daß sie glücklich sey: denn es gab kein edleres Mädchen als sie, und keines, welches mehr geeignet gewesen wäre, einen Mann, der freilich in geistiger Hinsicht genügsamer seyn mußte als ich, glücklich zu machen.

Digitized by Google

Was aber am meisten dazu beitrug, daß ich Julianen zu vernachlässigen begann, und, wenn man es so nennen will, untreu wurde, war ein Mädchen, welches ich nur ein einziges Mahl in meinem ganzen Leben zu sprechen Gelegenheit gehabt habe. Sie war die Tochter eines damahls für reich gehaltenen Braunschweigischen Banquiers, mit welchem meine Familie in keiner Verbindung stand. Ihre Bekanntschaft machte ich ganz zufällig auf einer Hochzeit, wo ich bei Tafel den Platz neben ihr erhalten hatte.

Luise W..... war eine von denjenigen Schönheiten, die mit ihrer Junonischen Pracht, dem feurigen Glanz ihrer schwarzen Augen, dem majestätischen Wuchs, der üppigen Fülle ihres Körpers und dem götterartigen Erscheinen auf der Stelle die mächtigste Leidenschaft zu erregen im Stande sind. Hier war ich in Italien, ohne das Vaterland zu verlassen. — Diese Liebe zu einem verkörperten Ideale erschuf eine Reihe von Sonnetten, die, wenigstens hinsichtlich des in ihnen lodernden Feuers, den Petrarkischen Dichtungen vielleicht an die Seite gesetzt werden könnten. Luise war mir das Edelste und Höchste in der Natur, mit welchem schlechterdings nichts Irdisches verglichen werden mochte. — Ihre geistigen Eigenschaften kannte ich wenig oder gar nicht: so war es denn Sache meiner Phantasie, mir diese so erhaben

Digitized by Google

vorzustellen, als ich nur konnte; und hieran ließ ich es denn auch nicht fehlen. Wobei ich jedoch keineswegs leugnen will, daß meine Liebe ziemlich sinnlicher Natur war. — Meine Gedichte nahm sie aus den Händen einer Freundinn gütig an, unstreitig geschmeichelt, so vergöttert zu werden; auch dankte sie, am Fenster sitzend, freundlich meinem täglichen Gruße: aber dieß war auch Alles, dessen ich mich rühmen kann. Wie gesagt, ich sprach sie nie wieder und mußte mich in mein Schicksal ergeben, als sie sich einige Zeit nachher mit einem reichen Kaufmanne aus Bayonne verheirathete, welcher ebenfalls durch den Glanz der Alles besiegenden Schönheit hingerissen wurde. — Wie ich höre, lebt sie in jenem fernen Lande noch jetzt, glücklich als Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft. — Eine Reise, die ich mit meinem Vater nach Hamburg machte, wohin diesen Familien-Geschäfte führten, war nicht im Stande, mir mein vermeintliches Unglück aus dem Sinne zu bringen; dieß vermochten nur allmählig die ernsthaftesten Studien, denen ich mich ergab, und die Beschäftigung mit meiner ersten Schriftstellerei, welche in diese Zeit fällt.

Zur Feier der Vermählung meiner ältesten Schwester Katharine mit dem Hofgerichts-Assessor von Bechelde, dem letzten Sprößling aus einer uralten Stadt-

Digitized by Google

Braunschweigischen adeligen Familie, und sehr rechtschaffenem und aufgeklärtem Manne*), schrieb ich ein kleines Singspiel, welches den Titel »Diana und Endymion« führt, auch vollendete ich allmählig, unter dem Beirathe meines edeln Freundes Hoyer (welcher Ostern 1794 von Göttingen zurückgekehrt war, und sich bei seinen Aeltern zu Bortfeld aufhielt), die metrische Uebersetzung der Kunst zu lieben Ovids. Mein Bruder

*) Der als vaterländischer Schriftsteller, besonders als Herausgeber der Geschichtbücher Tobias Olfens, rühmlich bekannte Karl Friedrich von Bechelde ist ein Sohn dieses meines Schwagers, welcher im Jahre 1803 zu Braunschweig starb. Seinen originalen Gewohnheiten nach konnte man diesen geistreichen Mann auch noch als einen Repräsentanten der alten Stadt-Braunschweigischen Zeiten betrachten, wenn unter jenen Altdeutschen Gewohnheiten der Vorfahren nur nicht auch eine bedeutende Hinneigung zum Spiele gewesen wäre, welche ihm mehr als hunderttausend Thaler gekostet hat. Seine Laune war unerschöpflich, sein Witz treffend, und besonders seine Tischgespräche und Einfälle wären werth gewesen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Für die nachgelassenen drei Söhne des Verstorbenen — von denen der älteste in der Schlacht bei Waterloo rühmlich gefallen — hat mein edler Bruder Friedrich Heinrich, als Vormund, Vatersstelle vertreten. — Jenem trefflichen Manne, den ich, seines höchstedeln Charakters wegen innig schätzte, mögen diese Worte ein Denkmahl der Freundschaft seyn, die uns im Leben verband. Seiner Leidenschaft des Spieles konnte er, zu seinem Unglück, leider nicht Meister werden.

Digitized by Google

Heinrich studirte damahls zu Göttingen; dieß veranlaßte, daß ich bei ihm während des Winters 1794 — 95 mich ein Paar Monate aufhielt, besonders um ihm bei einem Augenübel, an dem er litt, Gesellschaft zu leisten und behülflich zu seyn. Während dieser Zeit besorgte ich den Druck meines Ovid, welcher bei Dietrich erschien, und ich hatte das eigenthümliche Vergnügen, zum ersten Mahle ein ganzes Buch, dessen Verfasser ich war, gedruckt zu sehen. Von Göttingen zurückkehrend überreichte ich es meinem Vater, nicht ohne einigen Stolz, mich als Autor ihm präsentiren zu können. Auch war dieser gar nicht unzufrieden damit, seinen Sohn als Schriftsteller zu erblicken: wenn nur der Inhalt des Büchleins ein anderer gewesen wäre. — Es mochte jedoch damit seyn, wie es wollte: der junge Mann, welcher aus Italien zurückgekehrt war, der im Stande gewesen, ein classisches Gedicht in dem Sylbenmaaße des Originals nachzubilden (eine Sache, die damahls noch nicht so gewöhnlich war als jetzt), von dem man erfuhr, daß ihn Heyne und Pütter mit ihrem Wohlwollen beehrten, wurde jetzt in der Vaterstadt in andern Betracht gezogen, als früher der von der Universität eben zurückgekehrte Student, von dem man nichts wußte, als daß er — wie man sich wohl ausdrückt — nicht ungeschickt sey. — So kam es denn,

Digitized by Google

daß dem großen Karl Wilhelm Ferdinand, dem nichts mehr Freude machte, als wenn aus den von ihm gepflegten Lehranstalten tüchtige junge Männer hervorgingen, und dem man meine Person als einen Zögling des Collegii Carolini gerühmt hatte, mich durch seinen geheimen Cabinet-Secretair Petersen, einen Freund meines Schwagers von Bechelde, auffordern ließ, zu ihm zu kommen. Ich befolgte diesen Befehl, ihm zugleich meinen Ovid überreichend, und hatte die Ehre, mit dem großen Fürsten wohl eine Stunde lang über meine Italiänische Reise und meine verschiedenartigen Studien zu reden. — »Wie ich von Herrn Pütter vernehme, an den ich mich wohl zu wenden pflege, wenn ich eines tüchtigen jungen Mannes bedarf,« sagte unter andern der Herzog, »so sind Sie auch ein guter Jurist. Ich würde Ihnen rathen, die Jurisprudenz zu Ihrer Hauptbeschäftigung zu machen. Aus tüchtigen Juristen kann Alles werden, und wir haben hier im Lande eben keinen großen Ueberfluß an solchen. Ich kann es mir schon vorstellen, daß Sie in Ihren Verhältnissen weder Lust haben Amtsauditor noch Advocat zu werden. Dieß ist auch meine Meinung nicht. Finden Sie meinen Vorschlag angemessen, so soll es von Ihnen abhängen, ob Sie Assessor bei der Justiz-Canzlei oder bei dem Hofgerichte werden wollen. Ich rathe

Digitized by Google

zu dem letztern, so können Sie noch länger in Ihren Verhältnissen hier in der Stadt und in Ihrem älterlichen Hause bleiben, und Sie sind sofort stimmführendes Mitglied eines Obergerichts. Keinesweges zweifle ich, Sie werden hier bei uns eine honorable Carriere machen.« — Gerührt nahm ich den Antrag des Herzogs an. Es wurden mir Probearbeiten von dem Hofgerichte zugetheilt, und nachdem ich meine Prüfung bestanden, wurde ich im Junius 1795 in das Hofgericht eingeführt. Da ich als Assessor extraordinarius nur den sogenannten Diäten des Gerichts zu Wolfenbüttel beizuwohnen brauchte, welche nur sechsmahl im Jahre, jedesmahl eine Woche lang, Statt fanden, so blieb ich ganz in meinen Verhältnissen zu Braunschweig.

Kurz vorher, als mein Schicksal diese Wendung nahm, hatte ich mich an den königl. Preußischen Staatsminister Grafen von Finkenstein gewandt, und um Anstellung bei der königlichen Gesandtschaft zu Constantinopel gebeten. So ernstlich hatte ich noch stets den Orient im Sinne. Der Graf antwortete mir um die Zeit, als ich bei dem Hofgerichte angestellt wurde, auf eine so gütige Weise, daß ich keinesweges hätte verzweifeln können, meinen Wunsch im Laufe des Jahres erfüllt zu sehen. Schon der Umstand, daß ich mit seinem Sohne, dem Verfasser der »Arethusa,« einer-

Digitized by Google

lei Studien trieb, mochte mir bei dem ehrwürdigen Staatsmanne zur Empfehlung dienen. Doch nun war fürs Erste von keiner Reise nach Italien oder gar nach dem Oriente die Rede. Bekam ich jene Antwort des Grafen einige Wochen früher, so hätte wahrscheinlich statt in Wolfenbüttel, in Constantinopel meine Laufbahn in Staatsdiensten begonnen. Mein neues Amt beschäftigte mich keinesweges so sehr, daß ich meine literarischen Bestrebungen hätte aufgeben müssen. Ich fuhr in diesen vielmehr recht ernstlich fort, und vollendete bald meine metrische Uebersetzung von Ovid's »Heilmitteln der Liebe,« die ich mit einem ausführlichen Commentar versah. Diese Arbeit war viel vollkommener gerathen, als mein erster Versuch (die Kunst zu lieben), in welchem ich in der That nicht selten, nach kurzer Zeit, mich selbst nicht erkannte, soviel waren meine nachgebildeten Verse mangelhafter als die, welche ich, selbst schaffend, schon als Student zu Helmstedt zu machen im Stande gewesen war. So groß waren dem Anfänger die Schwierigkeiten, metrisch nachzubilden. Kaum war auch dieses Werkchen vollendet, so ging ich zu den Elegieen Tibulls über, von welcher Arbeit ich Probestücke in der Deutschen Monatschrift, der Berlinischen Monatschrift, (mit deren Herausgeber Biester ich, wie mit Nicolai, in sehr freundlichen Verhältnis-

Digitized by Google

sen stand), und in den Horen abdrucken ließ. Von dem Tagebuche über meine Italiänische Reise, welches ich in dieser Zeit ausarbeitete, erschienen Bruchstücke in dem Braunschweigischen Magazine, welches Eschenburg redigirte, und in der Deutschen Monatsschrift, wie ich schon früher erwähnt zu haben glaube.

Fand ich dann nach den Anstrengungen, welche die treue Erfüllung meiner Amtsgeschäfte erforderte, und nach den Studien, die ich fortwährend so ernstlich betrieb, daß mir Erhohlung nothwendig sey, erwachte in mir der Wunsch, einmahl eigentlich und praktisch zu leben, dann ritt ich nach Bortfeld zu meinem Freunde Hoyer, der dort in der Einsamkeit bei seinem wunderlichen Vater ebenfalls ganz ein literarisches Leben führte, und beredete ihn leicht, eine Woche lang auf dem Gute meines Vaters, Groß-Twülpstedt (in der Nachbarschaft von Helmstedt), mit mir zuzubringen. Dort fanden wir uns Beide gänzlich emancipirt, und trieben nach unsern Phantasien, jagend und zu Pferde die Umgegend durchschwärmend, ein wahrhaft idyllisches Leben. Kam dann der Sonntag-Abend, so wurde die ländliche Jugend zu einem Balle ganz eigenthümlicher Art förmlich eingeladen, wozu ein sehr passendes Local in einem Gartensaale des Gutes vorhanden war. Es kann wohl in den ersten städtischen Cirkeln feiner,

Digitized by Google

nicht aber anständiger hergehen, als es auf unsern heitern Bällen der Fall war, die wir den jungen Burschen und Mädchen des Dorfes gaben, zu denen wir auch Bekannte aus Helmstedt und aus der Umgegend einluden. Jeder von uns hatte denn auf diesen Bällen seine Schöne, welcher er vorzügliche Aufmerksamkeit schenkte. Mir war eine liebenswürdige schlanke Blondine zu Theil geworden, die weit und breit als das schönste Mädchen der Gegend bewundert wurde. Sie war die Tochter eines Leinewebers, dessen Bienenzucht zu warten des Mädchens vorzügliches Geschäft war, daher sie auch im Dorfe nur »das schöne Immenmädchen« hieß. Sey es nun, daß eine Beschäftigung, die zu Beobachtung und Nachdenken aufzufordern zu müssen scheint, Mariken (so hieß sie) gebildet hatte, oder daß die zarte Blume der Schönheit mit Roheit unverträglich ist, kurz sie betrug sich bei unsern Festen mit der Liebenswürdigkeit der Unschuld einer Jungfrau und der Zartheit eines vornehmen Fräuleins. Auch mein guter Hoyer war für dergleichen nicht unempfänglich; es mußte daher die Bienenzucht unsers Nachbars oft den Vorwand geben, Marike zu besuchen, die von dem Sohne und dem Freunde des Gutsherrn wohl ein Band oder ein Tuch zum Geschenk annahm, ohne jedoch von ihrem jungfräulichen Wesen im mindesten nachzulassen. — Denke

Digitized by Google

ich, jetzt, fast am Ende meiner Lebensbahn, den verflossenen Zeiten nach, so erscheinen mir als die glücklichsten Stunden, die mir zu Theil wurden, jene in einer Unschuldswelt verlebten, wo ich an der Seite eines ebenfalls glücklichen Freundes leicht und sorgenlos hinlebte. Die Jugend des Dorfes betrachtete uns als freudenspendende Götter, unsern ländlichen Schönen waren wir das Höchste in der Natur, und indem wir selbst so glücklich waren, machten wir Andere eben so glücklich, als wir uns fühlten.

In dieser Art lebte ich mit meinem Freunde bis zum ersten Tage des Jahres 1797, der für mich ein verhängnißvoller, das ganze folgende Leben bestimmender Tag wurde.

Zur Feier des Tages war bei meinen Aeltern eine ziemlich große Gesellschaft von Verwandten und Freunden zu Tische geladen. Gott weiß was meinen Vater verstimmte, und ohne daß von meiner Seite die geringste Veranlassung dazu gegeben, äußerte er sich auf einmahl gegen mich in so herben Worten, daß die ganze Tischgesellschaft in ein schmerzhaftes Erstaunen gerieth. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß eine liebenswürdige Verwandtinn, das Fräulein Helena von Grone, die neben mir saß, mir theilnehmend die Hand drückte und mit Thränen in den Augen mich anschaute.

Digitized by Google

Ohne eine Sylbe zu erwiedern, ſtand ich auf und ging auf mein Zimmer, wohin mir meine Schweſter Henriette folgte. Mein Entſchluß, den ſie nicht mißbilligte, war bald gefaßt: ich ließ ſofort mein Pferd ſatteln, umarmte meine weinende Schweſter, ſteckte meine Baarſchaft zu mir, und ritt davon, erſt unbeſtimmt wohin ich wollte, dann nach Wolfenbüttel; feſt entſchloſſen, nie wieder in Verhältniſſen gänzlicher Abhängigkeit in das väterliche Haus zurückzukehren.

Zu Wolfenbüttel angekommen, machte ich meine Pläne. Dieſe lagen in folgender Alternative: »Entweder der Vater bewilligt mir ein Jahrgehalt, ſo daß ich zu Wolfenbüttel meinem Amte obliegen kann, bis ich zu einer genügenden Beſoldung gelange —: dann ziehe ich dieſes vor; oder, er iſt hierzu nicht zu bewegen —: dann widme ich mich der Advocatur, und lebe auch ſo unabhängig.« — Dieſen Entſchluß, von dem mich nichts abbringen konnte — denn meine Verwandte und Freunde verſuchten bei mir Alles, um mich zur Rückkehr zu bewegen —, theilte ich auch meinem Chef, dem Hofrichter von Münchhauſen, mit. Er billigte ihn, trug ſogar den Fall dem Herzoge vor, und es wurde durch ihn, und zwar im Auftrage des edlen Fürſten, vermittelt, daß mir mein Vater einen kleinen Jahrgehalt zu Wolfenbüttel ausſetzte, wogegen ihm die

Digitized by Google

bestimmte Hoffnung gemacht wurde, daß ich bald in eine feste Besoldung einrücken solle. — So war ich auf einmahl in ziemlich unabhängigen Verhältnissen.

Jetzt richtete ich mich zu Wolfenbüttel ein, wohin ich auch meine schon ziemlich bedeutende Bibliothek bringen ließ. Nachdem ich von Mutter und Schwester gehörig unterrichtet, kehrte ich, wie zu einem Besuche, in das väterliche Haus zurück, und als wäre nichts vorgefallen, wurde weder jener Scene, noch meines Auszuges gedacht.

Zu Wolfenbüttel wohnte seit kurzer Zeit die Familie eines vor wenigen Wochen gestorbenen ausgezeichneten, sehr rechtschaffenen Mannes, des Oberforstmeisters von Bülow, der, bisher auf dem Communion-Harze angestellt, bei der Theilung desselben zwischen Hannover und Braunschweig pensionirt worden. Der älteste Sohn dieses Herrn von Bülow, damahls Assessor bei der Justiz-Canzlei, war mein Universitätsfreund. Freundlich an meiner bedenklichen Lage theilnehmend, führte er mich nicht nur bei seiner Mutter und seinen Geschwistern ein, sondern er machte es auch möglich, daß mir in dem weitläufigen Hause, welches die Familie bewohnte, miethweise einige Zimmer überlassen wurden, ja er bewirkte bei seiner Mutter, daß ich, gegen ein billiges Kostgeld, die Ehre hatte, täglich mit

Digitized by Google

der Familie zu speisen. Diese bestand, außer meinem Freunde dem Assessor und seiner Mutter, aus fünf liebenswürdigen Töchtern von 12 bis 20 Jahren, und zwei Söhnen, damahls noch Kinder, welche auf dem Felde der Ehre als Officiere gefallen sind. Zwei ältere Brüder waren damahls schon in Kriegsdiensten und fast stets abwesend. Von dieser zahlreichen Familie, in welcher die musterhaftesten Sitten bei einem wahrhaft vornehmen Anstande herrschten, war ich, wie durch einen Zauberschlag, gleichsam Mitglied geworden. Ich sah sie täglich mehrmahls, unser Umgang, unsere Vergnügungen waren gemeinschaftlich, und vor allem, ihre Freunde und Bekannte wurden die meinen. Unter diesen nenne ich vorzüglich die Familie des Professors Trapp, in dessen Hause sich recht liebenswürdige Mädchen von Stande in Pension befanden, denen wir junge Männer durch veranstaltete Vorlesungen Schiller'scher und Göthe'scher Dramen, auch wohl durch eigene Poesien, uns bemerklich zu machen suchten. Doch vor den übrigen liebenswürdigen jungen Damen Wolfenbüttels leuchteten mir meine schönen Hausgenossinnen selbst ganz vorzüglich in die Augen, und vor allen anderen die älteste, Philippine, die durch ihr heiligenartiges Wesen und ihre Schönheit ganz geeignet war, ein schwärmerisches Jünglingsgemüth hinzureißen. Sie ist es,

Digitized by Google

der ich das zarte Gedicht sang, welches vor meinem Tibull zu lesen ist, den ich zu jener Zeit vollendete, und welches ich hier nebst einem in gleicher Stimmung gedichteten Sonnette, folgen lasse:

Du, die mit mehrerm Recht die Sternen-Sphäre,
Als hier die niedere Welt, die Ihre nennt,
Vom Himmel uns geliehn, daß er uns lehre
Den Abstand, der von Engeln Menschen trennt,

Olympia, nimm gütig auf die Lieder,
Wenn gleich wie dort die Liebe hier nicht singt:
So leg' ich sie auf den Altar Dir nieder,
Wie Himmlischen man Erden-Opfer bringt.

Sonnett.

Deiner Saiten Klagen, holdes Wesen,
Haben mir das Inn're tief durchbebt:
Jeder Laut, der Deiner Harf' entschwebt,
Läßt in Deiner schönen Seele lesen.

Als im Sternenraume Du gewesen,
Eh' Du hier, in dieser Welt gelebt,
Hast Du Engeltönen nachgestrebt;
Mädchen singen so nicht, die verwesen.

O vergiß es, Theure, wo Du lebtest,
Denk', daß Du zu dieser kalten Erde
Nur der Menschen wegen niederschwebtest.

Daß Olympia hier Muster werde,
Mußte sie von Edens Fluren schwinden,
Nicht, um frohe Tage selbst zu finden.

Digitized by Google

Mit Recht sagt jedoch Bürger:

Lieb' entzündet Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Diese Gegenliebe glaubte ich nicht zu finden, Philippine schien mir kalt und mich gleichsam verschmähend. So verlöschte denn allmählig meine Flamme, um für Amalien, so hieß ihre zweite Schwester, bei der ich Gegenliebe zu finden glaubte, zur Feuersbrunst aufzulodern. Jetzt war also an keine Reise nach Italien mehr zu denken: ich wohnte mit meiner Geliebten in demselben Hause, und mein ganzes Bestreben ging auf ihren Besitz, ein Ziel, dem sich jedoch die größten Hindernisse, sowohl von Seiten ihrer Mutter als meines Vaters, entgegenstellten; wie es denn auch allerdings bedenklich scheinen mußte, einem jungen, noch ohne Besoldung von väterlicher Unterstützung lebenden Manne, nahe Hoffnungen, wie ich sie hegte, zu gewähren. Doch gewiß ist das Sprichwort wahr: »Liebe besiegt Alles.« — Nicht nur siegte unsere Liebe über alle Hindernisse, sondern sie wurde mir auch die Veranlassung zu der eigenthümlichen Richtung meiner Laufbahn im öffentlichen Dienste.

Den Launen der sonst vortrefflichen Mutter meiner Amalie entfliehend, hatte ich meine bisherige Wohnung

Digitized by Google

verlassen, und mir ein anderes Quartier gemiethet, wo ich einsam auf meinem Zimmer speisete, doch nicht minder meine Geliebte stets im Sinne habend, die ich jetzt nur selten in ihrem Hause, öfter aber an dritten Orten sah und sprach. Dazu waren wir in einem ununterbrochenen Briefwechsel, von dem denn freilich die Frau Mamma nichts wissen durfte, den aber eine alte ehrwürdige Tante Amaliens, die zu Braunschweig wohnte, kannte und nicht mißbilligte. Mit welchem Feuer ist dieser Briefwechsel geführt, der mir noch vollständig vorliegt, und zu welchen glühenden Gedichten begeisterte mich meine Liebe! So ging das Jahr 1797 und ein Theil des Jahres 1798 hin, in dessen Beginne ich eine Reise nach Berlin machte, um meinem Bruder Heinrich eine Anstellung als Referendar zu verschaffen, wozu mir der Chef der Justizcanzlei Cramer zu Wolfenbüttel ein Empfehlungsschreiben an den Großcanzler von Goldbeck mitgegeben hatte. Ein Plan, der vollkommen gelang, wie ich in dem Nekrolog meines verewigten Bruders in den »Zeitgenossen« (No. XXV. XXVI. 1832) ausführlich erzählt habe. — Doch ich mußte zum Ziele kommen, denn es war wiederum fast ein Jahr hingegangen, ohne daß sich nähere Hoffnungen zeigten, und zu diesem Ziele gelangte ich durch einen Schritt, der wenigstens kein ganz gewöhnlicher ist.

Digitized by Google

Ich schilderte meine ganze Lage, meine Qualen und meine Hoffnungen, in einem ehrfurchtsvoll-vertraulichen Schreiben, meinem großen Fürsten, dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand, und bat um die Verleihung einer Rathsstelle mit Besoldung bei der Justiz-Canzlei oder dem Consistorium. Dem Herzoge war nicht unbekannt, was Liebe sey, er war mir schon längst gewogen, er achtete die Familie meiner Geliebten, er wußte, daß mir, so gut als meinem Bruder, der Preußische Staatsdienst offen stehe: so war er daher schnell geneigt, mir zu helfen, und ich empfing durch seinen entscheidenden Einfluß einen Posten, welcher noch bei weitem vortheilhafter war, als die, worum ich gebeten hatte; er schlug mich nämlich seiner Frau Schwester, der Prinzessinn Auguste, Aebtissinn des damahligen Reichsstiftes Gandersheim, zu dem erledigten Posten eines Abteirathes vor. Ich mußte der Prinzessinn meine Aufwartung machen; sie sprach mit mir von meinen Reisen und schriftstellerischen Bestrebungen, auch über meine Liebe, und ich wurde zu ihrem [illegible]rathe, d. i. zum Chef der ganzen sehr bedeutenden [illegible]lichen Verwaltung ernannt, wodurch denn Gandersheim mein künftiger Wohnsitz werden mußte.

Vereint mit dem geliebten Gegenstande meiner feurigsten Wünsche Wolfenbüttel mit einer kleinen abge-

Digitized by Google

legenen Stadt zu vertauschen, konnte ich mir schon gefallen lassen. Unter andern Umständen wäre der Tausch aber keineswegs ein erfreulicher gewesen. Wolfenbüttel und Braunschweig, nur zwei Stunden Weges von einander entfernt liegend, werden gleichsam als eine Stadt angesehen. Das Großartige der letzten überträgt sich auch auf die erste, die in literarischer Hinsicht selbst noch Vorzüge vor Braunschweig behauptet. Zu Wolfenbüttel befindet sich die weltberühmte Bibliothek, das Denkmahl der Gelehrsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften des edeln Herzogs August († 1666); da die Justiz-Collegien und das Consistorium des Landes hier ihren Sitz haben, so fehlt es auch nie an gelehrten Männern und bedeutenden Privat-Bibliotheken; kurz, Wolfenbüttel bietet in manchen Beziehungen den wissenschaftlich Gebildeten die Vortheile einer Universitäts-Stadt dar, wozu sie auch Karl Wilhelm Ferdinand, durch die Verlegung der Helmstedtischen Akademie hierher, gern gemacht hätte. In der Zeit, von welcher ich [illegible] war ihr noch ein neuer außerordentlicher Vorth[illegible] geworden: sie war der Aufenthaltsort von einer bedeutenden Anzahl gebildeter Französischer Emigranten, die sämmtlich in den Gesellschaften, und vorzüglich in dem Bülow'schen Hause, Zutritt hatten. Ein respectabeler Geistlicher, Hr. Truchot, war sogar

Digitized by Google

unser täglicher Tischgenosse. Abgesehen von dem grossen Vortheil, den es für einen jungen Mann haben mußte, solche Gelegenheit benutzen zu können, sich in der Französischen Sprache zu vervollkommnen, welche, der Fremdlinge wegen, fast ausschließlich in unsern Cirkeln gesprochen wurde, so war es doch gewiß auch ein bedeutendes Bildungsmittel, mit Personen, die ganz andere Verhältnisse kennen gelernt hatten, als unsere beschränkten waren, genauen und täglichen Umgang zu pflegen. Denn es war nicht selten, besonders wenn Besuch von Braunschweig (wo es auch nicht an Emigranten fehlte) oder sogar von dem Hofe Ludwigs XVIII. von Blankenburg angekommen war, daß wir in unsern Theecirkeln zugleich einen Erzbischof (den von Rheims), ein Paar Bischöfe, einen Maréchal de France, und einen Parlaments-Präsidenten erblickten, die sich dann nicht selten mit uns jungen Leuten, die wir ihrer Sprache mächtig waren, und ihren Deductionen und Prophezeiungen achtungsvoll zuhörten, unterhielten. Vorzüglich tritt mir noch jetzt die Persönlichkeit des Marechal de Castries, dem der Herzog eine Wohnung auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel hatte anweisen lassen, des Grafen de Caraman, Ministers am Wiener Hofe nach der Restauration, des als Minister Ludwigs XVIII. so bekannt gewordenen Marquis de Villèle, des Generals

de Vassimont, eines gar wunderlichen Mannes, vor Allen aber einer höchst liebenswürdigen Familie Beauval entgegen, deren schöne Töchter ausgezeichnete Harfenspielerinnen waren.

Unter den Gelehrten Wolfenbüttels jener Zeit sind billig Trapp und Langer vorzüglich zu erwähnen, zwei Männer von der verschiedenartigsten Gemüthsbeschaffenheit, und gänzlich entgegenstehenden Eigenschaften; daher sie denn auch, obwohl Nachbarn auf dem Schloßplatze, nicht den geringsten Umgang mit einander hatten, woran jedoch Langer ganz allein Schuld hatte. — Es ist nicht möglich, daß es einen humanern, wohlwollendern, stets zu Diensten und Aufopferungen bereitwilligern Mann geben kann, als Trapp war. Ein Freigeist im edlen Sinne, war er ein Feind von jedem Pfaffenthume und jeder Art von Verketzerung. In politischer Hinsicht war er Republicaner, doch mit den gemäßigtsten Grundsätzen, und dankbar in der trefflichen Administration Karl Wilhelm Ferdinands das letzte Ziel des Republicanismus, Wohl des Ganzen, erkennend. Er studirte mit Eifer die Kantische Philosophie, wozu er schon durch sein Amt, als Recensent der allgemeinen Deutschen Bibliothek in diesem Fache, aufgefordert wurde, und wozu ihm — da die Schuldirection, zu deren Mitgliede er zugleich mit Campe und Stuve berufen, nicht

Digitized by Google

zu Stande gekommen, und er also ohne öffentliche Geschäfte war — hinlängliche Zeit nicht fehlte. Zum Lehrer war er im eigentlichsten Sinne geboren, denn er war im Stande, stundenlang mit eben dem Eifer uns lehrbegierigen jungen Männern die abstractesten Doctrinen der Kantischen Philosophie mit einer Deutlichkeit und Klarheit zu entwickeln, die nichts zu wünschen übrig ließen, mit welchem er ein fünfjähriges Mädchen lesen lehrte; denn er ließ es sich nicht nehmen, in seiner kleinen Pensionsanstalt den Elementarunterricht selbst zu ertheilen. Giebt es hienieden wahre Weise, so war Trapp einer derselben. Sein Haus, welches von seiner geistreichen, vielleicht etwas zu gefallsüchtigen Frau in musterhafter Ordnung erhalten wurde, war der Vereinigungsort der literarischen jungen Männer Wolfenbüttels. Dieser Cirkel empfing aber dadurch eine besondere Bedeutenheit, daß auch Trapp's auswärtige Freunde, als Campe, Fr. Nicolai, Gleim, Elise von der Recke u. s. w. von Zeit zu Zeit in demselben erschienen, und Gelegenheiten zu Familien-Festen gaben. — Langer dagegen zeigte sich als den ersten aller Egoisten. Kaum und nur mit Umständen war für Fremde, oft selbst für seine Bekannte, Zutritt zu ihm zu erlangen. Stets bei seinen Griechischen Classikern sitzend, und die Phrasen derselben mit den Leistungen

Digitized by Google

der Lexicographen vergleichend (denn in das Innere der Schriftsteller ging er weniger hinein), oder für die Göttingenschen gelehrten Anzeigen recensirend, hielt er jede Stunde für verloren, die er einem Fremden amtswegen, als Bibliothekar, aufzuopfern verpflichtet war. Gleich einer Festung war sein Haus verschlossen, und drang ja Jemand, der mit ihm literarische Geschäfte abzumachen hatte, bis zu ihm ein, so fand er einen Unzufriedenen, dem man es leicht ansah, wie leid es ihm that, auf eine Viertelstunde die Feder aus der Hand legen zu müssen. Von Trapp sprach er nur mit Hohn, weil dieser nicht so wie er in den Byzantinern bewandert war. Dieses Leben konnte er denn als unverheirathet in aller Ungestörtheit führen; und wie Jemand nur methodisch grob zu seyn braucht, um seinen Eigenheiten vollständige Anerkennung zu verschaffen, so sah auch Langer die seinigen auf das Vollständigste, selbst von fürstlichen Personen, anerkannt. Bei dem Allen liebte doch auch Langer wieder Gesellschaft — weil er eine bedeutende Neigung zu Klatschereien hatte — nur nicht in seinen vier Pfählen. Zu gewissen bestimmten Tagen und Stunden besuchte er ein Paar Häuser, in denen seinen Eigenheiten nichts entgegen geschah, und unterhielt sich da, besonders gern mit ältlichen Damen, über Gegenstände des gemeinen Lebens, sich so bei ei-

Digitized by Google

ner Pfeife Tabak, die man dem wunderlichen Manne wohl gewährte, abspannend, um mit neuem Eifer zu seinen Studien zurückkehren zu können. Seine Amtsgeschäfte als Bibliothekar verwaltete er mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, auch fremden Gelehrten, die sich schriftlich an ihn wandten, die verlangte Auskunft gebend. Er war ein strenger Orthodox, und überhaupt Vertheidiger alter Einrichtungen und Feind aller Neuerer. Man gab ihm Schuld, ins Geheim gegen das schöne Geschlecht nicht gleichgültig zu seyn, und in dieser Beziehung sich nicht über das, was Göthe von ihm berichtet hat beklagen zu können. — Dieses eingezogenen Lebens ungeachtet konnte man Langer genau kennen lernen. Er verfehlte nämlich nicht, täglich zu einer gewissen Stunde, seinen Spaziergang um den Wall zu machen. Hier schloß er sich gern an, und machte aus seinem Innern nicht das geringste Hehl. Hier ging es denn auch recht tüchtig über Martiny-Laguna und andere Gelehrte her, die in der Rücksendung geliehener Handschriften sich saumselig finden ließen: denn Langer war die personificirte Ordnungsliebe. — In seiner Kleidung hatte er seit seinen Leipziger Jahren, in denen ihn Göthe kannte, keine Veränderung getroffen; als ein lebendiges Bild einer früheren Zeit sah man ihn Sommers in einem gestreiften seidenen

Digitized by Google

Hofrocke, frisirt und mit einem Haarbeutel; im Winter aber im Ueberrocke, mit einer Taille von der Länge, wie sie in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach dem neuesten Geschmacke gewesen war.

Doppelt werth war mir Wolfenbüttel dadurch geworden, daß mein Freund Hoyer nach dem Tode seines Vaters diese Stadt, allein aus Freundschaft für mich, zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, hier ein Haus gekauft und so recht zu einem Musensitze eingerichtet hatte.

Bei einem Justiz-Collegio angestellt, konnte man kaum daran zweifeln, daß ich in dieser Stadt meine Dienst- und Lebensbahn vollenden würde: wir waren also, nach unserer Meinung, für das Leben vereint. Hoyer hatte sich eine Canonicats-Präbende bei dem Stifte St. Sebastiani zu Magdeburg gekauft, und lebte nun, ganz nach seiner Gemüthsbeschaffenheit, den Wissenschaften und den Freunden; vor Allem aber an dem, was mich betraf, den innigsten Antheil nehmend. Welche köstliche Abende waren es, wo wir mit unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Hofrathe von Knieſtedt (meinem nachherigen Schwager, dem ich in Spangenberg's vaterländischem Archive ein freundschaftliches Denkmahl gesetzt habe), Klopstock's Oden mit einander lasen! Solche Abende kommen nicht wieder, und nur mit inniger Wehmuth

Digitized by Google

— denn die Freunde sind abgeschieden — kann man sie in das Gedächtniß zurückrufen.

Verhältnisse dieser Art wurden zerrissen: aber die Geliebte war gewonnen; dieses ersetzte Alles.

Meine Verbindung mit Amalie v. Bülow wurde am 2ten April 1799 zu Wolfenbüttel, in Gegenwart meiner von Braunschweig herübergekommenen Aeltern, Geschwister und vieler Verwandten und Freunde gefeiert. Mit allem zu einer Haushaltung Gehörigen wohl und recht elegant ausgestattet, zogen wir nun nach Gandersheim, wo wir am 7ten April eintrafen, und bis zur Einrichtung unserer eigenen Wohnung, einer Stifts-Curie, auf der Abtei unser Quartier angewiesen bekamen.

Gandersheim ist ein uralter, zwischen den Vorgebirgen des Harzes gelegener, ziemlich düsterer Ort von ein Paar tausend Einwohnern, der nichts als eine arme Landstadt gewesen wäre, wenn das »kaiserliche frei-weltliche Stift Gandersheim« hier nicht seinen Sitz gehabt hätte. Dieses, dem Namen nach reichsunmittelbar — wie denn auch die Aebtissinn einen Comitial-Gesandten zu Regensburg besoldete — hatte in den neuern Zeiten fast alle seine Prärogativen, eine nach der andern, eingebüßt, und war nicht viel mehr, als ein Braunschweigisches Landesstift geworden. (Jetzt ist es

Digitized by Google

bekanntlich säcularisirt.) Nur der Fürstinn-Aebtissinn, die in der Regel eine Prinzessinn von Braunschweig war, machte man die Reichsunmittelbarkeit nicht streitig; nichts konnte aber ungewisser, schwankender und controverser seyn, als die Verhältnisse des Capitels (das zur Hälfte aus Canonissinnen, welche unmittelbare Reichsfürstinnen oder Gräfinnen seyn mußten, und zur Hälfte aus Capitularen bestand) zu dem Hause Braunschweig und zu den Landes-Justiz-Behörden. Eben diese Verhältnisse machten das Amt des Abteiraths, der ganz die Geschäfte eines abteilichen Canzlers versah, im höchsten Grade schwierig. Mir war dieses schon ganz recht, denn indem ich die Prärogativen des Stifts gegen die steten Eingriffe der Braunschweigischen Behörden vertheidigte, wobei es denn auch an Streitigkeiten zwischen der Abtei und dem Capitel nicht mangelte (welchem Alten, so recht auf reichstägige Weise, eine große Wichtigkeit beigelegt wurde), hielt ich mich für eine Art Diplomaten. In der That bedarf es aber auch weder einer geringern Geschicklichkeit noch Thätigkeit, Interessen dieser Art durchzufechten, als zu wichtigen politischen Unterhandlungen gehört. Im Gegentheile ist eine größere Masse historischer Kenntnisse erforderlich, verwickelte Verhältnisse der Art ins Klare zu setzen, und sie durch die geeigneten Mittel geltend zu machen, als, unterstützt

Digitized by Google

von einer tüchtigen Macht, über den Besitz ganzer Provinzen zu unterhandeln. Eine der gewöhnlichen Täuschungen der Menschen ist es, von der Größe des Gegenstandes auf die Größe der Mittel zurückzuschließen, welche angewendet werden mußten, ihr Ziel zu erreichen. Wenn ein Minister Napoleons durch einen Federstrich eine Provinz gewinnen konnte, so hat der Minister eines kleinen Fürsten oft den größten Aufwand von Genie und Kraft nöthig, um eine unbedeutende Grenzberichtigung zu bewirken. Dazu stand ich nun zu Gandersheim, als oberster Geschäftsführer der Aebtissinn, ganz allein, ohne allen Beirath, und belastet mit der ganzen Responsabilität meiner Handlungen. Dieses ist mir für das ganze folgende Leben von eminentem Nutzen gewesen: ich gewöhnte mich auf diese Weise, selbstständig zu handeln, und zu schnellen Entschließungen und raschen Maaßregeln nie in Verlegenheit zu seyn. Ich schweige hier von allem Dem, was ich zu Gandersheim für Kirchen und Schulen, für die Emporbringung der Domainen und Holzungen, die Ordnung der weitläufigen und wichtigen Archive, und überhaupt zum gemeinen Nutzen wirkte; das Meiste davon ist, bei gänzlich veränderten Verhältnissen, untergegangen; für mich aber brachte es den großen Vortheil, daß ich dadurch nicht allein in der öffentlichen Meinung,

Digitized by Google

sondern auch in der des Herzogs und der Fürstinn-Aebtissinn immer höher stieg.

Das gesellige Leben zu Gandersheim war ganz eigenthümlicher Beschaffenheit: es war zugleich hofmäßig und kleinstädtisch. Das Damen-Capitel (das sogenannte Capitulum illustre) bestand aus der Dechantinn, einer Prinzessinn von Sachsen-Coburg-Saalfeld, einer Tochter des damahls regierenden Herzogs von Coburg, und einigen Canonissinnen aus unmittelbaren fürstlichen und reichsgräflichen Familien. Bei diesen Damen herrschte ein alterthümlicher Hofton. Man konnte sich in die Zeiten Herzogs Anton Ulrichs (zum Anfang des Jahrhunderts) zurückversetzen. Die Soirées (wie man jetzt zu sagen pflegt), zu denen die Honoratioren Gandersheims, vorzüglich die Stiftsherrn, nach der Reihe geladen wurden, hatten ihren Anfang um zwei Uhr Nachmittags, und begannen mit einem ganz vortrefflichen und reichlichen Kaffee, zu welchem äußerst solides Backwerk umhergereichet ward. Die Gespräche, welche mit der größten Reverenz gegen die Durchlauchtigen und Erlauchten Damen geführt wurden, drehten sich in dem Cirkel der Stifts-Ereignisse, der Gandersheimischen Stadtvorfälle, und auch wohl, wenn man sich etwas höher als gewöhnlich verstieg, der Zeitungs-Politik. Gegen vier Uhr setzte sich die Gesellschaft zum Spiel, wobei süße Weine herum-

Digitized by Google

gegeben wurden. Zuletzt erschien der Thee, der wiederum keinesweges ohne substantiellere Begleitung war. Unglücklicher Weise habe ich nun niemahls ein Kartenspiel begreifen können oder wollen: da ging denn die herablassende Güte der illustern Damen so weit, daß mir zu Ehren ein Würfelspiel an die Tagesordnung kam, welches den Namen Campana e martello führte, und das vom Rheine her von einer der Gräfinnen in Gandersheim eingebürgert war. Man kann sich denken, was ich bei diesen Zusammenkünften ausstand, ohne doch das Geringste von meiner Langenweile mir merken lassen zu dürfen. Und welch ein Unrecht wäre dieses auch gewesen! Die Prinzessinn-Dechantinn, eine ungefähr 50jährige Dame, war die Herzensgüte, die Frömmigkeit und der Edelmuth selbst. Mehr für Andere, besonders für Nothleidende, als für sich lebend, und stets dahin strebend, Menschen-Elend zu lindern, fand sie in diesen stillen und einförmigen Gesellschaften ihre Erholung und unschuldige Freude. Die übrigen erlauchten Damen theilten diese Art zu leben gern mit einer so respectabeln Fürstinn.

Eine solche Lebensweise wurde zweimahl im Jahre unterbrochen, nämlich im Frühjahr und im Herbste, wenn die Fürstinn-Aebtissinn (Auguste Dorothea), die zu Braunschweig mit ihrer Mutter, der verwittweten Herzoginn Philippine Charlotte, einen gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Hofstaat hatte, nach Gandersheim kam, um dort einige Wochen Residenz zu halten. Dann nahm das Ganze das Ansehn eines bedeutenden fürstlichen Hofes an. Fremde aus der Nachbarschaft machten der Fürstinn ihre Aufwartung und wurden zur Tafel gezogen, die unermeßlichen Gänge der alten Abtei hallten zurück von ankommenden Fremden und umherlaufenden Dienern: man glaubte in das Hoflager eines regierenden Fürsten versetzt worden zu seyn. Vorzüglich ging aber alsdann Alles auf das feierlichste her, wenn der König von Preußen die von der Abtei Gandersheim relevirenden Lehne durch eine eigene Gesandtschaft empfing, oder wenn das hoch- und wohlwürdige Capitel belehnt wurde, wobei die Aebtissinn auf ihrem Throne, im großen Audienzsaale, umgeben von dem Capitel, in feierlichem Ernste saß, der Abteirath aber (die Stelle eines Canzlers vertretend) zur Seite der geistlichen Fürstinn stehend, die hergebrachten Reden hielt und den Belehnungs-Act in ihrem Namen vollzog. Dieses waren Ueberreste aus dem Mittelalter, von denen jetzt wenig oder gar keine Spuren mehr vorhanden sind. Zu solchen mittelalterischen Ueberresten gehörten auch die feierlichen Gerichte, die ich, umgeben von den Schöppen, jährlich auf einem alterthümlichen Gerichtssaale zu hegen und zu halten hatte, bei welchen es an allen den

Digitized by Google

Formeln und Gebräuchen nicht fehlte, die wir in alten Gerichtsordnungen noch lesen. — Wie ein Traum ist mir dieses in der jetzigen Zeit: es ist auf ewig untergegangen. Damahls fand ich an diesen alten Formen ein solches Behagen, daß ich es für eine Verletzung der Dienstpflicht gehalten haben würde, darin das Geringste abzuändern oder zu versäumen.

Aber auch meine alten Freunde und Bekannte fehlten mir nicht ganz. Hoyer, mit dem ich in ununterbrochenem Briefwechsel stand, war bisweilen wochenlang bei mir, und da wurden denn Excursionen durch die Gebirge nach Clausthal und Zellerfeld (dem frühern Wohnort meiner Frau) veranstaltet; denn ohne Bergreisen kann ich so wenig leben, daß ich hier zum Voraus bemerke, mehr als vierzig Mahl, und selbst mitten im Winter, auf dem vaterländischen Brocken gewesen zu seyn. Auch Kniestedt fehlte nicht; und eben bei einem solchen Besuche war es, daß er sich in meine schöne und liebenswürdige Schwiegerinn Luise verliebte, die bald nachher seine Gattinn wurde, und mit welcher er bis zu seinem Tode ein äußerst glückliches Leben geführt hat. Philippine, die schon erwähnte älteste Schwester meiner Frau, jetzt meine schwesterliche Freundinn, stets getreu ihrem sanften, stillen und frommen Wesen, steurte, wo es nöthig war, unserm jugendlichen Uebermuthe,

Digitized by Google

und gehörte wesentlich dazu, das Bild unsers frohen Daseyns zu vollenden.

So war das Wolfenbüttelsche Leben doch auch zu Gandersheim, obwohl in Unterbrechungen, fortgesetzt; gekrönt wurde aber das Ganze und der Jubel der Freunde war allgemein, als Amalia mir am Ende des Jahres den ersten Sohn gebar, welcher am 1sten Januar 1800 getauft wurde.

Auch meine literarischen Beschäftigungen waren zu Gandersheim dieselben geblieben. Ich vollendete die metrische Uebersetzung des ersten Buches der Elegieen des Properz, welche ich Klopstock dedicirte, aus Dankbarkeit, daß er die Zuschrift »an Olympien« vor meinem Tibull mit solchem Gefallen aufgenommen, daß er mir den Antrag that, »ihn zum nähern Vertrauten meiner Liebe zu machen.« Der Druck des Büchleins verzögerte sich aber leider so sehr, daß bei seiner Beendigung Klopstock bereits gestorben war († 14. März 1803); welches mich um so mehr mit Kummer erfüllte, da ich, in der Verlegenheit, was ich von meiner Liebe dem großen Manne berichten solle — die, wie ich erzählt habe, eine Wendung bekommen hatte, die, nach seiner Art zu lieben, ihm wenig gefallen konnte — auf die freundliche Zuschrift gar nicht geantwortet hatte. Ich setze diese ihrer Eigenthümlichkeit wegen hierher.

Digitized by Google

»Herr Klopstock an den Herrn von Strombeck.« (sic.)

»Sie haben mir durch Uebersendung Ihres Tibulls ein doppeltes Vergnügen gemacht. Das zweite ist, dafs Sie mich zugleich Antheil an Ihrer Liebe nehmen lassen. Dafs dieser Antheil nicht klein sey, zeige ich Ihnen dadurch, dafs ich Sie bitte, mich, wenn es Olympia erlaubt, zum noch näheren Vertrauten Ihrer Liebe zu machen, als Sie gethan haben. Ich bin schon oft in meinem Leben Vertrauter von Liebenden gewesen; und ich darf sagen, dafs ich es auch durch Mitempfindung und Verschwiegenheit verdient habe.«

»Hamburg, den 15. März 1800.«

Klopstock's mir heiliges Andenken habe ich nachher in folgenden Versen gefeiert:

Gleim und Klopstock, verklärte Geister.

Ha, wer steigt dort empor an dem glänzenden Pfade des Himmels?
Welch ein strahlender Geist kommt zu der Seligen Sitz? —
Hört, melodischer rauscht der Gesang der rollenden Sphären,
Und »Willkommen« ertönt fröhlich die himmlische Ley'r.
— Seelenerhebender Anblick des Weltalls! Unter mir Sonnen!
Erde, wo bliebst denn du? Erde, wo schwandest du hin?

Digitized by Google

Liebende Freunde, dort unten .... Doch, schon erblick' ich den Wohnsitz
Seliger Geister, wie mir oft ihn die Muse gezeigt. —
Wie, mein Klopstock! Du? . . so bald? . . . — Bist Du's, o verklärter
Gleim, dem die Freunde noch stets weinen der Thränen so viel?
Ach, unnennbare Wonne des Wiedersehens? Erfüllung
Himmlischer Ahnungen, schon irdischen Wesen so süß! —
Und es umschlangen sich nun mit unsterblichen Armen die Freunde:
Leuchtend, ein Doppelgestirn, schwebten zum Thron sie hinauf.

Die Stiftsschule zu Gandersheim, damahls eine Anstalt, von welcher die Schüler unmittelbar die Universität beziehen konnten, hatte zum Rector einen Gelehrten, den Magister Gödecke, der als Kenner der Griechischen Sprache (selbst nach seines großen Lehrers Heyne Urtheil) in Deutschland kaum übertroffen wurde, und der einen ganz andern Posten verdiente, als er nachher — als Rector zu Nordheim — erhalten hat. Eine solche Gelegenheit, Fortschritte in der Griechischen Sprache zu machen, vorübergehen zu lassen, wäre unverzeihlich gewesen: ich benutzte sie also auf das eifrigste, indem ich Unterricht bei Gödecken nahm, dessen Methode, die Schwierigkeiten der schönen und vollkommenen Sprache aus dem Wege zu räumen, nicht zweckmäßiger seyn konnte.

Digitized by Google

In einem Leben der geschilderten Art verstrich das Jahr 1800. — Das folgende sollte große Veränderungen für mich herbeiführen.

Der Tod der verwittweten Herzoginn Philippine Charlotte (Anfangs des Jahrs 1801), der Mutter meiner Fürstinn, machte es dieser nothwendig, eine eigene Hofhaltung zu Braunschweig für sich einrichten zu lassen, wozu der Herzog, ihr Bruder, bedeutende Zuschüsse gab; ihr Vermögen hatte durch die Erbschaft einen beträchtlichen Zuwachs erhalten; die Erbauseinandersetzung mit den übrigen fürstlichen Erben war nicht ohne Schwierigkeit, und war mir übertragen: — Alles dieses waren Umstände, welche es der Fürstinn wünschenswerth machten, mich künftig in ihrer Nähe zu haben. Es wurde mir daher zur Pflicht gemacht, meinen Aufenthalt, sobald als es thunlich, zu Braunschweig zu nehmen, und ich empfing in dieser Rücksicht eine sehr bedeutende Besoldungs-Zulage. Meine Geschäfte blieben im Ganzen dieselben: ich stand den sämmtlichen Angelegenheiten der Fürstinn, sowohl zu Gandersheim als zu Braunschweig, vor, und dirigirte zugleich ihren auf einen sehr anständigen Fuß eingerichteten Hofstaat. Zu Gandersheim wurden die Angelegenheiten, die ich mir nicht vorbehalten hatte, durch einen Rath, dessen Vorschlag mir überlassen war, besorgt, der nur an mich be-

Digitized by Google

richtete, und von mir seine Anweisungen bekam. — Aber auch der Jurisprudenz entfremdete ich mich nicht; denn als ordentliches Mitglied des Hofgerichts zu Wolfenbüttel von der ritterschaftlichen Curie, wozu mich der Herzog, in dessen besonderer Gunst ich fortdauernd stand, damahls ernannt hatte, besuchte ich wiederum regelmäßig die Gerichts-Diäten, von denen ich mich während meines Aufenthalts zu Gandersheim — so lange ich nur außerordentliches Mitglied des Gerichts war — hatte dispensiren lassen. Um so wünschenswerther mußte es mir aber seyn, künftig zu Braunschweig zu wohnen, da mein ehrwürdiger Vater um diese Zeit (17. Apr. 1801) gestorben war, meine so innig von uns Kindern geliebte Mutter Rath und Beistand forderte und bedurfte, die Besitzungen, welche mir durch den Tod des Vaters zufielen, aber nur mit Schwierigkeit von Gandersheim aus hätten benutzt und verwaltet werden können; da ferner ich so wieder in die Nähe meiner Freunde und Verwandten kam; vor allen aber in die Umgebung einer Fürstinn, die mich mit einer Güte und einem Wohlwollen behandelte, welches sie so oft Freundschaft zu nennen geruhte, und welche es würdig ist, der Nachwelt (wenn nur diese Blätter auf solche zu gelangen Hoffnung hätten) als eine der edelsten ihres Geschlechts geschildert zu werden.

Digitized by Google

Auguste Dorothea, Tochter Herzogs Karl von Braunschweig, war am 2ten October 1749 geboren, und also zu jener Zeit schon über funfzig Jahre alt. Mit eben der ausgezeichneten Sorgfalt als ihre übrigen fürstlichen Geschwister erzogen und unterrichtet, — unter denen man nur die Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand, Friedrich von Oels, den Menschenfreund Leopold und die Regentinn-Mutter, Amalia von Weimar, zu nennen braucht, um an das Edelste, was Deutschland je hervorgebracht hat, zu erinnern, — glänzte sie doch noch weit mehr durch dasjenige, was ihr eine gütige Natur so reichlich verliehen, als durch das, welches sie erlernet hatte. Ihr Auge und ihr Profil erinnerten sofort an ihren großen Oheim Friedrich den Zweiten von Preußen, dessen Liebling sie gewesen war, — mehr aber vielleicht, als Gesicht und Blick, der treffende Witz, der ihre heitere Unterhaltung zu der angenehmsten machte, die man sich denken kann. So war es denn nicht zu verwundern, daß der regierende Herzog, ihr Bruder, den sie ganz unaussprechlich liebte, sich so sehr in ihrer Gesellschaft gefiel, daß es ihm schon eine Ewigkeit dünkte, wenn Auguste (wie er sie zutraulich nannte) länger als ein Paar Wochen abwesend war. Daher kam es denn auch, daß, so lange der Herzog lebte, sie nicht zu Gandersheim ihre Residenz hielt, wie doch die Stifts-Sta-

Digitized by Google

tuken vorschrieben. Ihre Verse, die sie mit der größten Leichtigkeit, doch nur in Französischer Sprache, machte, und von denen ich eine Sammlung, nebst vielen Hunderten an mich gerichteter Briefe, als ein Heiligthum aufbewahre, sprudelten von Witz und einer harmlosen Satyre. — Aber ihr Herz übertraf noch den Geist. Von ihren bedeutenden Einkünften behielt sie am Ende des Jahres nicht nur nichts übrig, sondern auch oft war sie in einer Art von Geldverlegenheit: nicht daß sie für sich irgend etwas Bedeutendes aufgewendet hätte, — ihre Kleidung war die einfachste von der Welt, gewöhnlich ein silbergraues seidenes Kleid, und nie habe ich sie mit einem Diamant-Schmuck oder einer Perlenschnur gesehn, — sondern, weil sie mit Freuden auch das Letzte weggab, um zu unterstützen und Menschenelend zu lindern. Eine Menge Pensionen standen auf ihrem Etat, und zahllose Almosen theilte sie aus, wo sie nur Hülfe nöthig erachtete. Man brauchte nur einen Unglücklichen zu nennen, und ihm war geholfen. — »Ich sehe mich nur als die Vertheilerinn (»dispensatrice«) von Dem an, was mir das Schicksal verlieh,« war bei ihr eine stehende Redensart. So gern sie sich durch Lectüre unterrichtete, so sandte sie doch oft ein ihr zur Ansicht zugeschicktes Werk zurück, wenn es ihr in die Gedanken kam, der Preis sey so hoch, daß sie damit einer dürftigen Fa-

Digitized by Google

milie aufhelfen könne. »Dieß ist zu viel für ein Buch,« sagte sie dann, »damit können wir etwas Besseres ausrichten.« Ihre Dienerschaft, bis zum letzten Garderobenmädchen hinunter, behandelte sie mit einer Milde, die es zweifelhaft machte, ob sie als Gebieterinn oder als Pflegemutter zu ihnen spräche.

In Geschäften war es nicht leicht, mit dieser geistreichen und milden Fürstinn umzugehen; schon deßhalb, daß sie ihnen selten die nöthige Aufmerksamkeit widmete. Zweimahl hatte ich wöchentlich, Morgens nach 11 Uhr, ihr in ihrem Cabinette Vortrag zu machen und die Ausfertigungen zur Unterschrift vorzulegen. Da war es denn oft nicht wenig schwer, ihr einleuchtend zu machen, daß eine Pachtung (bei den damahls stets steigenden Kornpreisen und dem daher rührenden Reichthume der Pächter) künftig ein Paar hundert Rthlr. mehr abwerfen könne. — »Hat der Mann Familie?« pflegte sie dann zu fragen, und mußte dieses bejahet werden, dann war es doppelt schwer. Wandten sich endlich Pächter, denen ich die Pacht so gesteigert hatte, persönlich an die Fürstinn, wie oft der Fall war, dann lag ich nicht selten unter; oder, siegte ich, von der Billigkeit der (bei den stets steigenden Ausgaben) nöthigen Erhöhung überzeugt, dann war dieß nur der Fall, weil

Digitized by Google

(wie sie sich scherzend ausdrückte) sie ihren »Monsieur le Chancelier« nicht böse machen wolle.

Die große Liebe, welche ihre Mutter, die verwittwete Herzoginn, und ihr Bruder, der regierende Herzog, zu ihr hegten, war jedoch keinesweges geeignet, ihr ein frohes und glückliches Daseyn zu verschaffen. Sie lebte dadurch vielmehr in einer Abhängigkeit, die etwas Niederdrückendes haben mußte, besonders für einen Geist von der Lebhaftigkeit des ihren. So lange sie sich zu Braunschweig aufhielt, war sie nur Herrinn ihrer Zeit von früh Morgens bis gegen Mittag, in welchen Stunden sie sich mit Lectüre oder Briefschreiben, seltener schon mit Stickereien in gefärbter Wolle, worin sie eine große Meisterinn war, beschäftigte; eine Zeit, die denn doch auch durch Audienzen noch oft genug ihre Verkürzungen erlitt. Erlaubte es irgend das Wetter, so machte sie noch vor Tafel, begleitet von einer oder zwei Kammerfrauen, welche gebildete Frauenzimmer von guten Familien waren, und gefolgt von ein Paar Lackeyen, einen Spaziergang ins Freie. Bald nach der Rückkehr kleidete sie sich um, und fuhr, so lange Philippine Charlotte lebte, von ihrer Wohnung auf dem Grauen-Hofe zu deren Palais, zur Tafel. Bei ihrer Frau Mutter verweilte sie, wenn sie nicht in das Schauspiel ging, welches zu der Zeit nur selten der Fall war, bis zum späten

Digitized by Google

Abend, wo sie, erschöpft von der Repräsentation und den nothwendigen Unterhaltungen mit den oft anwesenden Fremden zu ihrer eigenen Wohnung zurückkehrte, um am andern Tage dasselbe Leben wieder zu beginnen, welches nur durch die schon erwähnten Reisen nach Gandersheim halbjährlich einmahl unterbrochen wurde.

Nach dem Tode der Herzoginn-Mutter wurde ihr ein eigenes Haus durch die Freigebigkeit Karl Wilhelm Ferdinands im sogenannten alten Moosthofe eingerichtet, und sie empfing, wie ich schon bemerkte, einen besondern Hofstaat. Dieses änderte jedoch an ihrer Lebensweise nichts weiter, als daß sie an den Tagen, wo sie nicht am Hofe des Herzogs speisete (dort war sie Sonntags und Mittwochs), zu ihrer eignen Tafel einladen lassen konnte, wen sie wollte. Die Abende hatten ihre strenge und feste Bestimmung. Sonntags Cour am regierenden Hofe; Montags Schauspiel; Dienstags Besuch des Herzogs bei der Fürstinn oder Concert am Hofe; Mittwochs Spiel bei der regierenden Herzoginn oder Schauspiel; Donnerstags Schauspiel; Freitags Besuch des Herzogs; Sonnabends Spiel und Souper am erbprinzlichen Hofe. So war, soviel ich mich erinnere (denn vielleicht verwechsele ich, nach dreißig Jahren, die Bestimmung einiger Tage mit einan-

Digitized by Google

der), die Zeit vertheilt. An den Abenden, wo der Herzog bei seiner Frau Schwester zubrachte, erschien auch dessen Freundinn, das Fräulein von Hartenfeld, eine Dame von großem Verstande, und in ihrer Jugend, wie man allgemein sagte, von außerordentlicher Schönheit. Sie wohnte ganz in der Nähe des Herzogs auf dem Schlosse, und lebte (damahls, als ich sie kannte, wohl schon über funfzig Jahre alt), fast unsichtbar für jeden andern, lediglich ihrem fürstlichen Freunde. Nie hat sie sich entfernt in Staatsangelegenheiten gemischt und wurde überall hochgeachtet. Sie starb im Anfange des Jahrhunderts und ihre Leiche ist in der herzoglichen Familien-Gruft beigesetzt.

Mein Umzug von Gandersheim nach Braunschweig war im October 1801 vollendet, nachdem meine Amalie mich mit einer Tochter (unserm zweiten Kinde) beschenkt hatte, welche, nach ihrer fürstlichen Gevatterinn, den Namen Augusta Dorothea empfing. Den nächsten Winter wohnte ich in einem gemietheten Hause ziemlich eng, dann bezog ich ein von mir erkauftes, fast ländlich gelegenes Haus, welches ich ganz nach meinem Geschmacke einrichtete, und wo ich den erforderlichen Platz hatte, meine schon bedeutend angewachsene Biblio-

Digitized by Google

thek recht splendide aufzustellen. Selbst eine kleine Sternwarte zu meinen astronomischen Liebhabereien, die damahls ganz vorzüglich bei mir an der Tagesordnung waren, fehlte mir nicht. — In dieser Wohnung habe ich sieben Jahre lang — bis zum Jahre 1808, wo ich Braunschweig, meine Vaterstadt, verlassen mußte, um sie nie wieder zum eigentlichen Wohnorte zu bekommen — ein Leben geführt, welches ich zwar im Ganzen ein glückliches nennen muß, in welchem mir jedoch, nach dem Loose der Sterblichen, auch des Herben sehr Vieles zugetheilt wurde, worunter ich nur hier sofort bemerken will, daß mir der Tod (an der furchtbaren häutigen Bräune) meine schon erwähnten beiden Kinder und noch ein drittes, einen Sohn, dann im Jahre 1804 (12. Octob.), meinen innigsten Freund Hoyer (an einem organischen Fehler des Herzens), und im Jahre 1807 (20. Aug.) meine edele, unendlich von mir geliebte und hochgeachtete Mutter, in ihrem 61sten Lebensjahre, entriß. — Wie traten mir Verluste dieser Art ans Herz! — Ich glaubte, es sey unmöglich, je wieder froh zu werden; aber der Balsam der mildernden Zeit wirkte: zwei hoffnungsvolle Söhne ersetzten die hingeschiedenen Kinder, die Wissenschaften, Geschäfte und Reisen erheiterten und zerstreuten, die zärtliche Sorgfalt und Liebe meiner Amalie und die stille,

Digitized by Google

tröstende Güte meiner Freundinn Philippine, suchten mir den Verlust des Freundes weniger fühlbar zu machen. Auch neue Bekanntschaften trugen dazu bei, in meinem zum Frohsinne gestimmten Gemüthe Heiterkeit wieder hervorzurufen, obwohl ich in ihnen nie entfernt Ersatz für meinen so früh dahingeschiedenen Freund Hoyer gefunden habe, der mir jetzt, nach acht und zwanzig Jahren, noch täglich vor Augen ist. Dieses hier nur im Allgemeinen von den bezeichneten Jahren, für Braunschweig Jahre des tiefsten Friedens, obwohl die Fremden schon uns nahe genug hauseten, das immer mehr und mehr zerfallende Deutsche Reich und das dahinsinkende Gleichgewichts-System keine Sicherheit mehr darboten, und der Umsturz der alten Verhältnisse den Weitersehenden nicht mehr fern zu seyn schien. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803, wodurch das Stift Gandersheim dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel zugetheilt wurde, hatte, nach den gerechten und milden Gesinnungen des Herzogs, auf das Stift Gandersheim keinen wesentlichen Einfluß. Wir ließen aus dem Titel das »kaiserlich und des heiligen Römischen Reichs« weg; ich bekam den Auftrag, die Huldigung der Stiftspersonen zu Gandersheim zu verfügen, und die Reichs-Adler abnehmen zu lassen, und Alles blieb bei dem Alten. Dieß war ganz den Gesin-

Digitized by Google

nungen des Herzogs gemäß, der für nichts größere Rücksicht hatte, als für das, was die Welt von ihm sagte, und der schon dieserhalb (wenn es auch nicht mit seinem Gerechtigkeitsgefühle ganz übereinstimmend gewesen wäre), sich gewiß nicht an den wohlerworbenen Einkünften irgend Jemandes vergriffen haben würde. Als ich jedoch, noch geraume Zeit vor der allgemeinen Secularisations-Katastrophe, von Regensburg die vertrauliche Mittheilung erhalten, daß auch dem fast tausendjährigen Stift Gandersheim eine andere und noch, hinsichtlich der Bestimmung, ungewisse Zukunft bevorstehe, so eilte ich, davon dem Minister des Herzogs, Mahner, Mittheilung zu machen und das Erforderliche einzuleiten, wenigstens dem Hause Braunschweig diese Besitzung zu sichern, und so zu verhindern, daß sie nicht in fremde Hände käme. Ich ließ mich gehörig von meiner Fürstinn bevollmächtigen, ohne bei dieser äußersten Gefahr auf das Capitel bedeutende Rücksicht zu nehmen, und nach einigen Unterhandlungen, die ich mit den ebenfalls bevollmächtigten Braunschweigischen Ministern in dem Sitzungszimmer des Staats-Conseils hatte, wurde ein Receß abgeschlossen, wodurch alle bisherigen zwischen dem Hause Braunschweig und dem Stifte bestandenen Streitigkeiten beseitigt, und Gandersheim als ein Landesstift der Aebtissinn anerkannt

Digitized by Google

wurde. So konnte die Reichs-Deputation nicht anders verfügen, als es hierbei zu lassen, und es durfte nicht davon die Rede seyn, Gandersheim einem andern Hause als Entschädigung zuzutheilen. Die Redaction des Recesses übernahm ich, wodurch ich Gelegenheit hatte, dem Stifte manchen kleinen Vortheil zuzuwenden. Dem Herzoge gefielen diese Unterhandlungen und ihr Resultat so sehr, daß er mir darüber vielfach seinen Beifall ausdrückte, und mir fast bei jeder Gelegenheit, wo ich allein bei ihm war, sagte: »Wären Sie meiner Schwester nicht unentbehrlich geworden, so müßten Sie ganz der Meine werden.« Die weitläufige Auseinandersetzung des bedeutenden Nachlasses der Herzoginn Philippine Charlotte, deren gänzliche Beendigung sich durch mehrere Jahre hinzögerte, machte aber, daß ich sehr häufig mit dem Herzoge in seinem Cabinette arbeitete, bei welchen Gelegenheiten er mir denn vielfach die Ehre erwies, auch in Sachen, die meinem angewiesenen Wirkungskreise fremd waren, meine Meinung zu verlangen.

Da ich hier die Zeiten in das Gedächtniß zurückrufe, wo ich jenen unvergeßlichen Fürsten so oft sah, so will ich hier Einiges von ihm mittheilen, welches die Nachwelt vielleicht nicht ungern lesen wird.

Karl Wilhelm Ferdinand war auch noch in

Digitized by Google

den spätern Jahren seines Lebens, wo ich ihn kannte, ein sehr schöner Mann, daher es denn kam, daß er, selbst in jenen Zeiten, bei denjenigen Damen, mit denen er in einem freundschaftlichen Umgange stand, sehr bedeutenden Eindruck machte. Die Gemählde, welche wir aus dieser Periode seines Lebens von ihm besitzen, sind, was den aus seinem Gesichte strahlenden Geist anbetrifft, wenig getreu, nur das mehr Körperliche stellen sie, und selbst dieses nur einigermaaßen, dar. Auch hat der Herzog, so viel ich weiß, dem Hofmahler Schröder, dessen Pastellgemählde den übrigen Bildern zum Grunde liegt, nicht gesessen. — Karl Wilhelm Ferdinand war von mittler Größe, und zeigte sich stets mit einem edlen, wahrhaft fürstlichen Anstande. Zu Pferde schien er als Siebenziger ein Vierziger zu seyn. — Er wohnte zu Braunschweig im Mittelgebäude des Grauen-Hofes, (diesen Namen führte damahls das Residenzschloß noch allgemein) im dritten Stockwerke, nach dem sogenannten Ackerhofe und Garten hinaus. Zu seiner besondern Wohnung dienten vier Zimmer, nämlich der Saal, welcher eine schöne Handbibliothek in Mahagony-Schränken faßte, und der auch zum Vorzimmer gebraucht wurde, und drei sehr einfach verzierte Cabinette. In einem Eingangszimmer, noch vor der Bibliothek, hielten sich stets einige Lackeyen auf. Je-

Digitized by Google

der, der den Herzog zu sprechen wünschte, konnte sich durch diese, fast zu jeder Zeit, melden lassen, und war er allein, oder nicht durch dringende Geschäfte abgehalten, so dauerte es in der Regel nur wenige Minuten, daß der Gemeldete vorgelassen wurde. Während dieser Zeit wartete man in der Bibliothek, wo auf den Tischen stets sehr schöne Special-Karten ausgebreitet lagen, welche zu betrachten Jedem völlig frei stand. Nachdem nun der Herzog die Absicht hatte, sich mit Jemand kürzere oder längere Zeit zu unterhalten, trat er zu dem, der Audienz begehrte, entweder in die Bibliothek, und fertigte ihn dort ab, oder er öffnete selbst die Thüre seines vordern zur Bibliothek führenden Zimmers und sagte freundlich: »Treten Sie näher.« — Im Cabinette des Fürsten hatte es ganz das Ansehen als in dem Arbeitszimmer eines beschäftigten Staatsbeamten. Acten und Papiere lagen mit Büchern vermischt auf den Tischen und Pulten, und man erkannte leicht, daß der Herzog eben zu arbeiten aufgehört hatte. Er war übrigens bei solchen Audienzen mit einem blauen Ueberrocke bekleidet, und trug Stiefel. Erforderte das Geschäft längere Zeit, so nöthigte der Herzog den Erscheinenden freundlich zum Sitzen, und zwar in einen Lehnsessel von eben der Beschaffenheit als der war, dessen er sich selbst bediente. Er hörte den Vortrag mit

Digitized by Google

der größten Ruhe an, ohne den Redenden je zu unterbrechen. Dann sagte er seine Meinung mit einer Bestimmtheit, die den geübtesten Staatsminister Ehre gemacht haben würde: oder er forderte auf, die eigene Meinung noch bestimmter, als geschehen, zu entwickeln. Sollte die Audienz beendet seyn, so schwieg der Herzog ein Paar Augenblicke, sah den Erscheinenden freundlich an, und sagte wohl: „Nun, ich habe bald das Vergnügen, Sie wieder zu sehen, dann sprechen wir weiter;“ oder auch, nach der Lage des Geschäftes, etwas, das auf die Ausführung desselben Bezug hatte. War der Herzog vorzüglich guter Laune und hatte Zeit, so ließ er sich auch wohl in ein ganz gleichgültig scheinendes Gespräch ein. — Wenigstens ich bin auf diese Weise stets von ihm behandelt. Mit einigen Personen, die er aus niedrigen Verhältnissen emporgehoben, und die ihn öfter sahen, soll er sehr wenig Umstände gemacht, und sie so ziemlich nach ihrer früheren Lage behandelt haben.

Der Herzog speis'te mit seiner Gemahlinn (bekanntlich einer Schwester Königs Georg III.) und saß dieser bei Tafel gegenüber. Die ausgezeichnetsten Fremden saßen ihm zur Seite, und mit diesen pflegte er sich in Französischer Sprache zu unterhalten, welche er, selbst nach Mirabeaus Urtheile, mit der Eleganz eines Französischen Akademikers sprach. Waren keine Fremde da,

Digitized by Google

so saß auch wohl der Graf Gallatin (Braunschw. Geh. Legations-Rath ohne bestimmte Geschäfte) oder der Graf Montjoye-Frohberg (Kammerherr), neben ihm, weil er sich am liebsten in Französischer Sprache unterhielt. Oft aber hatte er auch Braunschweiger zur Seite, und mit diesen redete er nur Deutsch. Die Unterhaltung war keine andere, als sie an fürstlichen Tafeln zu seyn pflegt; denn der Herzog übte eben so sehr eine außerordentliche Vorsicht, als er sie von Andern erwartete. Zur Tafel (die um drei Uhr ihren Anfang nahm und nicht viel über eine Stunde dauerte) wurden, der Reihe nach, alle hoffähigen Personen der Stadt gezogen, und so auch, von Zeit zu Zeit, die Braunschweigischen Gelehrten, die den Hof nicht gewöhnlich besuchten. Damen nur, nach der damahligen Etiquette, wenn sie geborne Adelige waren. Selbst die Gemahlinn eines Ministers konnte, wenn dieses bei ihr nicht der Fall war, nicht am Hofe erscheinen. Der Prinz Georg speis'te täglich mit seinen Durchlauchtigen Aeltern. Der Erbprinz hatte einen besondern Hofstaat, und auch der Prinz August speis'te in seinem Hotel mit seiner Umgebung. Sonntags, um sechs Uhr, war Cour am Hofe, bei welcher jeder ungeladen erscheinen konnte, der einmahl vorgestellt worden. Auch hatten hier in der Regel die ersten Präsentationen Statt. Die Herzo-

Digitized by Google

ginn sprach bei der Cour mit Jedem ein freundliches Wort, so auch die Prinzessinn-Aebtissinn und die Erbprinzessinn, die beide in der Regel gegenwärtig waren. Der Herzog, der etwas später erschien, sprach nur mit Einigen, und blieb zu meiner Zeit nicht zum Spiel. Die Spieltische waren in den Zimmern der Herzoginn geordnet, und es war eine Auszeichnung, mit den Mitgliedern der fürstlichen Familie zu spielen. Der Erbprinz und die Prinzen August und Georg wurden wegen ihres kurzen Gesichts, das schon damahls an Blindheit grenzte, von den Erscheinenden zuerst angeredet, und unterhielten sich dann mit der ihnen eigenen Gutmüthigkeit über Gegenstände des gemeinen Lebens. Daß der Herzog mit ihnen jemahls geredet hätte, habe ich nie gesehen. Der Prinz Friedrich Wilhelm stand in Preußischen Diensten, und war daher in der Regel abwesend; erschien er, so wurde er mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Seine Gemahlinn (bekanntlich eine Prinzessinn von Baden) zeichnete sich durch Grazie und eine, ich möchte sagen, sanfte Schönheit aus. Man kann sich nichts Liebenswürdigeres denken, als diese der Welt so früh entrissene Fürstinn.

Wenn der Herzog, wie sehr häufig der Fall war, sich nicht zu Braunschweig befand, — man denke nur

Digitized by Google

an seine Verhältnisse als Preußischer General-Feldmarschall und an seine bekannten Feldzüge, — so blieb die Ordnung dennoch dieselbe, nur bewegte sich dann alles mit mehr Ungezwungenheit und Freiheit, denn die Persönlichkeit des Herzogs übte auf die Mitglieder seiner Familie einen ganz eminenten Einfluß aus.

Die regierende Herzoginn Auguste hatte ganz das Aeußere und die Art und Weise zu seyn einer recht biedern Hausfrau. Ihr Geist konnte einem Fürsten, als ihr Gemahl war, nicht genügen: aber an Gutmüthigkeit und Edelsinn ist sie nie von einer Fürstinn übertroffen. Die Erbprinzessinn (eine Prinzessinn von Oranien), von angenehmen Formen, ohne schön zu sein, war eine sehr kluge und im hohen Grade vorsichtige Fürstinn. Sie war kalt, und Einige wollten sie für stolz ausgeben. Mit mir hat sie sich oft mit Güte (besonders zu Antoinettenruh, dem Lustschlosse bei Wolfenbüttel, woselbst der erbprinzliche Hof sich in den Sommermonaten aufhielt*), unterhalten, wie ich denn die Ehre hatte, öfter dorthin mit meiner Frau geladen zu werden. Ihr Gemahl, der Erbprinz, war, wie ich schon erwähnte, fast blind, welcher unglückliche Umstand den größten Einfluß auf sein ganzes Be-

*) Dieses Schloß ist im Herbste 1832 abgebrochen.

Digitized by Google

nehmen haben mußte. Er hatte ganz die Gutmüthigkeit seiner Mutter, nichts aber von dem großen Geiste des Vaters. Wäre er zur Regierung gelangt, so würde er, bei dem besten Willen, Alles um sich her glücklich zu machen, gewiß der Spielball einiger Günstlinge geworden seyn, in sofern es seiner Gemahlinn, der es hierzu wohl nicht an Kraft fehlte, nicht gelungen wäre, die Leitung der Regierungsgeschäfte sich zuzueignen. Er starb plötzlich (unendlich beklagt, denn er hatte allgemeine Liebe) am 20sten September 1806, als der Herzog bereits zu dem unglücklichen Feldzuge abgereiset war. — Eine auffallende Erscheinung ist es, daß diejenigen Söhne des Herzogs, welchen die Gesichtsbildung des Königs Georg III., so wie sie auf den Münzen ausgeprägt ist, zu Theil geworden, an Gesichtsschwäche litten, von welcher der Prinz Friedr. Wilhelm und die nachherige Königinn Caroline, welche mehr dem Herzoge glichen, frei waren. — Von allen diesen fürstlichen Personen, die einen so liebenswürdigen Kreis bildeten, lebt jetzt auch nicht mehr eine. Nur die Schwester des Herzogs, die Prinzessinn Elisabeth Christine Ulrike, einst vermählt mit dem Kronprinzen (nachherigem König Friedr. Wilh. II.) von Preußen, lebt noch im hohen Alter abgeschieden zu Stettin. Ihr war es vom Schicksale vorbehalten, mit den größten Hoffnungen in die

Digitized by Google

Welt tretend, alle ihre Geschwister in das Grab sinken zu sehen. Ich habe diese unglückliche Fürstinn nie erblickt.

Am Hofe herrschte so große Sparsamkeit, als der Anstand nur irgend erlaubte, ja Einige behaupten, die Sparsamkeit sey noch weiter gegangen. Doch wurden große Summen früher auf eine Italiänische Opera buffa, dann auf ein Französisches Schauspiel verwandt; das Deutsche Theater (wenn ein solches vorhanden war) empfing keine bedeutende Unterstützung. Unter den Hofbedienten waren einige Männer von Geist. Ich brauche in dieser Beziehung nur den Oberkammerherrn von Bathmer, den schon erwähnten Grafen Montjoye und den noch jetzt in hohem Alter lebenden, auch als geistreicher Schriftsteller bekannten Oberjägermeister Freiherrn von Sierstorpff zu nennen. Mit diesen konnten sich die Herren ***** und viele Andere, hinsichtlich des Geistes, nicht messen, aber sie waren rechtschaffene Leute; wie man denn überhaupt von Cabalen an dem Braunschweigischen Hofe, zur Zeit, als ich ihn besuchte, nichts wußte. In früheren Zeiten soll es in dieser Beziehung anders gewesen seyn.

Bei feierlichen Gelegenheiten gab es auch Bälle am Hofe, an denen es an schönen und liebenswürdigen jungen Damen nicht fehlte, und bei welchen Ungezwungenheit und Fröhlichkeit vorwalteten.

Digitized by Google

Ein besonders lebhafter Jubel herrschte, wie im ganden Lande, so vorzüglich am Hofe, als dem Prinzen Friedrich Wilhelm der erste Prinz — der nachherige Herzog Karl II., — geboren wurde. Jetzt waren die Wünsche Aller erfüllet, und Freude strahlte aus den Augen des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der jetzt der festen Hoffnung lebte, wie zum Wohle seiner Unterthanen, so auch zum Besten des eigenen Stammes gearbeitet zu haben. — Es war dieses die Zeit, wo ich mich bisweilen in einer Ode versuchte, und so begeisterte mich denn die allgemeine Freude zu folgendem Gedichte. — Das Schicksal wollte nicht, daß meine Vorhersagungen Wahrheit würden; doch erfüllte den letzten Theil derselben des neugebornen Prinzen Vater durch seinen Helden-Tod.

Die Erscheinung
bei
der Wiege
eines neugebornen Deutschen Fürsten.

Am 30sten October 1804.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Klopstock.

Siehe, blendend strahlt zu des Fürsten Wiege
Vom Olymp ein magischer Schimmer nieder,

Digitized by Google

Aus dem Schimmer schwebet, das Haupt mit Sternen
Golden umkränzet,

In der Hand die richtende Wage haltend,
Welche Thaten wägt der gestorb'nen Fürsten,
Und dann Fluch, Vergessenheit oder Segen
Ueber sie spendet,

Ernst, doch liebreich schauend, des Rechtes Göttinn:
Sieht den Säugling an mit des Segens Blicke,
Und den Keim der herrlichsten Fürsten-Tugend
Weckt ihm ihr Segen.

»Du wirst,« spricht sie, »wenn Du es wagst, gerecht seyn,
»Wann das Schicksal ruft Dich zum Völker-Hirten.
»Zu verdienen such, daß Du wardst ein Enkel
»Karls, des Gerechten.

»Hoch zum Baume müsse der Keim Dir wachsen,
»Den ich, Segen blickend, ins Herz Dir legte,
»Goldne Früchte müsse dem Volk er tragen,
»Welches mit Jubel

»Dich den Sprößling alter Beherrscher nennet. —
»Von des Sieges Lorbeer so oft umschattet,
»Strahlten in Germanischer Fürsten Reihe
»Heller die Welfen.

»Aber Sieg, erkauft durch der Mütter Thränen,
»Hat so hoch zum Himmel sie nicht gehoben,
»Als der Ruhm, daß stets sie gerecht beherrschten
»Dankende Menschen. —

Digitized by Google

»Doch wenn Fesseln drohen dem Deutschen Volke,
»Dann ergreif mit mächtiger Hand das Schlachtschwert,
»Deutsche um Dich sammelnd, ein zweiter Hermann,
»Bringe Verderben

»In der Fremden fliehende Heereswogen.
»Mach, daß neu die liebliche Klage schalle:
»Varus, gieb mir wieder die Legionen,
»Hermanns Besiegte!«

So verstrich im schnell sich drehenden Cirkel der Zeit ein Jahr nach dem andern bis zur großen Katastrophe des Jahres 1806.

Doch ehe ich zu dieser komme, will ich noch Einiges aus meinem Leben erzählen.

Schon erwähnte ich, wie mir der unerbittliche Tod die Geliebtesten von der Seite riß. Wenn dann, nach solchen Verlusten, meine gütige Fürstinn tiefen Kummer in meinen Zügen las, dann glänzte auch ihr theilnehmend eine Thräne im Auge, sie ergriff freundlich tröstend meine Hand und sagte: »Sie müssen sich zerstreuen: es ist unmöglich, daß dieses durch ihre Geschäfte allein geschehe. Man muß der Zeit zu Hülfe kommen, wie ein guter Arzt durch passende Mittel die wirkende Natur unterstützt. Bei dem einförmigen Le-

ben, welches Sie hier bei mir führen, würde nur langsam von Statten gehen, was eine Reise schneller bewirken wird. — Reisen Sie; ich will mich schon behelfen, und das Nothwendige wird der Herr von Grone gern beschaffen, den Sie von Gandersheim hieher bescheiden werden.« — So hieß der abteiliche Rath zu Gandersheim, der, durch Verheirathung mit meiner geliebten Schwester Henriette, mein Schwager geworden war, und der sowohl aus Gefälligkeit für mich, als um doch auch einmahl das Leben in einer kleinen Stadt mit dem in einer großen zu vertauschen, gern dergleichen Aufträge erfüllte. — Gewöhnlich hatten meine Reisen in der Periode, von welcher ich rede, diese Veranlassung. Doch blieb ich auch bisweilen nicht ohne geheime Aufträge von dem Herzoge, und indem ich mich zerstreute, vergnügte und belehrte, hatte ich mehrmahls das Glück, diese vollständig zu erfüllen. — Meine Absicht kann hier nicht seyn, Reisebeschreibungen zu liefern: nur damit das Bild meines Lebens nicht zu unausgeführt bleiben möge, will ich etwas von meinen Reisen erwähnen. Ich rechne zu diesen nicht die Reisen nach Gandersheim, welche ich sehr oft und zweimahl im Jahre als Begleiter der Fürstinn machte, wo dann das Gandersheimische Hofleben, wie ich es schilderte, sich jedesmahl erneute. Das möge hier noch als

Digitized by Google

Nachtrag zu jener Schilderung stehen, daß die Fürstinn-Aebtissinn an ihrem Geburtstage (2. Oct.) regelmäßig in der Stiftskirche zu Gandersheim öffentlich mit der Fürstinn-Dechantinn und ihrer eigenen gesammten Dienerschaft das heilige Abendmahl feierte. Nach alterthümlicher Weise schritten dann die Männer vorauf. Ich eröffnete die Reihe, und mir folgten die sämmtlichen Abteibediente, bis zu dem letzten Stallknecht hinab; dann erst kamen die Aebtissinn, die Dechantinn, die Hofdamen beider, die Kammerfrauen und die übrige weibliche Dienerschaft. Die Canonissinnen pflegten, ich weiß nicht weßhalb, dieser Feier nicht beizuwohnen.

Mein Bruder Friedrich Heinrich, von welchem ich oben erzählte, daß er durch meine Bemühungen als Referendar zu Berlin angestellet worden, bekleidete seit einiger Zeit den Posten eines Regierungsraths — die Preußischen Regierungen waren damahls Justiz-Collegien — zu Posen. Seit dem Tode unsers Vaters (1801) hatte ich den geliebten Bruder nicht gesehen, er schrieb mir so manches von dem eigenthümlichen Leben in einer Stadt, von der es schwer zu bestimmen war, ob sie eine Polnische oder eine Deutsche sey, und von seinen eigenen neuen Verhältnissen, er lud mich

Digitized by Google

so dringend ein, ihn zu besuchen, daß ich mich zu der weiten Reise entschloß, zugleich meiner guten Frau Zerstreuung des Kummers über den Verlust unseres Töchterchens zu verschaffen suchend. Die Reise wurde am 22sten April 1803 in einem großen Familienwagen angetreten, der erforderlich war, um die sämmtliche Reisegesellschaft zu fassen: denn diese bestand, außer meiner Frau und mir, aus deren ältesten Schwester Philippine, meiner Schwester Catharine von Bechelde und meinem jüngsten Bruder Georg. Diese bedeutende Ladung (mit dem Bedienten sechs Personen), wurde in den Sächsischen Staaten mit vier, in den Preußischen aber — zu meinem nicht geringen Schaden und Verdrusse — mit sechs Postpferden fortgeschafft. — Das auf der Reise von mir geführte Tagebuch, in Briefen an meinen Freund Hoyer, den ich erst im folgenden Jahre verlor, liegt noch vollständig vor mir. — Wir reis'ten über Halle, Leipzig, Dresden, Hoyerswerda, Spremberg, Guben, Crossen, Meseritz, und kamen nach einer glücklichen und lustigen Reise am 4ten Mai in Posen an. -- Aber wie sehr war ein großer Theil unserer freudigen Hoffnungen zunicht geworden! — Das große Unglück, welches Posen betroffen hatte, hörten wir schon zu Meseritz. Eine ungeheure Feuersbrunst hatte wenige Tage vor unserer Ankunft einen sehr be-

Digitized by Google

deutenden Theil der Stadt in Schutt- und Aschenhaufen verwandelt. Mehr als siebentausend Menschen, ihres Obdachs beraubt, waren bei den Einwohnern der Stadt, deren Wohnungen verschont geblieben, einquartiert. So waren denn auch die Zimmer, welche mein Bruder für uns in dem Hause, worin er selbst zur Miethe wohnte, bedungen hatte, besetzt; und ich, für meine Person, mußte mit einer Bodenkammer, zum großen Leidwesen meines sorgsamen Bruders, vorlieb nehmen. Noch mehr, seine Frau, aufgeregt von der drohenden Gefahr und erschüttert von dem Unglücke vieler Freunde und Bekannten, war, Tags vor unserm Eintreffen in Posen, zu frühzeitig niedergekommen, und lag nun gefährlich krank. — Doch mein trefflicher Bruder, an dessen Liebe und Sorgfalt ich stets nur mit der größten Rührung denken kann, nur darauf sinnend, den ihn von so weit her besuchenden Verwandten den Aufenthalt, so weit die traurigen Umstände irgend erlaubten, nützlich und angenehm zu machen, versäumte nichts, was zur Erreichung dieses Zwecks dienen konnte. — Wir lernten durch ihn das Leben und Treiben in Posen ziemlich vollständig kennen. Die ersten der dortigen Staatsbeamten, die Militär-Chefs, die gelehrtesten und interessantesten Männer, die schönsten und liebenswürdigsten Damen Posens sahen wir nicht nur bei den

Digitized by Google

Gastmahlen und Festen, die er uns zu Ehren gab, obwohl seine kranke Frau an allem diesen nicht Theil zu nehmen vermochte, sondern wir wurden auch von vielen wieder gastfreundlich eingeladen. In Posen herrschte damahls ungefähr derselbe Ton in den vornehmen Cirkeln als in Berlin, ja die schönen Polinnen, unter denen sich eine Gräfinn von Frieß aus Warschau durch Liebenswürdigkeit auszeichnete, gaben den dortigen Gesellschaften ganz eigenthümlichen Reiz und Heiterkeit. — Die Preußische Regierung that unendlich viel für die Stadt, deren ursprüngliche Einwohner aber die Wohlthaten ihres Königs schlecht zu erkennen schienen. Alle Polen waren antipreußisch. Neue Straßen entstanden durch die Freigebigkeit des Königs, eine schnelle Justiz war an die Stelle einer fast vollständigen Gesetzlosigkeit getreten, neue Gewerbs-Quellen waren eröffnet, Alles blühete, die Preise für Häuser und die Miethe waren enorm, und wenigstens dreimahl so hoch als zu Braunschweig: aber man sah nichts als den Verlust der Nationalität. Eine Hauptursache dieser Abneigung gegen die Preußische Regierung schien mir in der Unzufriedenheit der Geistlichkeit zu liegen, welche man aber auch in ihren weltlichen Interessen sehr hart angegriffen. So hatte z. B. der Bischof von Posen (welcher die »Excellenz« führte) unter der Polni-

Digitized by Google

schen Verfassung 52,000 Rthlr. Einkünfte, und war nun auf ungefähr 13000 Thlr. gesetzt. Ein Geistlicher, dessen Bekanntschaft ich zu Radajewo, der prächtigen Besitzung eines Herrn von Trescow, machte, erzählte mir, daß man, um zu diesen Reductionen zu gelangen, folgendermaaßen verfahren sey. Man habe auf eine glaubhafte Weise verläuten lassen, daß die höhere Geistlichkeit einer Abgabe von funfzig Procent von ihren Einkünften unterworfen werden solle. Bald nachher habe man sie aufgefordert, ihre Einkünfte gewissenhaft anzugeben. Bei dieser Angabe haben jedoch die Herren die gefürchtete Abgabe sehr bedeutend berücksichtigt. Die Regierung, selbst das Unglaubliche für wahr annehmend, habe darauf die geistlichen Güter eingezogen, und den bisherigen Nutznießern die angegebenen Nutzungen, nach einem Abzuge von 50 Procent, als baares Jahrgehalt ausgesetzt. — Eine zweite Ursache des Mißvergnügens, sagte man mir, läge in dem Cantonsysteme und der Behandlung der Recruten, die keinesweges, wie ich selbst auf den öffentlichen Plätzen, wo sie eingeübt wurden, zu bemerken Gelegenheit hatte, besonders menschenfreundlich war.

Der Hauptgrund war aber unstreitig, vorzüglich bei dem Adel, die eingeführte gesetzliche Ordnung, die Aufhebung der Willkür, auch bei diesem und dem Bürger

Digitized by Google

die Justizpflege durch Deutsche Beamte, denen man sich oft nur durch Dolmetscher verständlich machen konnte.

Unter diesen Umständen war die Lage meines Bruders, als eines Preußischen Staatsbeamten, keineswegs ganz angenehm, und selbst (man brauchte nur an die letzte Insurrection zu denken) nicht einmahl völlig sicher; daher ich es ihm denn auch äußerst verdachte, als er, ein Paar Jahre darauf, aufgemuntert durch eine bedeutende Bauprämie der Regierung, zu Posen ein Haus baute, welches ihm über zwanzigtausend Thlr. kostete, das gleich nach der Besetzung der Stadt durch die Franzosen im Herbst 1806, nachdem der Eigenthümer hinausgetrieben, in ein Militär-Hospital verwandelt wurde. Wir hielten uns zu Posen ungefähr 14 Tage auf, und verließen es, dankbar für die gütige Aufnahme meines Bruders, nachdem dessen Frau ziemlich hergestellt war. Wir hatten die Stadt hinlänglich kennen gelernt, und hielten es für Unrecht, einen Aufenthalt zu verlängern, der, bei den schon erwähnten ungeheuer hohen Preisen aller Lebensbedürfnisse (außer den gemeinsten), meinem Bruder große Unkosten verursachen mußte: denn nach seiner Art zu handeln, ließ er es sich nicht nehmen, täglich die kostbarsten Anstalten zu unsern Vergnügungen zu treffen. Diese Art zu seyn, und die

Digitized by Google

Meinung, seine Freunde durch Gastmahle ehren zu müssen, ist ihm fast bis zu seinem Tode eigen geblieben.

Wir reis'ten über Frankfurt an der Oder (wo wir nicht versäumten, das Denkmahl des edeln Herzogs Leopold und Kleist's Grab zu besuchen), Berlin und Magdeburg zurück.

Da diese Blätter Beiträge zu der Geschichte des Privatlebens meiner Zeit enthalten sollen, so kann ich es nicht unterlassen, hier einen Auszug aus meinem Tagebuche (ohne alle weitere Bemerkungen) einzuschalten, weil er mir die Zeit bezeichnend zu seyn scheint. — Vor dieser Mittheilung ein Paar einleitende Worte.

Mein Freund Hoyer litt seit einigen Jahren von Zeit zu Zeit an dem furchtbarsten Herzklopfen. Die Bäder zu Driburg waren vergeblich gebraucht, die ersten Aerzte des Landes zu Hülfe gerufen. — Vergeblich! — Der Leibmedicus Brückmann zu Braunschweig (ein höchst scharfsinniger und glücklicher Arzt) glaubte in der Krankheit einen hartnäckigen Rheumatismus, der sich auf die Muskeln der Brust und des Herzens geworfen, zu erkennen, der Doctor Pauli, ein geschickter Arzt zu Wolfenbüttel, hingegen einen Fehler dieses edlen Organs. (Er hatte leider Recht gehabt.) Unter diesen Umständen schien es von Wichtigkeit, des schon damahls hochberühmten H*** Ansicht von der

Krankheit zu erfahren, und es war verabredet worden, daß ich auf der Post zu Berlin bei meiner Rückkehr einen Bericht des Doctors Pauli an H*** und eine von Hoyer selbst aufgesetzte Krankheits-Geschichte vorfinden sollte, um Beides an H*** zu übergeben und ihn um seine Meinung, Rath und Beistand zu bitten. Vergeblich war ich mehrmahls zur Post gewesen, kein Brief für mich war angekommen. Erst, als bereits die Postpferde zur Abreise vor dem Gasthofe standen, wurde mir das so sehnsuchtsvoll erwartete Packet eingehändigt. Es enthielt den erwähnten Bericht des Doctors Pauli und eine von meinem Freunde selbst sorgfältig ausgearbeitete, nach seiner Gewohnheit auch kalligraphisch auf das schönste geschriebene Krankheits-Geschichte. — Sofort entschloß ich mich, von der Leipziger Straße, wo ich wohnte, nach dem Oranienburger Thore zu dem Geheimen-Rath H*** zu wandern, da ich keinen Lohnwagen schnell genug finden konnte. Nun lasse ich wörtlich mein Tagebuch folgen:

»H*** wohnt in dem zweiten Stockwerke*) eines schönen Hauses. An der Treppe las ich: »Jeder, »der den Geheimen-Rath H*** sprechen will, wird er-

*) Wir nennen zu Braunschweig das zweite Stockwerk die sogenannte belle étage, das Erdgeschoß für das erste Stockwerk nehmend.

Digitized by Google

»sucht, Dienstags und Freitags um 4 Uhr zu kom»men.« — Ich zog an der Klingel für die Bedienten des Herrn Geheimen-Raths (die Klingel für die Bedienten der Frau Geheimen-Räthinn war besonders bezeichnet), und wurde nach mehrern Explicationen über die Eile des Falles und nicht ohne Schwierigkeiten gemeldet, wobei ich eine Visitenkarte mit meinem Namen und den Brief des Doctors Pauli zum Voraus hineinsandte. Ich wurde angenommen und etwas zu warten angewiesen. Nachdem ich, nebst einem Oberchirurgus, eine gute Viertelstunde antichambrirt hatte, erschien der Herr Geheime-Rath, welcher meine höfliche Begrüßung mir fast unmerklich erwiederte, und mit einem trocknen: »Treten Sie herein,« mich in sein Zimmer nöthigte. — »Ich: »Ich bitte um Verzeihung, Herr Geheime-Rath, wenn ich Sie zur ungewöhnlichen Zeit belästige. In diesem Augenblicke, wo ich abzureisen im Begriffe bin, empfange ich den Ihnen eingereichten Brief des Doctors Pauli zu Wolfenbüttel, nebst dieser Krankheits-Geschichte meines Freundes, des Canonicus Hoyer. Ich gebe anheim, was Sie zu verfügen die Güte haben werden. Gern will ich meinen Aufenthalt, wenn es erforderlich ist, hier einige Stunden verlängern, obwohl, wie ich bemerkte, meine Postpferde angeschirrt vor meinem Logis stehen.«

Digitized by Google

H*** (höchst trocken): »Ich werde dem Doctor Pauli antworten.« Eine kaum merkliche Verbeugung des Kopfes gab mir das Zeichen zum Aufbruch. — Ich entfernte mich mit einer gleichen Begrüßung, ohne ein Wort zu sagen; doch (dieß füge ich hinzu) tief gekränkt von dieser Aufnahme des berühmten, von mir so hoch geachteten Mannes. Wie, dachte ich, würde ich ihn aufgenommen haben, hätte er etwas bei mir zu suchen gehabt! — Denn auf diese Art habe ich niemahls den unbedeutendsten, ein Viaticum suchenden Reisenden abgefertigt. — Am Morgen desselben Tages war ich bei dem Großcanzler gewesen, den ich freilich von einem frühern Aufenthalt in Berlin kannte, und hatte eine ganz andere Art der Aufmerksamkeit gefunden. Gewiß, dachte ich auf meinem Rückwege, der berühmte Mann sann in diesem Augenblicke über die Lage eines höchstgefährlich niederliegenden Kranken nach. Die Hauptsache ist, er erfüllt die Bitte: äußere Höflichkeiten sind bei einem Arzte (wiewohl eine angenehme Zugabe) etwas Unwesentliches. H*** aber schrieb weder an den Doctor Pauli, noch an Hoyer, noch an mich; sandte auch die so sorgfältig aufgesetzte Krankheits-Geschichte nicht zurück.

Als nun mein edeler Freund im Jahre darauf gestorben war, und ich, gleich heiligen Reliquien, Briefe

Digitized by Google

und Aufsätze des Verewigten ordnete, da wünschte ich auch jene Krankheits-Geschichte wieder zu besitzen und schrieb, wahrscheinlich nicht ohne einige Empfindlichkeit durchblicken zu lassen, an Herrn H***. Ich empfing auch, unter dem 10ten Januar 1805, Antwort des Inhalts: Sobald die Tage länger würden, solle der verlangte Aufsatz gesucht und übersandt werden. Eine Entschuldigung war hinzugefügt. Die Tage sind seitdem achtundzwanzig Mahle länger geworden, ich habe jedoch nichts empfangen, obwohl es, bei einiger Sorgfalt in der Aufbewahrung wichtiger Papiere, nicht möglich ist, daß ein Heft von mehrern Bogen gänzlich verschwinden könne.

Im Mai des Jahres 1804 machte ich mit einem Freunde, dem Drosten von Lauingen, eine Reise nach Cassel, wo wir die Ehre hatten, am kurfürstlichen Hofe auf das freundlichste aufgenommen zu werden. Derjenige irret unendlich, welcher, wie es wohl hin und wieder der Fall ist, die Meinung hegt, als sey der verewigte Kurfürst Wilhelm I. stolz und abstoßend gewesen. Grade das Gegentheil: mit der liebenswürdigsten Offenheit, und einer Freundlichkeit, die aus dem Herzen zu kommen schien, unterhielt er sich sowohl mit den Fremden als seinen Unterthanen, die er zu seiner Tafel gezogen hatte. Mir z. B. setzte er ausführlich seine finanziel-

Digitized by Google

len Grundsätze, hinsichtlich seiner großen Bauten, auseinander. Man müsse den Handwerkern und Taglöhnern zu verdienen geben: dieß geschehe am leichtesten durch große Bauten, wobei man [illegible] überdieß den Vortheil habe, auch eigentliche Künstler, vorzüglich Mahler und Bildhauer, zu beschäftigen. »Wenn Fürsten nicht bauen,« setzte er lächelnd hinzu, »wer soll denn bauen?« — Der Kurfürst hatte in der Architectur einen großartigen Geschmack, und sicher war es, daß er unter mehrern ihm vorgelegten Entwürfen stets denjenigen wählte, der in dem reinsten und edelsten Style ausgearbeitet war. — Aber der leidige und nach Hessens Verhältnissen unnütze und sogar schädliche Soldaten-Zwang! — Jeder robuste Bauersohn wurde unter die Regimenter gesteckt, und die Felder wurden von Krüppeln, Kindern, Greisen und Weibern bestellt, welches sogar Einfluß auf die Menschenrasse zeigte: nirgend waren die gemeinen Weiber häßlicher als in Hessen. — Die Kurfürstinn, eine Prinzessinn von Dänemark, war eine stille, fromme und verehrungswürdige Fürstinn, die mit der größten Humanität ihre Umgebung behandelte. Sie mußte sich leider in das Verhältniß schicken, in welchem der Kurfürst zu der Gräfinn Hessenstein stand, und welches an den Deutschen Fürstenhöfen — wenigstens an vielen — nicht zur Erbauung der Unterthanen ein

Digitized by Google

hergebrachtes zu seyn schien. Nach der Gewohnheit verfehlten wir nicht, auch der Gräfinn in ihrem Palais auf der belle-vue unsere Aufwartung zu machen. Obwohl bereits Mutter vieler Kinder, war sie noch stets eine sehr schöne Frau. Sie nahm uns mit Auszeichnung auf, und lud uns mehrmahls zu ihren Abendcirkeln ein. Hier hatte ich die Ehre, dem damahligen Kurprinzen, jetzigen König von Baiern, vorgestellt zu werden, dessen Bekanntschaft ich schon zu Braunschweig an dem Hofe des Erbstatthalters (der längere Zeit dort in der Domprobstei sich aufhielt) gemacht hatte. Der vortreffliche Prinz, welcher zu Göttingen studirte, zeigte damahls schon den großen Geist, der jetzt das schöne Baiern beglückt.

Im August desselben Jahres machte ich, in Gesellschaft meines Schwagers, des abteilichen Raths von Grone, eine Geschäftsreise nach den Besitzungen des Stifts Gandersheim zu Groß-Ehrich und Tennstedt in Thüringen (welche noch von Geschenken der Ottonen herrührten), und von da, über Gotha und Erfurt, nach Weimar. Der Schwester meiner Fürstinn, der verwittweten Herzoginn Anna Amalia, machte ich meine Aufwartung auf ihrem Landsitze Tiffurt, und wurde von ihr mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Sie war damahls fünf und funfzig Jahre alt, sah ihrer

Digitized by Google

Schwester Auguſta Dorothea außerordentlich ähnlich, und hatte von der Lebendigkeit ihres thätigen Geiſtes, der ſie früher als Regentinn auszeichnete, nicht das Geringſte verloren. Unſere Unterhaltung drehete ſich faſt ausſchließlich in dem Cirkel der Braunſchweigiſchen Verhältniſſe, von denen ſie ſehr mangelhafte Kenntniſſe hatte. Sie war ihrem urſprünglichen Vaterlande in dieſer Beziehung faſt gänzlich entfremdet. Auch der Herzog und ſeine nachher durch ihre Standhaftigkeit, wodurch ſie Retterinn ihres Landes wurde, ſo ſehr berühmt gewordene Gemahlinn, nahmen uns mit dem größten Wohlwollen auf. Wie hätte ich damahls die Lage ahnen können, in welcher ich zwei Jahre ſpäter jenen liebenswürdigen Fürſten zu Roſtock wieder erblickte! Am Hofe, der mir bei weitem glänzender ſchien als der Braunſchweigiſche, machte ich die Bekanntſchaft mehrerer eben anweſenden Fremden, unter denen ich mich des damahligen Preußiſchen Präſidenten zu Erfurt, des berühmten von Dohm (der nachher zu Caſſel als Staatsrath mein College wurde), desgleichen des Preußiſchen Miniſters von Angern, beſonders erinnere. Bei der Tafel fand ich auch ſtets einige Franzoſen und Engländer, die ſich als Reiſende zu Weimar aufhielten. Das herzogliche Schloß war vor kurzem auf das prachtvollſte ausgebaut und möblirt. Beſonders ſtrahlten die für die

Digitized by Google

junge Gemahlinn des Erbprinzen, die Großfürstinn Marie, eingerichteten Zimmer in einem Glanze, den ich kaum nachher in den Tuilerien und St. Cloud übertroffen gefunden habe. Die Großfürstinn war mit ihrem Gemahl noch nicht eingetroffen. Alle jene Merkwürdigkeiten des Palastes sahen wir unter der persönlichen Begleitung des Hofmarschalls Baron v. Egloffstein, dessen zuvorkommende Güte und wahrhafte Theilnahme für uns, während unsers ganzen Aufenthalts zu Weimar, ich nicht genug zu rühmen vermag. Er erschien uns als das Muster eines vollkommenen edeln Hofmannes. Ueberhaupt gehörte keine lange Beobachtung dazu, um zu bemerken, daß zu Weimar ein ganz anderer Ton unter den Hofleuten herrschte, als in meiner lieben Vaterstadt, wo es zu jener Zeit (freilich mit mehrern rühmlichen Ausnahmen) so ziemlich auf Bequemlichkeit und gutes Essen und Trinken abgesehen war. Auch am Hofe zu Weimar erkannte man das Deutsche Athen. — Doch verfolgte mich hierher ein eigenes Unglück: Wieland war krank, Schiller in Jena und Göthe in Lauchstädt: ich sah also keinen von diesen drei Lichtern der Deutschen Literatur. Entzückt von der Aufnahme, die wir an einem Hofe gefunden, der in so nahen Verwandtschaftsverhältnissen zu dem unsrigen stand, kehrten

Digitized by Google

wir, auf einem Umwege, über Jena, Leipzig und Halle, nach Braunschweig zurück.

Im Frühling und Sommer des Jahres 1805 machte ich eine Reise über Cassel, Frankfurt a. M., Mainz und Metz nach Paris.

Zu Frankfurt wurde ich von dem berühmten Herrn von Bethmann und seiner Familie auf das freundlichste aufgenommen, und machte in seinem gastfreien Hause, welches auf einen fürstlichen Fuß eingerichtet war, die interessantesten Bekanntschaften. Unter diesen stehen billig die eigenen Schwestern des Herrn von Bethmann, die Gräfinn Flavigny und Madame Hohlweg, oben an, denn diese übertrafen alle andere Damen, welche ich dort kennen zu lernen die Ehre hatte, an Liebenswürdigkeit und wissenschaftlicher Ausbildung. Hier war es auch, wo ich den Marquis de Souza, früher Portugiesischen Gesandten zu Stockholm, Berlin und Paris, seit 1802 Gemahl der verwittweten Gräfinn Adele von Flahaut, kennen lernte (Souza † 1. Juni 1825 zu Paris). Unendlich bedauerte ich es, daß eine Unpäßlichkeit diese berühmte Schriftstellerinn damahls abhielt, das Zimmer zu verlassen oder Fremde anzunehmen; gewiß würde ich es nicht versäumt haben, zu versuchen, eine Bekanntschaft der Art zu machen. Die lange Reihe ihrer Romane, die in der Französischen Li-

Digitized by Google

teratur für classisch geachtet werden *), sind die vollgültigen Beweise der hohen Geistesbildung der liebenswürdigen Verfasserinn. Ihr erster Gemahl, der Marquis de Flahaut, war unter dem revolutionären Beile gefallen; sie hatte, von Allen verlassen, mit ihrem einzigen Sohne, einem zarten Kinde, nach England flüchten müssen. Dort diente ihr bewundernswürdiges Talent dazu, ihr die Mittel zu verschaffen, ihrem Liebling, dem Trost in ihrem Exil, die vortrefflichste Erziehung zu geben. Er hatte ihren Erwartungen völlig entsprochen, und es schon dahin gebracht, obwohl jetzt ungefähr erst zwanzig Jahre alt, als Adjutant bei dem Prinzen Murat, Napoleons Schwager, angestellt zu werden, und der jüngste aller mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückten Officiere zu seyn. Dieser hoffnungsvolle junge Mann hatte von Paris aus seine Mutter und seinen Stiefvater zu Frankfurt besucht, und war im Begriff, nach Metz, wo er Geschäfte hatte, zurückzureisen. Aufgefordert von dem Marquis de Souza wurden wir Reisegefährten, und so hatte ich das Vergnügen, mit dem ausgezeichnetsten der jungen Französischen Officiere die Reise von Frankfurt nach Metz zu machen. Herr von Flahaut

*) Oeuvres complettes, Paris 1821. 12 Tomes in 12.

Digitized by Google

kannte nicht nur die Französische, Italiänische und Englische Literatur, sondern ihm waren auch unsere Classiker keinesweges unbekannt. Diese Bekanntschaft mit der Deutschen Literatur hatte er zu Celle gemacht, wo er eine Zeitlang bei einem Geistlichen in Pension gewesen war. Auch unser Braunschweig kannte er, denn er hatte mit Louis Bonaparte unsern Hof besucht. Von dem Herzoge sprach er mit der größten Ehrerbietung: er habe eine »réputation immense,« wiederholte er häufig. Der Kaiser Napoleon hat nie einen enthusiastischern Verehrer gehabt als ihn: und so zweifelte ich denn schon damahls nicht, der talentvolle und sehr schöne Mann, in den die Liebenswürdigkeit der Mutter übergegangen zu seyn schien, werde eine ganz ausgezeichnete Laufbahn machen. Die Ahnung ist eingetroffen: der Graf Flahaut hat sich in den Schlachten als tapferer und umsichtiger Krieger und bei Unterhandlungen als gewandter Diplomat ausgezeichnet, und mit hoher Ehre dient er noch jetzt seinem Vaterlande. Nie kann ich seinen Namen in den Zeitungen lesen, daß ich nicht an die Zeit gedächte, in welcher ich mit ihm über die Vogesen reisete, in deren ungebahnten Wegen (dieß waren sie damahls) wir allerhand kleine Abenteuer erlebten. Wir trennten uns in Metz am ersten Mai, und obwohl ich seitdem ihn

Digitized by Google

nie wieder gesehen habe, ist mir sein Andenken doch stets lebendig und werth geblieben.

Da ich meinen Wagen in Frankfurt zurückgelassen hatte, so entschloß ich mich, die Reise von Metz nach Paris mit der Diligence zu machen, einem so eleganten und bequemen Fuhrwerk, daß sich in Frankreich auch Personen von Bildung, und sogar Damen, desselben gern bedienen. Freilich ist es, in Beziehung auf die Annehmlichkeit der Reise, entscheidend, welche Reisegesellschaft uns zu Theil wird. Besteht diese aus ein Paar unerschöpflichen Schwätzern, so bleibt kein anderes als das zweifelhafte Mittel übrig, sich einzubilden zu suchen, man wohne der Vorstellung eines Lustspieles bei, in welcher der Schwätzer als Hauptperson aufträte. — Mir ging es besser. — Kaum wußte ich, ob ich meinen Augen trauen sollte, als mich der Expediteur der Diligence zwei jungen und schönen Damen vorstellte, und mich aufforderte, während der ganzen Fahrt von hier nach Paris (39½ Posten, oder ungefähr 45 Meilen) ihnen meine Aufmerksamkeit zu widmen. — Wir begrüßten uns auf das freundlichste, und betrachteten uns wechselseitig von oben bis unten. Ich wußte eigentlich nicht recht, was ich aus den schönen Damen machen sollte; mich an meine Italiänischen Land- und Wasserfahrten erinnernd, hielt ich sie anfangs für Schauspielerinnen; darüber gar nicht

Digitized by Google

ungehalten: denn in der Regel verbinden diese den Ton der guten Gesellschaft mit derjenigen Leichtigkeit der Conversation, die, den Gegensatz von Zurückhaltung bildend, sich unstreitig für eine vorübergehende Reisebekanntschaft am besten eignet. — Wir waren noch nicht aus dem Thore von Metz, so wußte ich schon: daß ich mit einer Dame von Stande und ihrer Kammerfrau (femme de chambre) reis'te; daß sie, wohnhaft und verheirathet in Paris, ihre Verwandte in Metz besucht habe; daß sie zärtliche Mutter von zwei Kindern sey, von denen der Knabe (zwei Jahr alt) Napoleon, die Tochter aber (von sechs Monaten) Stephanie heiße, und daß sie den Augenblick nicht erwarten könne, diese wieder in ihre Arme zu schließen, wobei ihr sofort eine große Thräne im Auge glänzte. — Unter interessanten Gesprächen dieser Art, und wie sie eine eben aufblühende Bekanntschaft, von welcher wir etwas erwarten und uns daher im besten Lichte zeigen, einzugeben pflegt, kamen wir an das Thor, und unsere Pässe wurden uns abgefordert. Als ich den meinen zurückempfing, nahm die Dame ihn aus den Händen des Polizei-Beamten, eröffnete ihn und las ihn mit der größten Gemächlichkeit, wodurch sie mir ein gleiches Recht, hinsichtlich ihres Passes, einräumte, welches ich denn auch zu benutzen nicht verfehlte. Ich las also:

Digitized by Google

»Madame Sumian, epouse de Mr. le Banquier Franceschi à Paris; agée 19 ans; — front: élévé; — yeux: noirs et grands; — sourcils: de même; — bouche: moyenne; — menton: rond avec fossette; — col: long etc.« — Ihre Kammerfrau hieß Mademoiselle Fonbarque. — So hatte ich denn mit meinen Begleiterinnen gewissermaaßen officielle Bekanntschaft gemacht. — Madame Franceschi mußte eine vortreffliche Erziehung genossen haben, denn sie kannte die Französische, Englische und Italiänische Literatur, diese letzte vorzüglich durch ihren Gemahl, der ein geborner Italiäner war. Von der Deutschen Literatur waren ihr nur durch eine Uebersetzung Gesners Idyllen bekannt. Was mich in einiges Erstaunen setzte war, daß eine so junge Frau und eine Französinn allen übrigen Italiänischen Dichtern den Dante vorzog; daher es ihr denn nicht wenig Freude machte, daß ich im Stande war, ihr daraus lange Stellen, so die Zeit der Reise verkürzend, vorzudeclamiren. Uebrigens war sie ganz Französinn; aufrichtig sagte sie: »Je ne travaille jamais,« hinzufügend, weibliche Arbeiten überließe sie ihrer Kammerfrau und solchen Damen, die sich mit Literatur nicht beschäftigen könnten, oder, nach ihren Vermögensumständen, zu beschäftigen keine Muße hätten. — Wenn sie dann so eine Zeitlang geschwatzt hatte, legte sie ihr schönes Köpfchen auf die

Digitized by Google

Schulter ihrer Kammerfrau oder gar in deren Schooß, und that, als wenn sie schliefe. Anscheinend erwachend hieß es dann: »Monsieur, à présent nous parlerons ensemble.« So kam ich auf die angenehmste Art von der Welt, stets ganz allein mit meinen Damen, nach Verdün, wo die Diligence von 10 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens anhielt. — Die Gegend von Verdun bis St. Menehould war mir äußerst merkwürdig, weil hier unser Herzog mit der Preußischen Armee gegen Dumouriez gestanden hatte. Zwischen Chalons sur Marne, 5 Posten von St. Menehould und Epernais, betrachtete ich mit meinen Reisegesellschafterinnen die Verschanzungen der Preußen, welche ihr letztes Ziel gewesen waren. Das Feld, worauf sich diese Schanzen befanden, heißt Camp de la Lune, weil es zu einem Gasthofe gehört, der den Namen la Lune führt. Gegenstände der Art gaben uns den Stoff zu allerlei Betrachtungen: ich erzählte von meinem Fürsten, und daß man ihm das berüchtigte Manifest keinesweges zur Last legen könne; meine Reisegefährtinn hingegen gab mir ihre aristokratischen Gesinnungen zu erkennen, worin sich damahls in Frankreich Alles gefiel, was vornehm scheinen wollte. Zu Epernais verfehlte ich nicht, eine Flasche Champagner »von der ersten Qualität« zu kosten und dabei der entfernten Lieben zu denken. Madame Franceschi

Digitized by Google

fand dieses sentimental von meiner Seite, und hatte die Güte, ein Glas von mir anzunehmen, aus dem sie jedoch nur jungfräulich ein wenig nippte.

Die Gegend zwischen Chalons und Paris ist himmlisch: man muß die Ufer der Marne, welche man fast nie verläßt und ihre reizenden Hügelketten sehen — ihre landschaftlichen Schönheiten lassen sich nicht beschreiben. Auch Madame Franceschi war entzückt, wiewohl sie diese schönsten Gegenden des schönen Frankreichs oft gesehen hatte.

Wir kamen in Paris am 5ten Mai an, und trennten uns in dem bureau de toutes les messageries de la France, rue de notre Dame des victoires gleich alten Bekannten, um uns nie wiederzusehen: denn da ich zum Besuch nicht aufgefordert wurde, so wollte ich nicht zudringlich seyn, und besuchte Madame zu Paris nicht. Doch hörte ich daselbst, daß ihre Familie sehr reich sey, Madame sich aber von ihrem Gemahl, wegen »incompatibilité des humeurs,« kürzlich separirt habe; aus welchem Umstande sich mir denn manche ihrer Aeußerungen — besonders in Beziehung auf den Charakter der Italiäner — erklärten. Jetzt begab ich mich sofort in einem Fiacre nach meinem Gasthofe, dem hôtel du Cercle auf der rue de la Loi, ehemahls Richelieu, ganz in der Nähe des Boulevards. Ich hatte diesen

Digitized by Google

zur Wohnung gewählt, weil hier der Hannöverische Oberappellations-Rath von Ramdohr, Geschäftsführer seines Vaterlandes zu Paris, während der Französischen Occupation desselben, sich aufhielt, bei dem ich verschiedene vertrauliche Erkundigungen einzuziehen und ihm einige Eröffnungen zu machen hatte, so daß ich also, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen, oder bei der stets aufpassenden geheimen Polizei im geringsten verdächtig zu werden, stündlich mit ihm mich unterhalten konnte. Ein Zufall war es freilich, daß mir Mr. du Béval, der Eigenthümer des Hauses, mein Zimmer dicht neben dem des Herrn von Ramdohr anweisen ließ. Ueberdieß bot dieser Gasthof vor allen andern in Paris große Vortheile den Fremden dar. Bekanntlich erhält man in den hôtels garnis nichts als die Wohnung. Dieß war hier nicht der Fall, man konnte auf Deutsche Art im Hause selbst alle Bedürfnisse empfangen, und an der schön besetzten Mittagstafel, an welcher Madame du Béval präsidirte, fand man fast alle bei den verschiedenen Legationen attachirte junge Diplomaten und die Geschäftsträger der Deutschen Fürsten. Auch Herr von Ramdohr speis'te hier täglich. Dieser, nicht im Stande seinem unterdrückten Vaterlande irgend einen bedeutenden Nutzen zu verschaffen, führte hier, als Gelehrter und Kunstfreund, das angenehmste Leben von

Digitized by Google

der Welt. Ein Mann von Geist und Kenntnissen, leidenschaftlicher Liebhaber der Künste (wie seine schätzbaren, jetzt freilich längst vergessenen Schriften zeigen), und selbst täglich die Oelmahlerei übend, lebte er, seit bereits zwei Jahren, hier so recht eigentlich, unter Mahlern und Bildhauern, in seinem Elemente, und dachte nur mit Schauder an die Zeit, wo er sich wieder zu seinen Cellischen Actenstößen, Relationen und Correlationen begeben müsse. Ueberdieß sagte ihm seine halbdiplomatische Lage so recht eigentlich zu. Er hatte unstreitig wahre Verdienste und war ein höchst achtungswerther Gelehrter: aber auf seine Kenntnisse, in sofern sie nicht directen Bezug auf die Künste hatten, schien er nicht den geringsten Werth zu legen; höchstens erwähnte er ihrer nur beiläufig. Seine Leidenschaft war zu glänzen und als Baron, Hofmann und Diplomat auftreten zu können, obwohl er keines von allen dreien war. Ein Orden, ein Gesandtenposten, die Excellenz, die Kammerherrnwürde hätten ihn schon damahls höchstglücklich gemacht, und wären ihm gewiß unendlich mehr werth gewesen, als der Ruf, der erste Rechtsgelehrte im Deutschen Vaterlande zu seyn. Auch prangte der »Baron« auf seinen Visitenkarten. Wie es nun eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, daß der Mensch das, was er in der Jugend wünschet im Alter in Fülle hat, so ist

Digitized by Google

auch Rambohr im Alter im Besitz alles dessen gewesen, was er in frühern Jahren so sehnlich gewünscht hatte. An seinem Freiherrnstande zweifelte zu Neapel, wo er königlich Preußischer Gesandter war, Niemand; er hat den St. Johanniter-Orden und die Kammerherrnwürde empfangen, und die Excellenz wird ihm in Italien gewiß nicht gefehlt haben. Ich bin fest überzeugt, daß er die Kammerherrn-Würde und den Johanniter-Orden für das Vice-Präsidium auf der Gelehrten-Bank des Oberappellations-Gerichts zu Celle (auf welcher er, nach der dortigen Einrichtung, zu seinem nicht geringen Verdruß, seinen Platz hatte) nicht vertauscht haben würde. Dieser, mit seinen verzeihlichen Schwächen, als Mensch und Gelehrter, besonders aber als Kunstkenner, höchst achtenswerthe Mann war im Anfange meiner Anwesenheit zu Paris mein täglicher Gesellschafter; weniger nachher, indem er, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, befürchtete, daß meine Eigenschaft als Unterthan des Herzogs von Braunschweig, bei einem fortgesetzten vertrauten Umgange, seinen quasi-diplomatischen Verhältnissen nachtheilig werden könne. — In der That war er auch nicht erforderlich, um meinen Hauptzweck zu erreichen; und dieser war, Paris in einem Zeitraume von vier Wochen (denn nur diese Zeit konnte ich auf jenen Zweck verwenden) möglichst kennen zu lernen. Der gedruckten

Digitized by Google

Hülfsmittel sind in dieser Stadt zum Unterricht der Fremden so viele vorhanden, daß nichts leichter ist, als Paris in Paris kennen zu lernen, besonders wenn man so glücklich ist, als ich war, zum Wegweiser einen tüchtigen Cicerone zu bekommen. Ich hatte meinem Bedienten, einem gebornen Coburger, in Frankfurt auf sechs Wochen Urlaub ertheilt und nach seiner Vaterstadt gesandt, um in einem Lande, dessen Sprache er nicht kannte, von ihm nicht belästigt zu werden. Seine Stelle bei mir zu Paris vertrat, als valet de chambre de louage, ein sieur du Puits, (rue d'Argenteuil, près le passage de St. Roch, Nr. 189), — dessen Name und Adresse hier, wegen seiner Verdienste um mich, stehen mögen, um, auf die kurze Zeit, daß diese Blätter mich zu überleben bestimmt seyn könnten, den Nachkommen überliefert zu werden. Diesem treuen, unterrichteten und gewandten Manne bin ich vielen Dank schuldig. Vier Wochen lang hat er mit mir das unermeßliche Paris und die Umgegend zu Fuß und zu Wagen durchkreuzt, und mich auf eine Menge von Gegenständen aufmerksam gemacht, die ich ohne ihn nicht würde haben kennen lernen. Auch dafür sorgte er, daß ich ganz in der Regel auftreten möge. »Mein Herr,« sagte er mir wohl, »wir verlangen nicht, daß ein Mann von euren Jahren (34 Jahre war ich alt), ein

Digitized by Google

Gelehrter und Staatsdiener, wie Ihr seyd, als ein junger Nichtsthuer und Pflastertreter sich zeige. In diesen Fehler verfallen alle eurer Landsleute, und machen sich dadurch lächerlich. Eure Kleider sind gut gemacht, und Ihr könnt euch allenthalben damit zeigen. Nur einen andern Hut kauft Euch; der eure hat nicht die jetzt übliche Form, und vor Allem, laßt Euch eure Haare gehörig ordnen. Ein Zöpfchen ist hier ganz außer Cours. Ich werde Euch einen Künstler senden, der eurem Kopfe eine natürlichere und elegantere Form geben soll.« — Gesagt, gethan: mein Zopf (der 1793 zu Wien seine Hauptverkürzung empfangen hatte) erlebte zu Paris seinen gänzlichen Untergang, und mein Haupthaar wurde »en Caracalla«, wie mich der Artist versicherte, geordnet. Doch ließ ich mir das Zöpfel nicht nur aushändigen, sondern sogar der Gestalt zubereiten, daß ich nachher noch zwei Jahre lang, es am Kragen meiner Uniform befestigen lassend, damit am Hofe erscheinen konnte; denn bis zu meinem Vaterlande war der Kopfschmuck des Römischen Tyrannen zu der Zeit noch nicht gedrungen.

Während meines Aufenthaltes zu Paris führte ich sorgfältig ein Tagebuch, wie ich stets auf Reisen gethan habe, ich benutzte dabei die besten Hülfsmittel und habe es sogar nach meiner Rückkehr sauber ins Reine ge-

Digitized by Google

schrieben, mit Kupferstichen, kleinen Karten und allerhand curiosen Documenten (wie sie in Paris zu Hunderten den Fremden zugesteckt werden) versehen. Es liegt in der Handschrift, in zwei stattlichen Quartbänden, vor mir, und nichts würde leichter sein, als hier einige Bogen daraus mitzutheilen; wie ich denn auch, in der längst entschlafenen, und, wie es den Todten geht, vergessenen Berliner Monatsschrift, meinem verewigten Freunde, dem Bibliothekar Biester, zu Gefallen, Einiges daraus mitgetheilt habe*). Doch ich unterlasse es. Man hat, auch aus der damahligen Zeit, so viele Beschreibungen von Paris, daß ich dem Leser wahrscheinlich, durch Wiederholung des Bekannten, Langeweile verursachen würde. Einige Anekdoten, die ich in meinem Tagebuche finde, möchten wohl piquant genug gefunden werden: doch halte ich sie, vielleicht zu vorsichtig, zur Zeit noch nicht für mittheilbar; und so mögen sie in meinem Tagebuche begraben liegen, bis einer meiner Nachkommen einst damit einer noch nicht gebornen Zeitschrift aushilft.

*) Berliner Monatsschrift, 1ar Band, August 1805, S. 81. Hier sind die Ueberbleibsel der Julianischen Bäder, an der südlichen Seite der Seine, in der Vorstadt St. Jacob, nicht weit von der ehemaligen Sorbonne in der Straße la Harpe, beschrieben. — Reste aus dem Alterthume, die kein Reisender beachtet, und die in Paris selbst fast gänzlich unbekannt sind.

Digitized by Google

Ich machte in Paris nur wenige Bekanntschaften und benutzte nicht einmahl meine Empfehlungsschreiben; so sehr zogen mich die Kunstschätze an, die damahls aus halb Europa hier zusammengehäuft waren. Auch wäre ich, wenn ich vornehme Bekanntschaften hätte machen wollen, zur unrechten Zeit nach Paris gekommen; denn fast alle Personen mit historischen Namen waren dem Kaiser Napoleon nach Mailand gefolgt, wo er in dieser Zeit als König von Italien gekrönt wurde. Dorthin war ihm auch der Marquis de Lucchesini gefolgt, an den ich Empfehlungsschreiben bekommen hatte. Doch sein Stellvertreter, der Legationsrath Rour, nahm sich meiner auf das gütigste an, und verschaffte mir den Schutz und die Anerkennung der Preußischen Gesandtschaft, so daß ich in dem Hotel des Ministers Talleyrand nicht die geringste Schwierigkeit hinsichtlich meiner Legitimation fand.

Während meines Aufenthalts zu Paris hielt sich daselbst die Herzoginn Anna Caroline, Gemahlinn des Herzogs Friedrich Karl Ferdinand von Braunschweig-Bevern, auf, eine geborne Prinzessinn von Nassau-Saarbrück und verwittwete Herzoginn von Holstein-Glücksburg, um sehr bedeutende Forderungen, die sie als Saarbrück'sche Prinzessinn hatte, zu sollicitiren. Diese vortreffliche Fürstinn, welche ich im Januar des

Digitized by Google

Jahres 1807, unter ganz andern Constellationen, zu Glücksburg wiedersah, nahm mich mit dem größten Wohlwollen, als einen Landsmann, auf; und nur von mir würde es abgehangen haben, nach ihrem oft wiederholten gütigen Anerbieten, das höhere Personal von Paris (so viel damahls davon anwesend war) eben so genau kennen zu lernen, als ich die Gebäude, Kunstsammlungen, wissenschaftlichen Institute und die Straßen-Scenen glaube kennen gelernt zu haben — so daß ich sogar, als ich nach sechs Jahren Paris wiedersah, wenig nachzuholen fand: — aber ich habe nun einmahl die Eigenheit, daß ich nur schwer dahin zu bringen bin (außer wenn es nothwendig ist), sogenannte vornehme Bekanntschaften zu suchen und zu cultiviren. Ich blieb also bei meinem gewohnten Leben. — Doch machte ich die Bekanntschaft eines Landsmannes, den ich nachher im Vaterlande in verschiedenartigen Verhältnissen gesehen und in mehrfachen Hinsichten schätzen gelernt habe. Es war dieses der königl. Preußische Kammerherr von Münchhausen, ein Sohn des schon damahls verstorbenen Braunschweigischen Ministers und Oberhofmarschalls. Er lebte in Paris den Wissenschaften und den Vergnügungen. Der Französischen Sprache war er so sehr mächtig, daß er in dieser Beziehung von keinem gebornen Pariser unterschieden werden konnte. Auch hat er in derselben

einige Trauerspiele geschrieben, welche nicht ohne dichterischen Werth seyn sollen. Er bewohnte eine kleine, sehr elegant eingerichtete Etage in Gesellschaft einer schönen und geistreichen Dame aus Toulouse, die seine genaue Freundinn zu seyn schien. Er nahm mich mit Freundschaft auf; auch war ich durch meine Frau entfernt mit ihm verwandt. Zur Zeit der Errichtung des Königreichs Westphalen trat er in die Dienste des neuen Königs, bekleidete die Gesandtschafts-Posten zu Amsterdam und München, ging dann, nach Auflösung des Königreichs, nach Paris zurück, um, bei einem hinlänglichen Vermögen, das frühere unabhängige Leben fortzusetzen. Aber es giebt Männer, selbst sehr geistreiche, denen die Hofluft gleichsam die Lebensluft ist. Das Lächeln der Natur am schönsten Frühlingsmorgen ersetzet ihnen nicht das gnädige Lächeln eines Fürsten —; dazu kam noch, daß ein fortgerücktes Alter die sinnlichen Genüsse nicht mehr so als früher zuließ —; Münchhausen hatte zu viel gelebt, das Leben war ihm zum Ekel geworden. — Er entschloß sich also, das Mahl freiwillig zu verlassen, von dem er nicht mehr genießen konnte, und ein Pistolenschuß, in den Mund geführt, verspritzte sein Gehirn an die Wände seines Gemachs. — So endete einer der geistreichsten Männer, die ich habe kennen gelernt. — Rambohr war

Digitized by Google

gelehrter als Münchhausen, dieser geistreicher; jener mehr in der alten Literatur, dieser mehr in der neuern bewandert. Sie hätten sich wechselseitig ergänzen können. An Eitelkeit waren sie einander gleich, und kaum zweifle ich, daß auch Ramdohr, wenn er wie Münchhausen damahls den Danebrog-Orden besessen, und es übrigens vermocht hätte, sich, gleich diesem, den Stern in Diamanten hätte herstellen lassen, mit welchem Münchhausen, velut inter ignes Luna minores, unter den übrigen besternten Personen am Westphälischen Hofe hervorglänzte.

Nachdem ich vier Wochen zu Paris zugebracht hatte, dachte ich auf meine Rückreise, ungern so früh eine Stadt verlassend, die man, nach dem, was der Sieg in ihr zusammengefahrt, in wissenschaftlicher (wie schon längst in politischer) Hinsicht, die Hauptstadt der Erde nennen konnte. Ich verließ sie, nicht nur durch die mannichfachen Anschauungen unterrichtet, sondern ich hatte hier auch für das ganze übrige Leben gewisse politische Ueberzeugungen gewonnen, deren Richtigkeit sich nachher immer mehr erprobet hat. Unter diese gehört denn vor allem Andern, daß Frankreich, wenn es in seinem Innern ruhig und glücklich seyn soll, nur auf die Weise regiert werden kann, als es Napoleon regierte, und daß also ein ernstlich gemeintes Re-

Digitized by Google

präsentativ-System für den Französischen Charakter vollkommen unangemessen sey. Unter hundert Franzosen werden wenigstens fünf und neunzig von der unbeschränktesten Eitelkeit und dem vollendetsten Egoismus geplagt: man befriedige diese, so sind sie die entschiedensten Anhänger dessen, von dem sie diese Befriedigung empfangen. Diejenigen aber, bei denen die Befriedigung nicht Statt finden kann, und dieses wird freilich immer (der Natur der Sache nach) die Mehrheit seyn, müssen durch die Hoffnung, daß auch an sie einst die Reihe komme, und durch Furcht in Ordnung erhalten werden; wobei sich denn versteht, daß für die ersten Bedürfnisse der Menge — weil Noth kein Gebot achtet — gesorgt werden müsse. — Nach diesen Prinzipien regierte und handelte Napoleon. Wenn ich nun, im Julius 1805, in Paris so sicher herumschweifend, wie man nur in Wien herumschweifen kann, bedachte, daß hier vor zehn Jahren der Terrorismus noch an der Tagesordnung gewesen, — denn erst am 28sten Julius 1794 wurde Robespierre guillotinirt, — dann mußte ich mit der größten Bewunderung gegen den Helden erfüllt werden, der ein solches Resultat herbeizuführen gewußt hatte. Wäre nur solche Größe durch die schönste aller Tugenden eines mächtigen Herrschers, durch Mäßigung im Glücke, gekrönt gewesen! — So viel scheint

Digitized by Google

mir aber gewiß zu seyn: eben so lange wird Frankreich von der einen Revolution zu der andern hingerissen werden, als das jetzige Repräsentativ-System und die Zügellosigkeit der periodischen Presse dauern. — Mit beiden ist es unmöglich, Frankreich zu regieren.

Die Reise mit der Diligence war für mich auf der Herreise so angenehm gewesen, daß ich keinen Augenblick anstand, sie auch zur Rückreise zu wählen; und gewiß müßte Jeder, der eine Kenntniß der verschiedenen Volksclassen erwerben will, diese Art zu reisen jeder andern vorziehen. Doch war ich auf meiner Rückreise, die ich über Straßburg zu machen beabsichtigte, nicht so glücklich, als auf meiner Fahrt von Metz nach Paris, wo ich, wenn die Wahl der Reisegesellschaft von mir abgehangen hätte, nur das Vergnügen der Unterhaltung berücksichtigend, nicht zweckmäßiger hätte wählen können. Mehr Kenntniß, in der angedeuteten Hinsicht, konnte ich aber durch meine neue Reisegesellschaft erwerben. Sie bestand: aus einem höchstalbernen Kaufmannsdiener, dem kein vernünftiges Wort aus dem Munde ging; einer ältlichen Italiänischen Dame, Gemahlinn eines Brigadegenerals bei der Polnischen Legion; der Frau eines Lieutenants bei derselben Legion, welche ein Kind

Digitized by Google

von wenigen Monaten mit sich führte; der Frau eines Regiments-Musicus, die von Boulogne nach ihrer Heimath zurückkehrte und eine Deutsche war. Ich hatte also Gelegenheit, mich in Deutscher, Französischer und Italiänischer Sprache mit meiner Reisegesellschaft unterhalten zu können. Die beiden Polnischen Officier-Frauen kehrten, nach vielen erlittenen Drangsalen, von St. Domingo nach Europa zurück. Die junge Dame war während eines Sturms auf der See entbunden, und nachdem das Schiff an der Portugiesischen Küste gescheitert, hatte sie sich von dort nach Paris durchbetteln müssen. Jetzt wurden beide Damen nach einer kleinen Stadt gesandt, wo gleichsam ein Depot von Polnischen Officier-Frauen, die man von St. Domingo zurückgeschickt hatte, angelegt wurde. — Verhältnisse der Art, die sonst einem ewig unbekannt bleiben würden, lernt man auf den Reisen mit der Diligence kennen, und so erst gewinnt man ein richtiges Bild von dem Leben und dem Treiben in der Zeit. — Die armen Polinnen, entgangen den mordenden Negern und den Seestürmen, sollten durch die grenzenlose Albernheit eines Französischen Kaufmanns-Commis von neuem ins Unglück kommen. — Die jüngere Dame war ausgestiegen, wahrscheinlich, um hinter einem Busche ihr weinendes Kind zu säugen. Als sie etwas zu lange ausblieb und die Genera-

Digitized by Google

linn ängstlich zu werden begann, erbot sich unser Narr, mit Französischer Li[illegible]swürdigkeit, Erkundigung einzuziehen. Ehe er die Erlaubniß empfangen, war er schon über einen Graben in das Holz gesprungen. Gleich nachher kam er mit dem betrübtesten Ansehen zurück, berichtend, die junge Dame läge entseelt neben einer Eiche, und ihr Kind würde von Wölfen verspeiset. — Die Generalinn sank sofort in Ohnmacht, und jetzt bekannte denn unser Plagegeist: er habe Alles erlogen; es sey nur ein Scherz von ihm. Indem ich ihn mit der verdienten Verachtung behandelte, suchte ich nur die Dame wieder in das Leben zu bringen. Vergeblich. Unterdeß erschien die junge Frau mit ihrem beruhigten Kinde: aber nun wurde die Verlegenheit noch unendlich ärger. Nicht anders als glaubend, ihre Tante (wie sie jene nannte) sey gestorben, überließ sie sich einer grenzenlosen Verzweifelung, die in die furchtbarsten Krämpfe überging. Die Deutsche Musikantenfrau mußte sich nun des Kindes annehmen, wir legten unsere Kranken so gut zurecht, als es gehen wollte, und machten, daß wir nach St. Dizier kamen, von wo wir eine halbe Stunde entfernt waren. Hier begab ich mich sofort nach der Mairie, zeigte den Vorfall an, und bewirkte, daß den Damen ein Quartier in der Stadt angewiesen wurde; denn obwohl die Aeltere wieder zur Besinnung gekommen, so

Digitized by Google

waren doch beide nicht im Stande, die Reise fortzusetzen.

Es war mir unmöglich, bei dem Stocknarren im Wagen zu bleiben; ich setzte mich also bei dem Conducteur in das sogenannte Cabriolet, wo ich bis Toul, mich an der reizenden Gegend ergötzend, sitzen blieb. — Nach einer Reise von sechs Tagen (von Paris an), nach mannichfacher Abwechslung der Reisegesellschaft, und nach einer Verweilung von einem Tage in dem schönen Nancy, kam ich, nachdem ich die Vogesen bei Nacht überschritten, glücklich in Straßburg, des Morgens um acht Uhr, an.

Zu Straßburg machte ich eine Bemerkung, die ich aus meinem Tagebuche mitzutheilen nicht unterlassen mag. Mein erster Gang auf der Straße, vorzüglich aber die Logen des Theaters, geben mir die Ueberzeugung, daß hier ein ganz anderes Blut in den Adern des weiblichen Geschlechtes ströme, als zu Paris. So viel häßliche und verkrüppelte Weiber und Mädchen ich dort erblickte, so viele schöne sah ich hier. Dort scheint Schönheit nur das Erbtheil der Buhldirnen des Palais royal und der Tänzerinnen geworden zu seyn; die große Mehrheit der Frauen ist häßlich, und würde, ihres Schmuckes beraubt, in häuslicher Kleidung gewiß noch weit häßlicher erscheinen. — Zu Straßburg war damahls kein Fran-

Digitized by Google

zösisches, sondern nur ein Deutsches Schauspiel. An dem Abende, da ich diesem beiwohnte, wurde, auf eine wahrhaft ergreifende Weise, Schiller's Todtenfeier begangen, welcher eine Vorstellung der Jungfrau von Orleans, zum Vortheile von Schiller's hinterlassener Wittwe, folgte. Am 9ten Mai war der große Dichter im 46sten Lebensjahre gestorben.

Der Umblick vom Münster ist unbeschreiblich ergreifend. — Westlich die Vogesen; südlich, in tiefer Ferne, die Alpen; östlich der Rhein, durch fruchtbare Gefilde zwischen Städten und Dörfern dahinströmend; nordöstlich die Gebirge des Schwarzwaldes. — Dieses Panorama erinnerte mich wehmüthig an meinen verewigten Freund Hoyer, der sich durch Anblicke der Art so sehr hinreißen ließ. Ich schrieb seinen Namen an die Krone des Thurms, und heftete an eine dort befindliche eiserne Krampe das Band meines Handstockes, welches, wie dieser, von ihm getragen war. Ich wollte gleichsam ein Andenken von meinem todten Freunde auf dem höchsten Gebäude der Erde zurücklassen.

Am 15ten Junius, früh um sechs Uhr, verließ ich, nach einem Aufenthalt von drei Tagen, Straßburg mit der Taxischen Diligence. Meine Reisegesellschaft bestand aus zwei Damen, zu denen sich in Kehl ein Badischer Officier, ein geborner Russe und sehr gebildeter

Digitized by Google

junger Mann, hinzugesellete. Die ältere Dame war die Frau eines Predigers aus dem Badischen, welche ihre Söhne, die sich in Paris in Kriegsdiensten befanden, besucht hatte. Die jüngere war ein blasses und zartes Mädchen, von vielleicht siebenzehn Jahren, ein Fräulein von Oberkirch, welche in Straßburg mehrere Jahre in der Pensionsanstalt einer Madame Loyauté gewesen war. Vor dem Hause dieser Dame war sie auch eingestiegen, umarmt von einer Schaar junger Mädchen, und von Madame Loyauté selbst, die den zärtlichsten Abschied von ihr nahmen. Sie wurde jetzt nach einer Frau von S***, die sich des mir ziemlich verlassen scheinenden Mädchens angenommen, nach Stuttgart gesandt, und war, auf eine, wie mir schien, unverantwortliche Weise, der öffentlichen Postkutsche, ohne alle Begleitung, anvertraut worden. Wir trafen, uns im Sande langsam fortschleppend, um 4½ Uhr zu Rastadt, gegen Mitternacht aber erst zu Carlsruhe ein. Fräulein Oberkirch, die nie auf einem Postwagen, vielweniger des Nachts gefahren, war bei unserer Ankunft in Carlsruhe in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß ich für ihre Gesundheit, ja für ihr Leben, fürchtete. Blaß, wie der Tod, zitterte sie über und über, und vermochte kaum ein Wort zu reden. Dazu verstand sie kein Wort Deutsch, denn sie war nie aus Französischen

Digitized by Google

Pensions-Anstalten gekommen, und hatte keinen Begriff von den Deutschen Münzsorten. Dieses hülflose Wesen mußte nun noch eine Reise von fast zwei Tagen nach Stuttgart machen. Wir übrigen trennten uns hier von ihr: die Reise der Predigersfrau und des Officiers war zu Ende; ich mußte die meinige nach Bruchsal fortsetzen. Zu ihrem einzigen künftigen Reisegesellschafter bekam sie einen Englischen Seeofficier, der aus der Gefangenschaft zu Verdun, in welcher er sich einige Monate zu seinem großen Kummer befunden, entflohen, jetzt sich nach Venedig zu begeben beabsichtigte, und der außer seiner Muttersprache nur etwas Italiänisch verstand. Ich machte seine Bekanntschaft im Posthause; er schien ein vollkommen biederer Seemann zu seyn, und versprach dem Postmeister und mir, sich seiner Reisegefährtinn bestens anzunehmen. In der That ist sie auch glücklich in Stuttgart angekommen, wie sie mir nach Braunschweig zu schreiben die Aufmerksamkeit gehabt hat, denn ich hatte mich ihrer recht väterlich angenommen. Nach mehrern Jahren hat sie mir gemeldet, daß sie verheirathet und glückliche Mutter sey.

Zu Carlsruh nahm ich Extrapost, denn die Deutschen Postwagen waren damahls keine auf Französische Art eingerichtete Dilligencen, und gelangte (nach einem

Digitized by Google

kurzen Aufenthalt zu Heidelberg) schnell genug nach Frankfurt, wo ich meinen Bedienten von Coburg zurückgekehrt vorfand. Am Ende des Monats war ich wieder zu Braunschweig.

Während meiner Abwesenheit waren von meinem Bruder Georg (Erbherrn auf Groß-Sisbeck und jetzt herzogl. Anhalt-Bernburgischen Amtshauptmann) auf meinem Gute Groß-Twülpstedt, welches überhaupt seiner brüderlichen Freundschaft gegen mich viele nützliche Einrichtungen und manches schöne Gebäude verdankt, bedeutende Bauten ausgeführt. Als ich nun im Herbste mich dort hinbegab, um mich des Vollendeten zu erfreuen, traf meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich das Todten-Gewölbe, dicht neben der Kirche, in welchem, aller Wahrscheinlichkeit und meinen Wünschen nach, auch mein Leichnam dereinst zur Ruhe bestattet werden wird, da ich nicht in der Stadt Braunschweig wohnhaft bin, woselbst unser Erbbegräbniß ist. — Ueberhaupt habe ich stets eine eigenthümliche Hinneigung gehabt, mich der Gräber und der irdischen Reste berühmter oder guter Menschen anzunehmen; daher es denn auch gekommen, daß ich nicht eher mich zufrieden gab, bis ich, unter der Regierung des Herzogs Karl II., eine gründliche Herstellung des herzoglichen alten Grabgewölbes zu Wol-

Digitized by Google

fenbüttel durch meine dringenden Bitten und Vorstellungen bewirket hatte. So dachte ich denn auch auf die Herstellung des Grabgewölbes zu Gr. Twülpstedt, in welchem Hermann Conrings (einst Besitzers dieses Gutes) und mehrerer seiner Nachkommen Reste ruhten. In dem Gewölbe sah es nun gar wüst aus. Die auf einander gepackten Särge waren zum Theil zusammengebrochen, und auf eine schaudererregende Weise lagen, mit verfaulten Brettern vermischt, die Gebeine umher: so gering war hier die Achtung der Vorfahren für die Todten gewesen! Ich ließ nun zuvörderst diesen Wust aufräumen, und in einer vor dem Gewölbe auf dem Kirchhofe veranstalteten Gruft die Gebeine begraben, nicht erkennend, um mit Tacitus zu reden *), wessen Gebeine ich mit Erde bedecke, alle als von Verwandten und Blutsfreunden, welches sie mir doch nicht waren, da das Conring'sche Gut Groß-Twülpstedt erst von meinem Vater angekauft worden. Hermann Conrings Reste, mir jetzt durch das Schicksal anvertraut und gleichsam mein Eigenthum, hielt ich jedoch für Pflicht der Nachwelt zu überliefern. Nach-

*) Annal. I. 62. „Ossa nullo noscente, alienas reliquias an suorum humo tegeret, omnes ut conjunctos, ut consanguineos . . . condebant.

Digitized by Google

dem ich mit völliger Gewißheit, nach der Nummer eines alten Begräbnißregisters, des großen Polyhistors Sarg herausgefunden, ließ ich denselben, der jedoch ebenfalls in einem Zustande sich befand, daß eine Herstellung nicht möglich war, öffnen, und erblickte nun die Reste des großen Mannes in einem Zustande, der auf eine schaudererregende Weise an die Vergänglichkeit des irdischen Daseyns erinnerte. Nur die Silberhaare, das seidene Doctorbarett, der Schädel und einige der größern Knochen waren noch, mit Ueberbleibseln seidnen Zeuges, zu erkennen. Alles dieses ließ ich (es war tiefe Nacht, und wir Anwesenden mit einer Fackel versehen) in den neuen bereitgehaltenen Sarg legen und der Meister Dorfischler verschloß ihn mit dumpf durch die Nacht ertönenden Hammer-Schlägen. — Nicht zufrieden jedoch, Hermann Conrings Reste auf diese Art nach hundert fünf und zwanzig Jahren geehrt zu haben, beschloß ich, ihm ein einfaches, aber der Zeit trotzendes und fast unverwüstliches Denkmahl zu setzen, und veranstaltete sofort das hierzu Erforderliche. In der Entfernung einer Stunde von Groß-Twülpstedt, bei Völpke, befinden sich die mächtigen und berühmten Steinbrüche in einem sehr harten quarzartigen Sandsteine, welche den Namen von diesem Dorfe führen. Dort ließ ich, auf einer Platte von ungefähr zehn Fuß Höhe, sechs Fuß Breite und einem Fuß

Digitized by Google

Dicke, nachfolgende Inschrift einhauen, welche den berühmten Consistorial-Vicepräsidenten und Prof. Henke zum Verfasser hat. — Die nebenstehende Uebersetzung rührt von mir her. — Diese Platte ist an der Kirche befestigt, weil deren Mauern mir noch unzerstörbarer als die des Grabgewölbes schienen. Der Sarg Hermann Conrings trägt die Inschrift: Hermanni Conringii reliquiae.

Digitized by Google

QVOCVM BONAE LITERAE
HEIC INTERDVM RVSTICABANTVR

HERMANNVS CONRINGIVS

TENVES VASTAE MENTIS EXVVIAS VOLEBAT
ISTHOC OBSCVRO ANGVLO REPOSTAS
LVCIDI NOMINIS LATE DIFFVSI CERTVS
LVSTRIS ABHINC VIGINTI QVINQVE

GERMANICAE LIBERTATIS VIRTVTIS GLORIAE
REBVS GESTIS LEGIBVS MORIBVS PARTAE
IVSTVS VINDEX
GERMANICI IMPERII FINES CALAMO FELICIVS
QVAM CAESAR GLADIO TVTATVS
GERMANIAE NE SVVS DEFORET GROTIVS
TYRANNIDI SACRAE ET CIVILI TERROR
ARTIS REMPVBLICAM SOBRIE GERENDI CATVS
NEC SCHOLARVM IN TENEBRIS SED VITAE IN LVCE
EDOCTVS MAGISTER
PRINCIPVM QVORVNDAM NON IN PALATIIS
SED E SVO DOMICILIO PRVDENS CONSVLTOR
OPTIMISQVE INTER ILLOS QVOS ILLVD SECVLVM OSTENTAVIT
CARVS ET HONORATVS
AEVI SVI INTER DOCTOS MIRACVLVM
ACADEMIAE IVLIAE INSIGNE DECVS.

NOMINI POST LVSTRA VIGINTI QVINQVE NOBILI
TOTIDEM EXACTIS AC DVM SVVS
BENE MERITIS HONOS MANEBIT
AEQVE FVTVRO NOBILI

MDCCCVII.

Digitized by Google

Hermann Conring,

mit dem die Musen
auf diesem Landsitze oftmahl weileten,
wollte vor hundert fünf und zwanzig Jahren,
dass die kleine Hülle seines grossen Geistes
hier im unbekannten Winkel ruhe:
Gewiss es strahle dennoch stets
der weit berühmte Name.

Ein treuer Kämpfer
für Deutsche Freiheit, Tugend, Ehre,
erworben durch Thaten, Gesetze, Sitten;
der des Deutschen Reiches Gränzen
glücklicher mit der Feder
als mit dem Schwerdt der Kaiser schützte;
damit ein Grotius auch nicht den Deutschen fehle,
ein Schrecken
kirchlicher und bürgerlicher Herrschsucht;
ein Meister in der Kunst, des Staates Steuer zu lenken;
belehrt nicht in der Schulen Dunkel,
sondern in des Lebens Helle.
Der Fürsten weiser Rather,
in ihren Schlössern nicht, sondern aus dem eignen Hause.
Von den besten,
derer sich sein Jahrhundert rühmte,
geehrt und geliebet.
Ein Wunder der Gelehrten seiner Zeit;
eine glänzende Zierde der hohen Schule Julia.

Dem Namen, der noch strahlet
nach hundert fünf und zwanzig Jahren,
der, wenn wieder sie verflossen, strahlen wird,
und so lange Hochverdienten Ehre bleibt.
MDCCCVII.

Digitized by Google

Das Denkmahl kam übrigens erst 1806 zu Stande, woraus sich die Anspielungen auf Deutsche Freiheit und die vom Feinde überschrittenen Grenzen Deutschlands u. s. w. erklären lassen. — Hermann Conring wurde geboren zu Norden in Ostfriesland am 9ten November 1606; er starb zu Helmstedt am 12ten September 1681.

Ich leugne nicht, daß ich mich zu ehren geglaubt habe, indem ich hier der Nachwelt überliefere, wie ich die irdischen Reste eines großen Mannes ehrte. — Ich bin übrigens in dem Besitze mehrerer eigenhändiger Schriften von ihm, auch in Bezug auf die Pension, die er von Ludwig XIV. empfing. Einiges von diesem habe ich auf den öffentlichen Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Göttingen niedergelegt.

Im Sommer des Jahres 1806 besuchte ich Pyrmont, Driburg, Paderborn, Detmold und einige andere Gegenden Westphalens. In welchem Glanze der Schönheit strahlte damahls zu Pyrmont die angebetete Preußen-Königinn! — Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus. — Immer näher und näher kam das furchtbare Ungewitter, welches des Unglücks so viel über unser zerrissenes Deutschland bringen sollte. — Seit der höchst beschwerlichen Winter-Reise des Herzogs nach St. Petersburg, wo derselbe am 19ten Februar

Digitized by Google

anlangte, und, wie die Zeitungen uns gemeldet haben, mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurde, war ein großer Theil der gewöhnlichen Heiterkeit meiner vortrefflichen, gewissermaßen prophetisch-scharfblickenden Fürstinn entflohen. Sie ahnete das Schrecklichste, und erzählte mir oftmahls, wie sie im Traume den Herzog verwundet auf einem Feldbette hätte liegen sehen. Auch der Tod des Erbprinzen Karl Georg August († den 20. Sept. 1806) erschütterte sie tief. »Wie wird es nun werden, sagte sie mir mit Thränen im Blicke, wenn meine traurigen Ahnungen eintreffen?«

Zur gewöhnlichen Zeit war die Fürstinn indeß in meiner Begleitung nach Gandersheim gereis't, um dort ihren Geburtstag (2. Oct.) durch das heilige Abendmahl zu feiern. — Alles erneute sich wieder auf die gewöhnliche Weise, aber nur in einzelnen Momenten, wo die Fürstinn gleichsam ihre Ahnungen vergaß, kehrte die ihr natürliche frohe Laune zurück. Solche heitere Augenblicke gewährte ihr die Einweihung der Synagoge und der Jüdischen Erziehungsanstalt, welche der bekannte Banquier und Geheime Finanz-Rath Israel Jacobson (nachheriger Präsident des Israelitischen Consistoriums zu Cassel) zu Seesen, welches Städtchen nur eine Meile

Digitized by Google

von Gandersheim entfernt liegt, begründet hatte. Diese Einweihung wurde mit großer Feierlichkeit und sogar unter Glockengeläute (wie Jacobson gestattet worden) vorgenommen. Der Fürstinn war mit ihrem Gefolge ein ausgezeichneter Sitz in der Synagoge bereitet. — Hier erblickten wir denn — zum deutlichen Beweise der Toleranz der Zeit, oder (wie mir ein katholischer Geistlicher aus dem benachbarten Bilderlahe äußerte) zum Zeichen, daß die Zeit vorbei sey, wo man seine eigenthümliche Religion auf eine eifersüchtige Weise geliebt habe, gleichwie eine dahingealterte Gattinn auch eben keine Eifersucht mehr einzuflößen pflege — neben dem Oberrabbiner, lutherische Superintendenten und Prediger, einen reformirten Geistlichen und mehrere katholische Priester: alle ergötzt durch das neue Schauspiel, Herrn Jacobson in dem Costüme eines protestantischen Geistlichen, angethan mit einem seidenen Mäntelchen und unter dem Kinne mit sogenannten Bäffchen, mit der Tora im Arme, fungiren zu sehen. Das Ganze war auf ein Schauspiel berechnet und endete auch mit einem splendiden Gastmahle, (denn ohne Essen und Trinken wird nun einmahl eine Festlichkeit nicht für vollständig geachtet), zu dem auch die Fürstinn die Einladung wohlwollend angenommen hatte. Sie schätzte Jacobsons mannichfache Verdienste, und ehrte vorzüglich sein Bestre-

Digitized by Google

den, seine Nation aufzuklären und den Christen möglichst gleichzustellen. — »Mag immer die nur zu sehr in die Augen leuchtende Eitelkeit unsers Jacobson« — sagte sie wohl — »einen großen Antheil an seinen Handlungen haben: in hohem Grade ist es doch zu achten, daß sich seine Leidenschaft auf diese Weise äußert. Andere sind auch eitel: aber beobachten Sie einmahl, auf welche Art sie zu glänzen suchen. Durch ihre vermeintlichen Verdienste wollen sie Andere herabsetzen, während Jacobson sich auf eine nützliche und edele Weise unsterblich macht. Ich achte den Mann auf das vollkommenste, und mein Bruder achtet ihn auch. Darum ersuche ich Sie, denken Sie darauf, wie auch wir wiederum dem Tempelstifter eine Ehre erweisen.« — So ungefähr sprach die Aebtissinn, und dachte sich folgende Ueberraschung für Jacobson aus.

Ich mußte in meinem eigenen Namen (weil die Fürstinn wegen des Todes des Erbprinzen in zu tiefer Trauer war, um selbst Feste geben zu können) Alles, was Gandersheim und die Umgegend an ausgezeichneten Männern und Frauen besaß, zu einem glänzenden Frühstück (Morgens um 11 Uhr) einladen. Der große Kaisersaal auf der Abtei war hierzu eingeräumt, und die fürstliche Küche hatte etwas Ausgezeichnetes geleistet. — Als die Gesellschaft nun schon mehrere Stun-

Digitized by Google

den froh zusammen gewesen, und sich das Mahl, welches die Mittagstafel völlig ersetzt hatte, seinem Ende nahte, erschien die Fürstinn-Aebtissinn, als wenn sie der frohen Gesellschaft einen kurzen Besuch abstatten wollte, gefolgt von mehrern Damen, und unter diesen von den beiden schönen und liebenswürdigen Töchtern ihres Hofpredigers, des Generalsuperintendenten Klügel. Indem sich nun Jacobson der Fürstinn ehrerbietig näherte, um ihr seinen Respect zu bezeigen, faßte ihn diese freundlich bei der Hand, und die weißgekleideten Mädchen setzten ihm eine aus Eichenlaub künstlich von der Fürstinn selbst gewundene Bürgerkrone auf das Haupt, wobei die Aelteste mit hinreißendem Anstande folgende Verse declamirte, die ich, auf Verlangen der Aebtissinn, gern verfertigt hatte:

»Dich rief, ein unterdrücktes Volk zu heben,
Nach langer schwerer Zeit die Vorsehung.
Verlas'nen brachtest Du ein neues Leben,
Und es zu thun, dieß war Dir Lohn genung.
Du sahst die Flamm' erloschen, ed'ler Mann,
Und fachst sie kräftig an zu neuem Glanz;
Du zeigst, was Tugend, Muth und Arbeit kann:
Darum empfange jetzt den Bürgerkranz.«

Jacobson, auf das äußerste überrascht und auf das tiefste gerührt, fast unfähig zu reden — beugte das eine Knie vor der edeln Fürstinn, nahm den Kranz vom

Digitized by Google

Haupte und drückte ihn an seine Brust, mit den Worten: »Der Kranz soll einst mit in meinen Sarg.«

Dieses Fest hatte am 8ten October Statt. Da der Herzog nicht zu Braunschweig anwesend war, so gab dieses der Fürstinn die Veranlassung, ihren Aufenthalt zu Gandersheim etwas zu verlängern. Wir kamen zurück, als eben die Kunde von dem unglücklichen Treffen bei Saalfeld und dem traurigen Schicksal des heldenmüthigen Prinzen Louis (10. Oct.) eintraf. War die Fürstinn bisher von finstern Ahnungen niedergedrückt, so trat ihr nun das Schicksal des Preußischen Heeres und seines Anführers mit Gewißheit entgegen. Man mochte ihr noch so viel sagen, bis jetzt sey von nichts als einem Avantgarden-Gefecht die Rede; eigene Unvorsichtigkeit habe dem Prinzen sein Unglück zugezogen; sie blieb dabei: Preußen könne sich mit einem Coloß, als das siegreiche Frankreich sey, und ihr Bruder, ein siebenzigjähriger Greis, nicht mit Napoleon messen, der überdieß keine der Rücksichten zu beobachten habe, die einen Preußischen Heerführer, der Sache nach, beschränkten. — »Glauben Sie mir« (sagte sie unzählige Mahle), »wir sind am Abend vor einer Katastrophe. Ich beklage vor Allen meinen unglücklichen Bruder: ihn rufen Pflicht und Ehre; er kann nicht anders, aber man sollte nicht auf seine Schultern legen, was jetzt für

Digitized by Google

ihn zu tragen zu schwer ist. Napoleon siegt durch eine ganz andere Taktik, als diejenige war, welche man im siebenjährigen Kriege anwandte, und die damahls zum Siege führte. Auch ist Napoleon kein Soubise und sein Heer keine Reichsarmee. Ich befürchte (setzte sie gleichsam prophetisch dann hinzu), die Siegessäule von Roßbach wird nicht lange mehr an ihrer Stelle bleiben. — Wenn mein Bruder von einem Siege überzeugt wäre, so würde er sein kleines Corps zu den Preußen stoßen lassen. Warum that er dieses nicht? — Er hält es für das gerathenste, für sich neutral zu bleiben. — Wird man seine Neutralität respectiren? — Ich zweifle. — Im October des vorigen Jahres, da war es Zeit, da mußte Preußen den Franzosen in den Rücken fallen: dann hätte es keinen Einzug in Wien und keine Schlacht bei Austerlitz gegeben.« — So ungefähr waren die Reden der geistreichen Fürstinn, als am 16ten October erst dumpfe Gerüchte, dann aber am 17ten die ganze Kunde von dem Unglücke bei Auerstädt anlangten. — Unmöglich ist es mir, die Verzweifelung der so reizbaren Prinzessinn zu schildern. Sie lag stundenlang in den furchtbarsten Krämpfen; noch jetzt mir ein Wunder, daß ein so zarter Körper diesen nicht erlegen. Die künftige Blindheit des Herzogs (dem bekanntlich beide Augen auf das zerstörendste verletzt waren) schien ihr das Schreck-

Digitized by Google

lichste zu seyn. Stellte sich dieses Schauspiel ihr so recht vor das Auge des Geistes, dann schrie sie auf eine herzzerreißende Weise: »Charles un Oedipe; un Bélisairé!« — Doch, ich wende meine Gedanken von Scenen dieser Art, bei denen an Tröstungen und Zuspruch nicht zu denken war, denn die verzweifelnde Schwester hörte solche nicht einmahl. — Dieses mir so nahe liegende Seelenleiden meiner Fürstinn zog mich dergestalt von allem Uebrigen, was sich am 16ten und 17ten October in Braunschweig zutrug, ab, daß ich davon kaum mich noch etwas zu erinnern vermag, und Aufzeichnungen fehlen mir aus diesen Tagen der Noth. — So viel weiß ich, daß sofort beschlossen wurde, die gesammte herzogliche Familie solle die Stadt und das Land verlassen. — Noch jetzt bin ich überzeugt, daß die Maaßregel zum wenigsten unnütz war, denn gewiß wäre weder die Herzoginn — freilich eine Schwester des Königs von England — wie man befürchtete, als Geißel abgeführt, noch würde den übrigen Mitgliedern des Fürstenhauses etwas von den Franzosen zu Leide geschehen seyn. — Man denke nur an Weimar, und wie nützlich es war, daß man dort dem Sieger Vertrauen schenkte. Doch, in Braunschweig entschloß man sich zur Flucht; ich weiß nicht auf wessen Rath: vielleicht hatte der verwundete Herzog die Abreise seiner Familie

Digitized by Google

selbst anbefohlen, und dann ließ sie sich freilich nicht vermeiden. — Es wurde bestimmt, meine Fürstinn müsse an dieser Reise Theil nehmen, und sie war zu sehr aufgeregt, um im Stande zu seyn, wirksamen Widerstand entgegensetzen zu können. Am 17ten wurde eingepackt, damit am 18ten früh die Reise, und zwar zuvörderst nach Rostock, vor sich gehen könne. Ich zweifle nicht daran, daß diese Gegend gewählt wurde, weil in solcher der Oberhofmeister der regierenden Herzoginn, ein Herr von Preen, Güter und viele Bekannte hatte. Man gab vor, daß man dort mit der See in Verbindung, und (wie es nothwendig erscheinen könne, bei fernerm Vorrücken der Franzosen) leicht nach Schweden, Rußland oder England zu gelangen im Stande sey; nicht erwägend, daß die Ostsee im Winter nur unter den größten Gefahren beschifft werden kann. — Es war beschlossen: ich solle zu Braunschweig zurückbleiben, um für die Angelegenheiten der Fürstinn dort zu sorgen; hier könne ich ihr nützlicher seyn als auf der Reise, sagte man. — Am Abend des 17ten nahm ich von meiner so innig verehrten Fürstinn Abschied. Meine Empfindungen zu schildern bin ich außer Stande, und auch sie zerfloß in Thränen. — Doch, es sollte anders kommen. — Als ich, gegen Mitternacht, mit meiner Frau einsam mich über das allgemeine Un-

Digitized by Google

glück, und vorzüglich über die künftige Lage unserer Fürstinn, die mit einer zarten Gesundheit einer Winterreise ausgesetzt würde, unterhielt, erschien auf einmahl, begleitet von ein Paar Kammerfrauen und einem eine Laterne tragenden Diener, die Aebtissinn in Person. Ihre Aufregung war furchtbar, wir mußten ihr augenblickliches Hinscheiden fürchten, und in der That sank sie ohnmächtig zur Erde Als sie endlich zur Besinnung gekommen, war ihre Bitte (wo sie befehlen konnte), ich möge sie auf der Reise begleiten. Meine Frau, (welche täglich ihre Niederkunft erwartete) würde schon an ihren Verwandten, meinen Freunden, und selbst an den Behörden, Schutz finden: sie könne aber nicht für sich sorgen, und habe in der Entfernung vom Vaterlande Niemand, der sorgsam für sie wache. — Sowohl meine Frau als ich versicherten, daß ihre Wünsche für uns Befehle seyen, und daß uns Beide nichts mehr geschmerzt habe, als die bisherige Bestimmung, daß ich zurückbleiben solle. — Jetzt beruhigte sich einigermaaßen die Prinzessinn: ich befahl, daß mein Wagen sofort vorführe, und brachte sie nach ihrem Palais zurück.

Am nächsten Morgen, früh um 6 Uhr, ging die Reise vor sich. Die regierende Herzoginn war, wie ich glaube, am Abend vorher abgereist. Ich hatte die Ehre, bei der Fürstinn-Aebtissinn im Wagen zu sitzen, in wel-

Digitized by Google

chem zugleich zwei äußerst gebildete junge Damen, als Kammerfrauen, Platz nahmen.

Schon am ersten Tage unserer Reise trafen wir vielfach auf Officiere des zertrümmerten Heeres, die mit Extrapost sich zurückzogen. »Da haben wir es;« pflegte dann die Prinzessinn zu sagen, »sind dieses die Helden des siebenjährigen Krieges?«

Unsere Reise ging über Uelzen (Nachts), Danneberg (Nachts), Dömitz, Grabow, Parchim (Nachts), Güstrow (Nachts), und am 22sten trafen wir zu Rostock ein, wo die Prinzessinn in demselben großen Gasthofe am Markte, dem Rathhause gegenüber, ihr Quartier nahm, in welchem bereits die Herzoginn abgetreten war. Die Prinzen August und Georg logirten in einem andern Hause in der Nachbarschaft, die Erbprinzessinn aber hatte sich nach Schwerin gewendet.

Während des ganzen Aufenthalts zu Rostock speiſ'ten die fürstlichen Personen mit ihrem Gefolge an einer Tafel; und so wie man in ein unvermeidliches Unglück sich bald zu finden pflegt, so war die Stimmung, im Allgemeinen, eben keine tieftraurige. Bald hatte Dieser, bald Jener eine Neuigkeit von Haus oder von Berlin, man schwatzte darüber, man rechnete, man machte Pläne, die morgen unausführbar gefunden wurden, und so ging die Zeit hin. Unterdeß war auch die

Digitized by Google

Großfürstinn Marie, Erbprinzessinn von Sachsen-Weimar, in Rostock angekommen, welche öfter die Braunschweigische Fürstenfamilie besuchte und von dieser wieder besucht wurde. Ihre unaussprechliche Grazie und großartige Schönheit riß Alles hin, und bot angenehmern Stoff zur Unterhaltung als die traurigen Zeitumstände dar. — So verfloß die Zeit bis zum 26sten. — An diesem Tage riefen mich nothwendige Geschäfte nach Schwerin, wo sich, wie ich erwähnte, auch die verwittwete Erbprinzessinn von Braunschweig aufhielt. Von ihr mit dem gewöhnlichen Wohlwollen aufgenommen und zur Tafel gezogen, traf ich hier den Braunschweigischen Kammerherrn (jetzigen Oberhofmarschall) von Hohnhorst, welcher aus England zurückkehrte, wohin ihn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand in den Angelegenheiten seiner Tochter, der Prinzessinn Karoline, Gemahlinn des Prinzen von Wallis, gesandt hatte: denn Erkundigungen an Ort und Stelle über die Verhältnisse derselben zu ihrem Gemahle mochten dem Herzoge nothwendig geschienen haben. Nachdem ich meine Geschäfte, die finanzieller Beschaffenheit gewesen waren, in Schwerin geendet, reis'te ich von dort am 29sten Mittags ab, um nach Rostock zurückzukehren. — Schon Nachts, in Sternberg (wo ich den Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar, einen damahls sehr jungen Herrn,

Digitized by Google

traf), hörte ich mit Gewißheit von dem die Preußen ferner verfolgenden Unglücke und von dem Vorrücken der Franzosen nach Mecklenburg; auch war, als ich am 30sten in Rostock anlangte, die Herzoginn bereits, nach Wismar zu, abgereiset, um sich nach Lübeck zu begeben. Die Prinzessinn Auguste erwartete nur meine Rückkehr, um zu folgen. Ich traf zu Rostock erst spät am Abend ein, denn furchtbare Wege, in der Gegend von Bützow, hatten mich aufgehalten. Wie erstaunt war ich, als ich, bei dem Eintreten in das Zimmer der Fürstinn, ihren Neffen, den regierenden Herzog von Weimar, bei ihr traf, zwar in einen Pelz gehüllet, aber mir auf der Stelle kenntlich, da ich erst vor wenigen Jahren so wohlwollend von ihm aufgenommen war. Der Herzog beabsichtigte, von Rostock sich zur See nach Colberg oder Danzig zu begeben, und suchte ein Schiff. Mit Eifer übernahm ich sofort den Auftrag, noch Nachts bei den Schiffsmäklern mich herumführen zu lassen, um dem Herzoge ein solches zu verschaffen. Meine Bemühungen waren jedoch vergeblich; ein im fahrbaren Zustande befindliches Schiff war nicht vorhanden, und die Rostocker Schiffe waren, der bereits vorgerückten Jahrszeit wegen, wie es in den Ostseehäfen gewöhnlich ist, schon abgetakelt. Irre ich nicht — nach so langer Zeit ist es oft schwer, sich einzelner, nicht aufgezeichneter Vorfälle zu erinnern, — so

Digitized by Google

war dieser Umstand, daß der Herzog von Weimar zu Rostock kein Schiff finden konnte, die Ursache, daß er in seine Staaten zurückkehrte, wie es seine heldenmüthige Gemahlinn wünschte. Er würde sonst mit den Preußen bis zum Ende des Kampfes ausgeharrt haben.

Am 1sten November reis'te die Fürstinn, in meiner Begleitung, nach Lübeck ab, wo wir am 2ten Abends (über Wismar) eintrafen. Der 3te ging unter Besuchen der Mitglieder der fürstlichen Familie hin, die nun sämmtlich, einschließlich der Erbprinzessinn, in Lübeck versammelt waren, und nun schon erfahren hatten, daß der verwundete Herzog in Ottensen eingetroffen sey. Dorthin sollte also die fernere Reise gehen. Nur ein Paar Tage wollte man hier verweilen, denn sowohl die Herzoginn als die Aebtissinn fanden sich unwohl, und hatten Erholung nöthig. Als ich nun am 4ten die Ehre hatte, mit der Prinzessinn zu Mittag zu speisen, tönte auf einmahl militärische Musik zu dem Zimmer, wo wir uns befanden, hinauf. Ich trat an das Fenster, um zu sehen, was es gebe. — Sofort erkannte ich an den weißen Armbinden Schweden. Vor die Thür des Hauses getreten, um über diese Erscheinung nähere Erkundigung einzuziehen, traf ich auf einen Schwedischen Officier, den Baron Höpke, dessen Bekanntschaft ich bei der Prinzessinn Sophie Albertine von Schwe-

Digitized by Google

den, Aebtissinn von Quedlinburg, daselbst gemacht hatte. Ich nahm ihn mit zur Prinzessinn hinauf, wo er erzählte, in welcher kritischen Lage sich das Schwedische Corps, das sich nach Travemünde zurückzöge, befinde, daß Lübeck sofort von den Preußen besetzt werden würde, und daß hier eine Katastrophe zu befürchten sey. — Diese Nachrichten bestimmten mich, der Prinzessinn zu rathen, ungesäumt abzureisen. Es geschah dieses, und spät in der Nacht, schon am 5ten, trafen wir zu Wandsbeck ein. Ich bin überzeugt, die furchtbaren Scenen der Schlacht in Lübeck, wie sie aus Karls von Villers Schilderung hinlänglich bekannt sind, hätten der Fürstinn-Aebtissinn, bei ihrem reizbaren Nervensysteme, den Tod gebracht. Morgens um 8 Uhr setzten wir die Reise über Hamburg nach Altona fort. Dort vor einem Gasthofe, dessen Name mir entfallen, angekommen, war ich ausgestiegen, um der Fürstinn einige passende Zimmer auszusuchen. Als ich nun, wie man sich wohl in Gasthöfen erlaubt, ohne viele Umstände die Thüren einiger Zimmer öffnete, um sie in Augenschein zu nehmen, so stand ich, zu meinem nicht geringen Schrecken, auf einmahl vor dem Kurfürsten von Hessen, der vor wenigen Augenblicken im tiefsten Incognito hier angekommen war. Seine kurfürstl. Durchlaucht erkannte mich sofort wieder, erkundigte

Digitized by Google

sich nach dem Herzoge und der Aebtissinn, und nahm auf das gütigste meine Entschuldigungen an, mich jedoch suchend, Niemand meine Entdeckung zu eröffnen, daher ich auch nicht einmahl meiner Fürstinn davon etwas mittheilte. Der Kurfürst, flüchtig aus seinen Staaten, begab sich von hier nach Itzehoe. — Die Prinzessinn fand nicht ohne Schwierigkeit in demselben Gasthofe Platz, denn alles war von flüchtenden Fremden besetzt, die auf dem neutralen Dänischen Gebiete Schutz zu finden hoffen durften. Sobald ich die Fürstinn einigermaaßen in Ruhe sah, begab ich mich zu Fuß nach dem Altona begrenzenden Ottensen, wo sich der Herzog schon seit ein Paar Tagen aufhielt. Von Braunschweig aus, wohin er nach seiner Verwundung in einem Feldbette über den Harz auf einer Bahre getragen war, hatte er durch den Obermarschall v. Münchhausen bei dem Kaiser Napoleon um Neutralität für seine Staaten, und um persönliche Sicherheit für sich — »um ruhig in dem Schlosse seiner Väter sterben zu können« — bitten lassen. — Vergeblich: es fehlte dieses Mahl dem siegenden Imperator an Großmuth. — Die Antwort war gewesen: »Eine Neutralität könne dem Herzoge eben so wenig gewährt werden, als dem Kurfürsten von Hessen. Beide seyen Preußische Generale: ein Souverain müsse nicht in den Kriegsdiensten

Digitized by Google

eines andern Souverains stehen; sey dieses dennoch der Fall, so müsse man annehmen, sein Land gehöre zu dem Lande des Fürsten, dem er diene. Träfe die Französische Armee den Herzog zu Braunschweig, so würde er gewiß zum Kriegsgefangenen gemacht werden; doch würde man ihn mit der Achtung behandeln, mit welcher der Feldmarschall eines Königs als Gefangener behandelt werden müsse.« Jenes Staatsrecht konnte nun der Herzog nicht anerkennen, und eben so wenig wollte er sich zum Kriegsgefangenen machen lassen. Er entschloß sich also, so bedenklich sein Gesundheitszustand auch war, zur Abreise, nachdem er in Beziehung auf die Erbfolge in seine Staaten, und die Entsagung derselben von Seiten der Prinzen Georg und August, zum Vortheile des Prinzen Friedrich Wilhelm, die hinlänglich bekannten Verfügungen getroffen hatte. Der Minister des Herzogs, Geheime Rath von Wolffradt (nachheriger Westphälischer Minister), welcher mit Recht von seinem Fürsten mit einem uneingeschränkten Vertrauen beehrt wurde, war bei den wichtigen Verhandlungen hinsichtlich der Erbfolge vorzüglich thätig gewesen; ja, man darf ihm wohl zuschreiben, daß sie überall zu dem gewünschten Resultate geführt hatten. Als so diese wichtige und dringendste Angelegenheit geordnet, glaubte der Herr von Wolffradt seinem Gefühle

Digitized by Google

nachgeben, und den Herzog um die Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen, bitten zu können. — Ein Augenzeuge hat mir über die hierauf folgende Scene wörtlich das Nachstehende geschrieben.

»Kurz vor des Herzogs Scheiden aus dem Lande, das er wie ein wahrer Vater geliebt hatte, entfuhr ihm die einzige Klage, die ich in seinem harten Schicksale von ihm vernommen: »Ich verlasse nun Alles und bin von Allen verlassen.« — Mit Thränen bat hn der Geheime Rath von Wolffradt um die Erlaubniß, ihm folgen und bei ihm bleiben zu dürfen. Der Herzog ergriff Wolffradts Hand, hielt sie einige Minuten schweigend, und sagte dann, mit einer Art von Selbstüberwindung: »Nein, mit mir ist es aus; sorgen Sie nicht weiter für mich, aber versprechen Sie mir unter allen Umständen mit meinem Lande zu bleiben.« — Wolffradt versprach dieses mit Thränen.« — Ich darf hier, der Zeit vorgreifend, bemerken, daß der Graf Wolffradt das Versprechen, welches ihm der Herzog abnahm, auf das treuste erfüllt hat. Nicht nur hat er bei den Französischen Behörden, während der feindlichen Occupation, sondern auch, und dieses vorzüglich, während der Dauer des Königreichs Westphalen das Beste des Herzogthums, und namentlich seiner Staatsdiener, mit der treusten Anhänglichkeit im Auge behalten. Ich

Digitized by Google

könnte in dieser Beziehung viele Einzelheiten erzählen, wenn solches an dieser Stelle zweckmäßig erschiene. Ihm ist jedoch nicht der so redlich verdiente Lohn geworden.

Nach der berichteten Scene reis'te der Herzog, stets getragen in einer Art Feldbette, welches mit einem mit grünem Wachstuche überzogenen Deckel versehen war, über Celle und Harburg nach Altona und Ottensen ab, und war, wie ich schon bemerkte, seit einigen Tagen schon dort, als seine Frau Schwester zu Altona anlangte.

Der Herzog befand sich in einem Landhause zu Ottensen, in einem mäßig großen Zimmer des zweiten Stockwerks. Er lag in eben dem Feldbette, in welchem er die Reise gemacht hatte. — Wie könnte ich die Gefühle beschreiben, die mich durchbebten, als ich vor dem sterbenden Fürsten stand! Nie vergesse ich den Anblick, wie er mit blassem, etwas geschwollenem Gesichte, beider Augen beraubt, deren Höhlen mit Charpie und Heftpflastern bedeckt waren, in dumpfer Betäubung da lag, von wenigen treuen Personen umgeben (von denen ich mich seines damahligen Geheimen Cabinets-Secretairs Eschenburg — jetzigen fürstl. Lippischen Regierungs-Präsidenten — und des Geh. Legations-Raths

Digitized by Google

Grafen Gallatin erinnere), die nicht wagten, ein Wort zu sprechen, weil sie befürchten mußten, einen Schlaf zu stören, den man doch nicht erkennen konnte. Des Herzogs Kleidung auf diesem Lager war ein violettseidner Schlafrock und eine weißbaumwollene Mütze. So hatte ich ihn nie gesehen, ihn, den Fürsten, der von frühem Morgen an militärisch gekleidet war, und um so tiefer hat sich jener ergreifende Anblick meinem Gedächtnisse eingedrückt. Kein Wort ging von seinen Lippen; ob er schlafe oder wache, war nicht zu erkennen; doch vermuthe ich, daß er in einer dumpfen Betäubung, gleichsam halb träumend, über seinem Unglücke brütete, ohne also ein klares Bewußtseyn zu haben. Dieses Letzte ist mir um so wahrscheinlicher, weil nach seinem Tode in Gewißheit gesetzt wurde, daß Splitter des Schädels, der von dem Schusse über der Nase verletzt, in das Gehirn gedrungen, und in demselben eine Eiterung verursacht hatten, welche die nächste Ursache seines Todes geworden war.

Als ich von dem Herzoge ging, begegnete mir die Herzoginn, seine Gemahlinn, auf der Treppe, im Begriff, zu ihm zu gehen. Sie wollte von mir Worte des Trostes vernehmen. Was konnte ich ihr sagen? — Ich kehrte zu meiner Fürstinn zurück, um ihr mit möglichster Behutsamkeit zu berichten, was ich erblickt

Digitized by Google

hatte, nicht ohne Furcht vor neuen herzzerreißenden Scenen. — Doch, der höchste Gipfel des Unglücks pflegt, nach einer weisen Einrichtung der gütigen Natur, neuen, bisher unbekannten Muth zu erwecken. — Mit Ruhe hörte mich die Fürstinn an, und eben so ruhig sagte sie darauf: »So hat also mein Bruder enden müssen! Ein großer Mann; so wird ihn die Nachwelt nennen, und einen Vater seines Landes; — mir war er ein zärtlich liebender Bruder. — Ich beweine ihn als schon todt. In wenigen Tagen hat er ausgelitten: Gott stärke ihn in seinen letzten Stunden.« — Jetzt war die Rede von den zu treffenden Maaßregeln, wenn der Herzog gestorben seyn würde. Ich rieth zur Rückkehr nach Braunschweig oder nach Gandersheim. — »Aber (war die Antwort der Aebtissinn), wovon leben, wovon meine Dienerschaft bezahlen, die meiner so sehr bedarf? — Wenn man mir auch die Einkünfte von meiner Abtei lassen sollte, wird man mir meine Apanage und die außerordentlichen Zuschüsse lassen, welche mir die Liebe meines Bruders gewährte? — Und wie lange wird dieser Zustand dauern? Ich befürchte nur gar zu lange!« — Ich erbot mich, zuvörderst allein nach Braunschweig zurückzukehren, die Umstände zu erforschen, zu handeln, was ich zu handeln für zweckmäßig erachten würde, und dann zurückzukommen, um persönli-

Digitized by Google

chen Bericht abzustatten. Die Fürstinn billigte dieses und versprach, bis zu meiner Rückkehr Altona nicht zu verlassen. — Aber nun war die Frage: wie ich sicher nach Braunschweig gelangen könne. Eine Abtheilung der Französischen Armee zog nach Lübeck, die Lüneburger Heide war keinesweges sicher. Erkannte man in mir einen Diener der herzoglich-Braunschweigischen Familie, so war es höchst wahrscheinlich, daß man mich als verdächtig verhaften würde, und mein Zweck war verfehlt; und doch war meine Anwesenheit in Braunschweig nothwendig, sollte dieser erreicht werden. — Nach einiger Ueberlegung entschloß ich mich, die Reise auf folgende Art zu machen. Ich ließ mir in Altona einen Paß, zwar mit meinem rechten Namen, doch nur mit der Bezeichnung als Braunschweigischer Gutsbesitzer, der von Rostock, über Hamburg, zurückkehre, ausfertigen; ich bekleidete mich mit einem blauen Mantel und nahm zu meiner Begleitung einen eben so bekleideten Stallbedienten des Herzogs. Die Braunschweigische Fahrpost zu Hamburg stand unter der Direction des Braunschweigischen Legationsraths Henneberg, dieser sorgte dafür, daß ich nebst meinem Begleiter, ohne alle weitere Bezeichnung, in die Postrolle eingeschrieben wurde, und so fuhr ich denn, noch am 5ten, Abends um 5 Uhr, wohlgemuth mit meinem Gefährten mit dem höchstun-

Digitized by Google

bequemen Fuhrwerke ab. Hinter Lüneburg befragten uns mehrere Französische Patrouillen, ohne uns anzuhalten, und wir gelangten glücklich nach Uelzen. Dort nahm ich Extrapost und war am 7ten, Abends um 4 Uhr, in Braunschweig. — Das Erste, was ich erblickte, war am Thor eine Französische Schildwache. Niemand bekümmerte sich aber um uns, und wir kamen unbefragt zu meinem Hause. Mit welcher Freude schloß mich meine gute Frau in ihre Arme, die während meiner Abwesenheit, am 24sten October, mir einen Sohn glücklich geboren hatte. Die Behörden hatten die Lage meiner Frau berücksichtigt, und sie war ohne Einquartierung geblieben.

Schon am Tage nach meiner Ankunft zu Braunschweig begann ich Schritte in der für meine Fürstinn und selbst für das ganze Stift Gandersheim so wichtigen Sache zu thun. Die oberste Leitung der Französischen Angelegenheiten in meinem Vaterlande, und vorzüglich in der Hauptstadt, hatte ein Commissair-Ordonnateur, Namens Malraison, übertragen bekommen, von welchem Niemand etwas Nachtheiliges, wohl aber Mancher Züge der Milde und Ordnungsliebe erzählte. Sö bemerkte man mir auch, daß von ihm mehr als von dem Gouverneur, General Bisson, abhänge, dem vorzüglich die rein militärischen Angelegenheiten über-

Digitized by Google

tragen seyen. Ich hielt es also für wesentlich, vorzüglich den ersten für meine Sache zu gewinnen, und verfügte mich zu ihm. Er nahm mich mit der größten Freundlichkeit auf, hatte aber von der Sache, die ich mit ihm verhandeln wollte, nicht die entfernteste Idee. Er kannte weder die Existenz einer Abtei Gandersheim, noch einer Prinzessinn Auguste, Schwester des Herzogs, ja er wußte nicht einmahl, daß die regierende Herzoginn Schwester des Königs von England sey. Alles dieses wäre nun nicht übel gewesen, wenn nicht im Allgemeinen schon der Befehl ertheilt worden, den Mitgliedern der herzoglichen Familie schlechterdings nichts an Geldern oder Effecten zugehen zu lassen. Nachdem ich Herrn Malraison die individuelle Lage der Fürstinn genau entwickelt, und er sie ziemlich begriffen hatte, so rieth er auf das dringendste zur Rückkehr derselben, versichernd, alles, was in seinen Kräften stehe, gern dazu beitragen zu wollen, daß die Fürstinn nicht nur im ruhigen Genuß der Einkünfte von der Abtei Gandersheim und der Propstei Quedlinburg bleibe, sondern daß sie auch ihre Apanage und die Zinsen von ihren bei der herzoglichen Cammer stehenden Capitalien nach wie vor ausgezahlt empfinge. Er habe zu Allem diesen freilich die kaiserliche Erlaubniß nöthig, und könne in einer so wichtigen Sache, die, ihm unbewußt, von höhern

Digitized by Google

Rücksichten abhängig seyn könne, nichts für sich thun; jedoch zweifele er, nach der Großmuth des Kaisers, keinesweges an dieser Erlaubniß, wenn ich, als Geschäftsführer der Prinzessinn, in einem an den Minister Talleyrand unmittelbar gerichteten Memoire die Verhältnisse derselben und der Abtei Gandersheim entwickeln würde. Dieses Memoire mit einem vortheilhaften Bericht zu begleiten, übernähme er: doch glaube er, daß es der Kaiser vorzüglich gut aufnehmen würde, wenn die Fürstinn ihm Zutrauen zeige, und sich zugleich unmittelbar an Se. Majestät wende. Ich beeilte mich, meiner Fürstinn diese günstige Lage der Dinge sofort zu berichten, und nun auch die Bekanntschaft des Gouverneurs, Generals Bisson, zu suchen. Auch dieser wurde bald ganz zutraulich, lud mich wiederholt zur Tafel, und bestätigte mir, jedesmahl wenn ich ihn sah, die Richtigkeit der Ansichten des Herrn Malraison, mich auffordernd, die Sache sobald als möglich ins Werk zu richten. — Ich schritt also sofort zu der Entwerfung des Memoires an den Minister Talleyrand. Weil man mir aber versichert hatte, daß eine Sache dieser Art dem Kaiser unmittelbar vorgelegt werden würde, so hielt ich es für angemessen, mein Memoire so einzurichten, daß ich bei diesem Wirkung hervorzubringen Hoffnung habe. An die Spitze meiner Deduction setzte

Digitized by Google

ich eine Darstellung des Ursprungs von Gandersheim. — Gestiftet im Jahre 853 von dem Herzoge Ludolf von Sachsen, unter Ludwig dem Deutschen, und nachher reichlich beschenkt von den Ottonen, hielt ich diese Verhältnisse für viel zu verwickelt, um sie einem siegenden Kaiser erzählen zu können; ich sagte also kurzweg: Karl der Große habe das Stift fundirt, und jetzt erwarte es Schutz von dem Nachfolger dieses unsterblichen Monarchen. Meine Fürstinn nannte ich die geliebte Nichte Friedrichs des Großen, dessen Andenken zu ehren Se. Majestät so vielfach gezeigt hätte. — Noch in der vollsten Freude über meine schöne Deduction, die einer der ersten Kalligraphen Braunschweigs auf das vortrefflichste Velin-Papier abgeschrieben hatte, traten mir auf einmahl zwei Hindernisse entgegen, die meinen so wohl ausdachten Plan völlig umzustoßen drohten. Das erste Hinderniß war: ich empfing einen Brief der Fürstinn, worin sie mir bestimmt andeutete, sie habe ihren Plan geändert, sie werde auf keine Weise in das Vaterland zurückkehren, sie wolle vielmehr sich an die Monarchen von England und Rußland wenden, diese um Unterstützung bitten; verlasse jetzt aber Altona, um ihrer Schwiegerinn, der Herzoginn nach Augustenburg zu folgen, wohin sie eine freundschaftliche Einladung von der Heroginn von Holstein-Augusten-

Digitized by Google

burg, Schwester des Kronprinzen von Dänemark, empfangen habe; und in der That war die Herzoginn mit der Prinzessinn Auguste noch vor dem Tode des Herzogs, der zu Ottensen am 10ten November erfolgte, abgereiset. Diese Veränderung in den Entschlüssen der Aebtissinn rührte unstreitig aus den irrigen und befangenen Ansichten einiger Personen aus den Umgebungen der beiden Fürstinnen her, die in Braunschweig nichts zu verlieren hatten, und denen eine unbeschränkte Einwirkung auf die geflüchteten fürstlichen Personen keinesweges unangenehm war. Diese hatten nun der Aebtissinn den Aufenthalt in dem Bereiche der Französischen Armee als so gefährlich geschildert, daß selbst Leben und persönliche Freiheit unter solchen Verhältnissen nicht gesichert sey. — Wenn ich nun aber in Betrachtung zog, daß meine Fürstinn, wenn sie nicht zurückkehre, ihre gesammte, so bedeutende Einnahme in Gefahr setze, daß, wenn sie solche verlöre, eine Menge rechtschaffener treuer Diener mit ihren Familien brodlos würden; so konnte ich nur mit Schauder an die wahrscheinlichen Folgen des jetzigen Entschlusses der Fürstinn denken.

Das zweite große Hinderniß war, daß Malraison, der meine Angelegenheit so freundlich zu unterstützen versprochen hatte, zurückberufen wurde.

Digitized by Google

Nachdem jedoch an seine Stelle der Inspecteur aux revues Martial Daru, ein Bruder von Pierre Daru, General-Intendanten der Armee, getreten, ein billig denkender und verständiger Geschäftsmann, den ich wieder völlig zu gewinnen gewußt hatte, so bot ich Alles auf, die Prinzessinn durch eine Menge von Briefen zu ihrem frühern Entschluß zurückzuführen. Daß mir dieses endlich gelang, bewirkte vorzüglich ein Antwortschreiben des Russischen Ministers von Alopäus, an den sich die Fürstinn gewandt hatte, um durch ihn von Rußland Unterstützung zu erhalten, und welches ihr aus denselben Gründen, die ich so oft erörtert hatte, Rückkehr anrieth. Dazu kam, daß die Harmonie zwischen der verwittweten Herzoginn und der Fürstinn-Aebtissinn, die einige Zeit geherrscht hatte, nicht ganz dieselbe geblieben war, wodurch deren Sehnsucht nach der frühern unabhängigen Stellung und dem eigenen Heerd erwachen mochte: kurz sie ging wieder auf meine Rathschläge ein, und schrieb einen eigenhändigen Brief an den Kaiser Napoleon, den sie selbst abgefaßt hatte, und der ganz mit der Würde geschrieben war, die ihre erhabenen persönlichen Verhältnisse heischten. Ich überreichte diesen Brief mit meinem Memoire an Talleyrand dem Intendanten Martial Daru; dieser begleitete beide Schreiben mit einem Bericht, und sandte sie nach

Digitized by Google

Warschau, wo sich damahls Napoleon aufhielt, ab. Dieses geschah am 24sten November. Schon am 10ten December langte eine ausgezeichnet gütige Antwort des Kaisers an die Prinzessinn, und eine nicht minder wohlwollende Antwort Talleyrands an mich an. — Die Fürstinn wurde geschützt in dem Besitze ihrer Abtei und Propstei, befreit von jeder Einquartierung in ihren Schlössern, es wurden ihr ferner gewährt ihre Apanage als Braunschweigische Prinzessinn, der besondere Zuschuß zu derselben von Seiten des Herzogs, die Zinsen von ihren bei der herzoglichen Kammer belegten Capitalien, und überhaupt alle Emolumente, welche sie bisher gehabt hatte. So war sie denn die einzige Person im ganzen Herzogthume Braunschweig, die durch den Krieg und die Occupation des Landes nichts von ihrem Vermögen verlor. — Ich gestehe es, daß ein solcher Erfolg mich mit einigem Vertrauen auf meine eigenen Kräfte erfüllte: denn von mehrern Seiten hegte man den größten Zweifel an den Erfolg meiner Schritte, »wodurch nur die Prinzessinn, indem sie eine abschlägige Antwort empfangen würde, compromittirt werde.« — Jetzt wünschte die Aebtissinn, zugeredet von einer geistreichen Kammerfrau, selbst, bald zurückzukehren, und ich empfing die Einladung, nach Augustenburg zu kommen, um sie nach Gandersheim zu begleiten. Nachdem

Digitized by Google

ich vorher einige Tage zu Gandersheim gewesen, wo ich die von dem Französischen Gouvernement vorgeschriebenen Beeidigungen, die Sicherheit der Armee betreffend, hatte vornehmen müssen, reis'te ich am 27sten December nach Augustenburg ab, und traf am 29sten zu Hamburg ein. Der Herzog Wilhelm von Braunschweig befand sich damahls zu Ottensen; mein erster Weg am folgenden Tage war also zu diesem Fürsten, um ihm von der Lage der Sachen im Vaterlande genaue Nachricht zu ertheilen, und mich zu der Ausrichtung jedes Auftrages willig zu erklären. Von der Braunschweigischen Dienerschaft hatte er damahls nur den schon von mir erwähnten Grafen Gallatin bei sich. Er nahm mich mit einer wahrhaften Rührung und dem herzlichsten Wohlwollen auf, wobei er nicht aufhören konnte, sein Erstaunen über den Erfolg meiner Schritte bei dem Kaiser Napoleon auszudrücken. »Was rathen Sie nun mir?« — fragte er dann wiederholt. »Rathen Sie mir, daß ich mich auch an Napoleon wende?« — Ich erwiederte, daß ich an dem günstigen Erfolge eines solchen Schrittes zweifle, und vielmehr der Meinung seyn müsse, daß nur eine kraftvolle Verwendung Rußlands bei dem künftigen Frieden Seine Durchlaucht zu dem Besitze der angestammten Lande würde verhelfen können. Solche Unterstützungen müßten frühzeitig ge-

Digitized by Google

sucht werden: auch bei Abschließung des Westphälischen Friedens sey das Haus Braunschweig so sehr zu kurz gekommen, weil es seine Sache zu isolirt betrieben. — Da nun der Herzog sich als Kriegsgefangener in Ottensen, auf sein gegebenes Wort, befand, und also selbst die Reise nach St. Petersburg nicht unternehmen konnte, so rieth ich dringend, dorthin einen getreuen, kundigen und thätigen Geschäftsträger mit einem eigenhändigen Schreiben des Herzogs an den Kaiser Alexander zu senden; mit dem Auftrage, bis zum Frieden in Petersburg zu bleiben und dort das Interesse des herzoglichen Hauses beständig im Auge zu behalten. »Wenn Ihr mächtiger Schwager, der Kaiser Alexander (setzte ich hinzu), die Aushändigung des Herzogthums an Ew. Durchlaucht mit Ernst zu einer Friedensbedingung künftig macht; so ist dieser Gegenstand, bei der unermeßlichen Größe des ganzen Geschäfts, nicht von der Wichtigkeit, daß man die Erreichung des Ziels nicht mit Gewißheit sollte erwarten können.« — »Wen soll ich hinsenden?« — sagte der Herzog, — »Gallatin? — den hält man für einen Franzosen, und er wird nichts ausrichten. — Wollen Sie hinreisen?« — Ich erwiederte, daß ich dieses mit Vergnügen thun würde, sobald ich meine Fürstinn in Sicherheit gebracht hätte, und deren Erlaubniß bekäme. — Hierbei ist es jedoch geblie-

Digitized by Google

ben, und späterhin von einer solchen Mission, die ich mit Stolz angenommen und mit der ganzen Lebendigkeit meines Charakters ausgerichtet haben würde, nicht die Rede gewesen. — Noch jetzt bin ich fest überzeugt, daß Schritte der vorgeschlagenen Art für Braunschweig von eben der Wirkung gewesen seyn würden, als sie sich zweckmäßig hinsichtlich Weimars und Coburgs gezeigt haben. Man muß zugleich berücksichtigen, daß damahls an das Königreich Westphalen noch nicht gedacht war, und der Kaiser Napoleon noch keine »colère géographique« gegen Braunschweig haben konnte. Ich speis'te beständig bei dem Herzoge und war stets, bis nach Mitternacht, um ihn, bis ich am 2ten Januar 1807 meine Reise fortsetzte. Zu Schleswig machte ich der Prinzessinn von Oranien und ihrer durchl. Tochter, der verwittweten Erbprinzessinn von Braunschweig, meine Aufwartung. Beide hegten, hinsichtlich eines künftigen Friedens, Hoffnungen, welche ich nicht zu theilen im Stande war; wie sich denn überhaupt ihre Politik von einer Beschaffenheit zeigte, die mir keineswegs praktisch schien. — Denn wer konnte damahls an einen Zug Napoleons nach Moskau und an ein Verfrieren der Französischen Armee (wie solches sieben Jahre später Statt hatte) denken? — Am 6ten Abends traf ich zu Augustenburg auf der Insel Alsen ein.

Digitized by Google

Das Schloß Augustenburg ist ein massives, großes, schönes und regelmäßiges Gebäude, mit den herrlichsten Aussichten auf Gärten, Gehölze und die See. Hier residirte die Herzoginn Louise Auguste von Holstein, königliche Prinzessinn von Dänemark, — während sich deren Gemahl, der Herzog Friedrich Christian, in Staatsgeschäften gemeiniglich zu Kopenhagen aufhielt, — sich mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt der Erziehung ihrer liebenswürdigen Kinder, einer Prinzessinn von zehn, eines Prinzen (Christian Karl Fried. August) von acht und eines von sechs Jahren widmend. Die Herzoginn, obwohl damahls schon sechs und dreißig Jahre alt, strahlte noch in dem vollen Glanze einer jugendlichen Schönheit, und erschien durch Geist und Thätigkeit als der belebende Genius einer Hofhaltung, die mit musterhafter Ordnung geführt wurde. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß nirgend besser als hier eine junge Prinzessinn die schwere Kunst hätte erlernen können, sich wahrhaft fürstlich zu betragen. Ja, selbst künftige Regenten hätten hier lernen können: denn die politischen Grundsätze der geistreichen Fürstinn waren eben so richtig, und also zeitgemäß, als ihre moralischen. In einer solchen Umgebung lebte nun meine Fürstinn, so wie auch die regierende Herzoginn, seit zwei Monaten, aufgenommen mit wahrhaft patriarchalischer Gastfreund-

Digitized by Google

schaft. Ich gestehe es gern, daß ich die Tage, die ich hier verlebte, zu den wichtigsten meines ganzen Lebens rechne, denn hier erblickte ich die menschliche Natur in einer tröstenden und für so Manches, was in einem langen Leben verletzend entgegentritt, entschädigenden Veredlung. — Die übrigen fürstlichen Personen, von denen mir jedoch nur schwächere Erinnerungen geblieben sind, welche auch den Winter, hier auf dem Lande, verlebten, waren die Prinzessinn Louise Christine Caroline, Schwester des Herzogs, und die Prinzessinn Charlotte Amalie, dessen Tante, diese damahls schon siebenzig Jahre alt, welche beide besondere, einfache Häuser bewohnten.

Die Ruhe und der nie getrübte Frohsinn, die hier herrschten, hatten sichtbaren Einfluß auf die Stimmung meiner Fürstinn, und noch mehr die zweckmäßigen Rathschläge, welche sie von der Herzoginn von Augustenburg empfing.

Unterdeß hielten sich die Prinzen Georg und August von Braunschweig, beide schon gänzlich (oder doch fast gänzlich) des Gesichts beraubt, zu Glücksburg an dem Hofe des Herzogs und der Herzoginn von Braunschweig-Bevern, mit ihren beiden Begleitern, auf. Die Bekanntschaft der Herzoginn hatte ich die Ehre gehabt zu Paris zu machen, wie ich erzählt habe, und war dort

Digitized by Google

von derselben so wohlwollend aufgenommen. Ich hatte also eine doppelte Verpflichtung, mich nach Glücksburg zu begeben, und führte die Reise am 12ten Januar aus. Da ich zu ungeduldig war, den weiten Umweg um den Flensburger Meerbusen zu machen, ein Umweg von mehr als sechs Meilen, so schiffte ich, ein äußerst stürmisches Wetter und eine sehr hoch gehende See nicht achtend, von Holdnes nach Brundnes in einem offenen Segelboote, über den Meerbusen, und kam, von den überschlagenden Wellen tüchtig durchnäßt, nicht ohne Lebensgefahr, Abends in Glücksburg an, wo ich auf das herzlichste, als ein alter Bekannter, aufgenommen, in einem der Eckthürme des alterthümlichen Schlosses, dessen sämmtliche Zimmer gewölbet sind, meine Wohnung angewiesen bekam. — Ich vermag es nicht, die Freude der beiden unglücklichen Prinzen zu schildern, endlich einmahl die Einförmigkeit ihrer Lebensweise durch Erzählungen aus dem Vaterlande unterbrochen zu sehen. Wie sehr sehnten sie sich nach Braunschweig und nach ihren alten Bekannten zurück, und gewiß hätten sie nichts gewagt, wenn sie ruhig zu Haus geblieben wären! — Aber es ist auch nicht möglich, sich einen traurigern Aufenthalt für den Winter, als der in dieser Ritterburg war, für diese edelgesinnten, aber literarisch we-

Digitized by Google

nig gebildeten und überdieß blinden Prinzen erdenken zu können.

Nachdem ich noch einige Tage in Augustenburg verweilet, traten wir unsere Rückreise über Schleswig nach Ottensen an, wo die Prinzessinn mehrere Tage bei ihrem Neffen, dem Herzoge Wilhelm, sich aufhielt. Hier wurden Pläne über Pläne gemacht, aber keiner kam zur Ausführung; auch schienen sie mir keineswegs ausführbar zu seyn. Gewohnt, oder vielmehr von Natur so organisirt, auf eine kurze Erwägung der Umstände schnell einen Entschluß zu fassen, und diesen eben so schnell, als er gefaßt worden, auszuführen, wobei ich mich stets gut gestanden, war meine Lage oftmahls die peinlichste. Tage-, ja wochenlang, besprach meine sonst vortreffliche Fürstinn denselben Gegenstand, hörte Jeden und trieb sich in ihren Möglichkeits-Combinationen wie in einem ewigen Cirkel umher. Gewiß gehörte die Anhänglichkeit und die tiefe Verehrung, welche ich für sie hegte, dazu, um nicht meine Pläne aufzugeben und mich gänzlich zurückzuziehen, wenn sie mir vorwarf, ich führe sie in eine ungewisse Lage, es werde ihr von den Franzosen nichts gehalten werden, jede Garantie fehle. Wer solche Verhältnisse nicht erlebt hat, weiß sie auch nicht zu beurtheilen, und weiß also auch nicht zu schätzen, welch ein lebendiges Pflichtgefühl dazu gehört, sich sol-

Digitized by Google

che Vorwürfe gefallen zu lassen. — Und wie unglücklich wäre ich durch Angriffe von allen Seiten geworden, wenn nicht mein ganzer Plan so vollständig geglückt wäre! Selbst meine Fürstinn sagte gar oft: »Sie setzen sich einer außerordentlichen Verantwortlichkeit aus.«

Von Ottensen ging die Reise über Lüneburg, Zelle und Hannover nach Hildesheim, wo wir Nachts um 11 Uhr, am 24sten Januar, ankamen. Hier konnte die Reise als geendet angesehen werden, indem Gandersheim von hier nur eine Station von vier Meilen (freilich des schlechtesten Weges) entfernt ist. Zu Gandersheim war Alles für den Empfang der Fürstinn vorbereitet, und so durfte ich mir denn die Erlaubniß erbitten, von hier allein unmittelbar nach Braunschweig zurückreisen zu dürfen, wo überdieß meine Anwesenheit nothwendig war, um bei den Französischen Behörden auszuwirken, daß die Zahlung der rückständigen Apanage der Fürstinn sofort bewerkstelligt werde, da sie die Bedingung derselben erfüllet habe und zurückgekehrt sey. Nur durch eine schnell erfolgende Zahlung alles Rückständigen konnte ich Zutrauen in meine Maaßregeln erwecken. Ich beurlaubte mich also bei der Fürstinn: sie reis'te nach Gandersheim und ich nach Braunschweig, wo ich Abends ankam und mit Jubel von den Meinen empfangen wurde.

Digitized by Google

Schon in den nächsten Tagen brachte ich die Angelegenheiten der Fürstinn, sowohl bei dem General-Gouverneur als bei dem Intendanten, völlig in Ordnung, und, wie ich bereits bemerkt, es ist ihr alles Versprochene gehalten. — »Ihr habt Zutrauen zu dem Kaiser gezeigt,« sagte mir Daru, »Ihr könnt versichert seyn, eure Prinzessinn steht unter seinem besondern Schutze.«

Braunschweig bot damahls einen ganz eigenthümlichen Anblick dar. So lange ich diese Stadt gekannt habe, ist es daselbst niemahls glänzender hergegangen, als während der Französischen Occupation; freilich größtentheils auf Unkosten des armen Landes. Doch kann man nicht leugnen, daß eben dieser Aufwand auch den Einwohnern der Stadt Hülfsmittel darbot, die sie schmerzlich entbehrt haben würden. Auf dem herzoglichen Schlosse hauste der Gouverneur, erst der General Bisson, dann dessen Nachfolger, der General Rivaud. In dem Beverschen Palais der Intendant Martial Daru. An beiden Orten drängten sich Bälle an Bälle und Gastmahle an Gastmahle. Auch in der Stadt beeiferten sich die Vornehmern, den Französischen Behörden Feste zu geben. Die jungen Damen prangten in ihrem schönsten Glanze, und schienen, zum größten Theile, in den Franzosen keine Feinde zu erkennen. Es schien nicht anders, als wären unsere ungebetenen

Digitized by Google

Gäste unsere Gastfreunde. Jedoch muß man zu ihrer Ehre sagen, daß sie ihr böses Amt unter den humansten Formen verwalteten. Vorzüglich zeichnete sich in dieser Beziehung der Intendant Martial Daru aus, welcher die Aufmerksamkeit gegen meine, ihm doch persönlich unbekannte Fürstinn so weit trieb, daß er gleichsam allen ihren Wünschen, wenn er sie nur von mir angedeutet vernahm, entgegenzukommen suchte. — Ich verfehlte nicht, bei meinen Besuchen zu Gandersheim, dieses der Fürstinn zu berichten, und sie war so zufrieden mit dem Betragen des Intendanten, daß sie eine wahre Freundschaft gegen ihn gewann und mir den Auftrag gab, zu ihrem Andenken ihm eine sehr schöne Pariser Pendule zu überreichen. Daru nahm das Geschenk mit Respect und Rührung an, bemerkte mir jedoch, daß diese Annahme gleichsam nur provisorisch sey, indem seine Lage erfordere, den Kaiser zu bitten, solche zu genehmigen. Erst, als diese Genehmigung erfolgt war (die er mir vorzeigte), stattete er seinen Dank schriftlich bei der Prinzessinn ab. — Zwischen mir und dem Intendanten hatte sich ein freundschaftliches Verhältniß gebildet. In meinem Hause war er oft, und schien sich daselbst recht zu gefallen. Auch verfehlte ich nicht, ihm von Zeit zu Zeit ein kleines Fest zu geben. Weit genauer als mit dem Intendanten wurde ich jedoch mit

Digitized by Google

einem nahen Verwandten desselben, dem Kriegscommissair de Beyle (gebürtig aus Grenoble), bekannt; ja ich darf sagen, daß wir Freundschaft für einander empfanden. Er war ein wissenschaftlich gebildeter junger Mann von ungefähr 26 Jahren; bei ächt Französischer Lebhaftigkeit von einer Gutmüthigkeit, die nicht übertroffen werden konnte. Fast täglich besuchte er mich, begleitete mich auf meinen Spazierritten, verweilte mit mir bisweilen ein Paar Tage auf meinem Landgute, und selbst auf meinen Harz- und Brocken-Excursionen, die ich auch in jener Zeit nicht einstellte, war er mein Gefährte. Für den Nutzen meiner Fürstinn wachte er mit fast gleicher Sorgfalt als ich selbst, und seine Rathschläge fand ich immer praktisch. Ich habe ihn im Jahre 1811 zu Paris wiedergesehen, nach Napoleons Sturz noch einen Brief von ihm aus Meiland erhalten, nachher aber nichts weiter von diesem treuen Freunde gehört.

Die Gewißheit, daß der Prinz Jerôme unser Souverain werden würde, empfingen wir zu Braunschweig am 29sten Juli, und schon Tags darauf kam der Aide de camp des Prinzen, Morio, an, um sich für seinen Herrn etwas in Braunschweig umzusehen. Jetzt gab es Hoffeste in solcher Menge, daß sie kaum mehr zu ertragen waren; und welche Gefühle mußten das Innere eines Braunschweigers durchtoben, wenn er hierbei

Digitized by Google

die Zeiten Karl Wilhelm Ferdinands in seine Gedanken zurückrief.

Dieser Zustand der Dinge dauerte zu Braunschweig bis zum Anfang des Decembers, wo die Ankunft des neuen Königs zu Cassel bekannt wurde. Jetzt dachte man auf die Absendung der Landes-Deputation, welche beauftragt ward, dem Könige zu huldigen, wozu auch ich von dem Gouvernement ausersehen wurde. Wichtiger doch, als dieses, war für mich der Auftrag meiner Fürstinn, sie dem Schutze des neuen Königs zu empfehlen und zugleich auch die Königinn, deren Großtante sie war, für sie zu gewinnen; überhaupt bei der neuen Regierung ihre Angelegenheit völlig festzustellen.

Ich reis'te also am 10ten December aus Braunschweig nach Cassel ab.

Nach einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren ein treues und lebendiges Bild des Lebens und Treibens zu entwerfen, welches ich in Cassel, und vorzüglich an dem Hofe des jungen Königspaars, vorfand, möchte außerordentlich schwierig seyn. Wie in der magischen Laterne ein Bild das andere verdrängt, keines einen bleibenden Eindruck macht, verwischte auch hier in der schnellen Folge ein Bild das andere. Nur eine allgemeine Vorstellung von dem Gewühl, von dem

Digitized by Google

ängstlichen Suchen der Erscheinenden nach eigenem Vortheil und von dem Bestreben, sich, so viel als irgend möglich, selbst geltend zu machen, ist mir geblieben. Der junge Hof hatte noch keine Etiquette, er schwankte zwischen zuvorkommender Höflichkeit und den strengen Formen des Hofs der alten Französischen Könige, und wußte noch nicht recht, wohin er sich neigen sollte. Ein Vortheil für mich war, daß ich zu Cassel einen alten Braunschweigischen Bekannten, den Baron Bigot de Villandry, der ehemahls Kammerherr am Braunschweigischen, dann am Hessischen Hofe gewesen war, vorfand, der mich mit gutem Rathe, in Beziehung auf meinen Zweck, unterstützte. So gelangte ich denn bald, und ohne alle Schwierigkeit, zu der Ehre, eine besondere Audienz bei dem Könige gewährt zu bekommen, zu welcher ich von dessen erstem Kammerherrn, dem Baron von Hammerstein, dessen Bekanntschaft der König in Paris gemacht hatte, eingeführt wurde. Diese Audienz hatte am 15ten December, Mittags, in dem königlichen Schlosse Statt. Der König befand sich in dem Audienzzimmer hinter dem Salon de Service, in welchem sich mehrere Hofbeamte aufhielten, ganz allein, und stand, bekleidet mit einer weißen Uniform, in einer Fenstervertiefung. Als ich in die Thür trat, ging er mir einige Schritte entgegen, worauf ich ihm, nach einer

Digitized by Google

kurzen Anrede, das eigenhändige Schreiben der Prinzessinn überreichte. — Nachdem er sich mit vielem Wohlwollen nach ihrem Befinden, nach der Beschaffenheit und Lage ihres Aufenthaltsorts und nach dem Posten, welchen ich in ihrem Dienste bekleide, erkundigt hatte, erbrach er den Brief und las ihn aufmerksam. Dann fuhr er fort: »Die Prinzessinn empfiehlt sich meinem Schutze. — Wäre sie mir auch nicht so bestimmt von meinem Bruder, dem Kaiser, empfohlen, so würde ich doch nie vergessen, daß sie die Tante meiner Gemahlinn ist. Auch ich fühle auf das Innigste dasjenige, was sie bei der Wendung, welche die öffentlichen Angelegenheiten für ihre Familie genommen haben, fühlen muß. Ich bin daran unschuldig: es ist das Schicksal, von welchem das Menschengeschlecht regiert wird. Schenkt mir dieses Nachkommen, so sind es auch Nachkommen des unglücklichen Bruders Ihrer Prinzessinn, die hier im Lande einst herrschen werden. — Doch, glauben Sie mir, große Fehler sind begangen: ein Souverain darf nicht der General eines andern seyn. — Daru hat berichtet, Ihre Prinzessinn sei gut berathen. Dazu kann ich ihr, besonders in Zeiten, wie die gegenwärtigen, nur Glück wünschen. Sollte sie irgend Wünsche hegen, so wenden Sie sich unmittelbar an mich: ich werde, wie gesagt, nie vergessen, daß sie eine so nahe Verwandte

Digitized by Google

der Königinn ist. — — Die Königinn rechnet darauf Sie zu sehen, und ich hoffe auch, daß ich Sie während Ihres jetzigen Aufenthalts zu Cassel nicht zum letzten Mahle gesehen haben werde.« — Diese Worte des Königs übersetze ich wörtlich aus meinem Tagebuche. — Auch hat der König Wort gehalten; denn die Fürstinn hat während des ganzen Restes ihres Lebens genau alles Dasjenige behalten, was sie unter dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand besaß und empfing; ja, in Rücksicht auf sie blieb das ganze Stift Gandersheim, so lange sie lebte, unberührt.

Der Königinn wurde ich am 17ten durch die schöne Gräfinn von Truchseß-Waldburg, ihre Oberhofmeisterinn, vorgestellt. — Sie schien äußerst ergriffen über die Lage meiner Prinzessinn, und erkundigte sich nach ihrem Befinden mit der theilnehmendsten Genauigkeit. »Sagen Sie meiner Tante,« so schloß sie, »daß ich nichts mehr wünsche, als daß sie sich mit eigenen Augen überzeuge, wie glücklich ich durch meine Verbindung mit dem Könige bin.« — Zu Mittag aß ich bei der Gräfinn Truchseß, die mir nicht genug erzählen konnte, auf welch eine theilnehmende Weise der König, in ihrer Gegenwart, mit seiner Gemahlinn über die Lage der Prinzessinn Auguste gesprochen habe.

Wenige Tage nach diesen Audienzen empfing ich

einen sprechenden Beweis davon, daß der König meine Bemühungen, der Fürstinn-Aebtissinn nützlich zu seyn, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte und selbst Zutraun zu mir gewonnen habe. Spät Abends erschien der Intendant Daru, welcher von Braunschweig angekommen war, bei mir in meinem Quartier, und machte mir sofort den Antrag, Präfect des Oker-Departements zu werden, dessen Hauptort Braunschweig seyn sollte. — »Der König hat zu Ihnen Zutraun gefaßt (sagte er), und in diesem Posten haben Sie die beste Gelegenheit, Ihrer Fürstinn nützlich zu seyn.« — Ich kann nicht sagen, wie sehr ich durch einen Antrag dieser Art überrascht wurde; ich konnte nur erwiedern, daß hier Alles auf die Ansichten und die Erlaubniß der Fürstinn-Aebtissinn ankommen werde. — Als ich jedoch, diesen Antrag und die Geschäfte eines Präfecten, besonders im Anfange der Organisation des Königreichs, in den folgenden Tagen ruhig überlegend, die Ueberzeugung gewann, jene Geschäfte würden von einem solchen Umfange seyn, daß sie mich dem Dienste meiner Fürstinn ganz entziehen müßten, so theilte ich diese meine Besorgniß dem Intendanten Daru mit, und ersuchte ihn, seinen Einfluß dahin zu verwenden, daß mir eine Stelle in einem höhern Justiz-Collegio zu Theil würde. Eine solche hatte ich, neben meinem Posten bei der Aebtissinn, stets bekleidet, und so

Digitized by Google

bedeutend die Geschäfte waren, die in den letzten Zeiten auf mir lasteten, so oft ich auch durch Reisen zerstreuet wurde, so hatte ich doch, während meiner ganzen Dienstzeit, kaum ein Paar Mahl versäumt, den Hofgerichts-Diäten in Wolfenbüttel beizuwohnen und so, als ritterschaftliches Mitglied des Gerichts, meinen Pflichten Genüge zu leisten. Im Gegentheile war ich gewöhnlich derjenige, der die Arbeiten der auf Urlaub befindlichen Assessoren (so hießen alle Mitglieder des Gerichts) übernahm. Auch zu Gandersheim hatte ich die abteiliche Gerichtsbarkeit verwaltet, welche nach der neuen Ordnung der Dinge für die Zukunft wegfiel. Dazu kam nun noch (und dieses bestimmte mich nicht weniger), daß mir nicht unbekannt blieb, die Ortsbehörden meines Vaterlandes wünschen, der bisherige Geheime-Secretair im Ministerio, Geheime Legations-Rath Henneberg, möge zum Präfecten ernannt werden, ein Geschäftsmann, der sich durch Rechtschaffenheit und Thätigkeit, wie nicht weniger durch seltene Milde und Humanität, stets ausgezeichnet hatte, und dem, in administrativer Hinsicht, die Verhältnisse des Landes weit genauer als mir bekannt seyn mußten.

Alles dieses bestimmte mich, in den Vorschlag einzugehen, welchen mir der zum Mitgliede des Staatsraths ernannte bisherige Braunschweigische Minister von

Digitized by Google

Wolffradt, der mich längst schon mit seinem Vertrauen beehrt hatte, schriftlich machte: die Stelle eines Präsidenten bei dem zu errichtenden Civil-Tribunal zu Einbeck anzunehmen. Ich sah sofort ein, daß so am besten für meine Fürstinn gesorgt sey. Die Gerichtsbarkeit des neuen Tribunals erstreckte sich über die verschiedenen Theile des Leine-Departements zwischen der Weser und dem Harze und also auch über Gandersheim; mein Wohnort Einbeck war von dieser Stadt nur zwei Stunden entfernt, und was mir die Hauptsache schien, ich behielt meine gerichtliche Autorität, in sehr vergrößertem Maaße, über die Besitzthümer der Abtei. Nachdem ich also die Erlaubniß meiner Fürstinn zu der Annahme jenes Postens empfangen, erklärte ich dem Staatsrathe von Wolffradt, daß ich bei der Organisation der Justiz das Amt eines Präsidenten zu Einbeck annehmen würde, worüber sich dieser treue Diener des Hauses Braunschweig, dem das Wohl der Prinzessinn Auguste nicht weniger als mir am Herzen lag, sehr zufrieden erklärte. — Obwohl die größten Aufopferungen und Unbequemlichkeiten durch eine Versetzung nach Einbeck für mich herbeigeführt wurden, denn ich mußte eine wirklich schöne häusliche Einrichtung verlassen, ich wurde von meinen ländlichen Besitzungen entfernt, ich war gezwungen, mich mit einer höchst unbequemen Wohnung

Digitized by Google

zu Einbeck zu begnügen, in welcher ich nicht einmahl meine Bibliothek, die ich zu Braunschweig lassen mußte, aufstellen konnte, so ist mir jener Entschluß, so bedenklich er schien, doch nie gereuet: er führte mich in eine Laufbahn ein, in der ich nicht nur zu nützen Gelegenheit gehabt habe, sondern auf der sich bei mir schlummernde Kräfte entwickelten, von deren Daseyn ich früher keine Ahnung gehabt hatte. So gewiß ist es, daß uns oft das Unglück zu Höherm führt.

Ich schweige von den vielen Festen, die zu Cassel stattfanden, und berichte nur noch, daß die Huldigung der Landes-Deputirten am Neujahrstage 1808 vollzogen wurde, und (da bei solchen Gelegenheiten stets der Magen und die Füße in Thätigkeit gesetzt werden müssen), daß ein Mahl von mehrern Hunderten von Couverten und ein glänzender Ball am Hofe der Feier folgten, auf welchem wir, zu unserm nicht geringen Erstaunen, den König in einem Costume à la Henri quatre erblickten. Täuscht mich nicht mein Gedächtniß, so war die Kleidung Sr. Majestät couleur ventre de biche mit silbergestickten blauen Aufschlägen, ungefähr in der Art, wie nachher das Costum der Ritter der Krone bestimmt wurde; mit Gewißheit erinnere ich mich jedoch, daß die Epaulettes und die Hut-Agraffe des Königs von außerordentlich großen, künstlich zusammengereiheten echten Per-

Digitized by Google

len waren. Nie hatten wir Braunschweigischen Deputirten in unserm deutschen Vaterlande gesehen, daß Männer Perlen getragen hätten, und so verfehlten wir denn nicht, uns Einer den Andern, nicht ohne Lächeln und heimliches Anstoßen, auf diesen eigenthümlichen Schmuck aufmerksam zu machen. Selbst die Knöpfe der Cotte d'armes (denn ungefähr in der Form einer solchen war das modern-alterthümliche Habit des Königs), bestanden aus großen echten Perlen. Auf dem Haupte der Königinn strahlte ein kostbares Diadem, und ihr prachtvoller Busen bewegte nicht Perlen, sondern Diamanten von außerordentlicher Größe.

Sowohl der König als die Königinn gewährten mir Abschieds-Audienzen, und beide Majestäten unterließen nicht, mir auf das dringendste anzuempfehlen, sie von jedem Wunsche, jedem Bedürfnisse meiner Fürstinn auf das schnellste zu unterrichten, damit jenem gleichsam zuvorgekommen, diesem sofort abgeholfen werden möge. Der König war von einer Liebenswürdigkeit, die nichts zu wünschen übrig ließ, und ein so herzliches Wohlwollen waltete in seinem ganzen Betragen vor, daß man ihn lieb gewinnen mußte. So sehr wir beklagten, unsere deutschen angeborenen Fürsten für jetzt verloren zu haben, zu denen wir noch stets hoffend hinblickten, so hielten wir ihn doch auch für keinen »Usur-

Digitized by Google

pator«. Wir meinten, die Gewalt der Waffen seines Bruders habe ihn dahingeführt, wohin schon so Mancher auf ähnliche Art geführt worden: — auf einen Thron. — Aber freilich heißt es bisweilen »Hochverrath«, bisweilen »hohe Tugend«, gegen einen begründeten Thron anzustreben. — Ueberhaupt hatte Jerome eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften, und sein Herz war unstreitig gut. Hätte eine übermäßige Hinneigung zur Sinnlichkeit ihn nicht von ernsten Geschäften so sehr abgezogen, er hätte seinem Bruder, dem Könige von Holland, als Regent, verglichen werden können. — Oder soll auch dieser nichts mehr gelten, weil er auch ein »Usurpator« war? — Die Königinn, obwohl stolzer, als ihr Gemahl, war doch auch in ihrem Betragen liebenswürdig. Mir ist das Andenken an die wahrhaft edele und zarte Art und Weise, wie sie sich meiner, ihr persönlich unbekannten Fürstinn — freilich ihrer Großtante — annahm, nach so vielen Jahren noch stets theuer, und mit Ueberzeugung zähle ich sie zu den edeln Fürstinnen unserer Zeit. Auch die Nachwelt wird sie schon deshalb diesen zuzählen, da sie ihren Gemahl nicht im Unglück verließ, sondern ihren im Wesentlichen deutschen Sinn durch deutsche Treue bewährte. — Ich glaube, nicht indiscret zu erscheinen, wenn ich hier eine Abschrift des Schreibens

Digitized by Google

mittheile, welches sie mir persönlich einhändigte, um es meiner Fürstinn zu übergeben, da es ihr nur zur Ehre gereichen kann, und nichts Bedenkliches enthält; wobei ich jedoch bemerken muß, daß ihre spätern Briefe an die Fürstinn-Aebtissinn bei weitem herzlicher waren und den kanzleimäßigen Schluß nicht hatten, der sich in einem eigenhändigen Schreiben einer Nichte an ihre Tante allerdings sonderbar genug ausnimmt. Es scheint, als wenn die Königinn bei der Abfassung dieses Briefes allgemeine Anweisungen zu königlichen Handschreiben befolgt habe, ohne zu erwägen, daß sie hier nicht angemessen seyn konnten.

» Madame, ma Cousine et très-chère Tante.

On ne peut être plus sensible que je ne le suis à l'aimable attention que vous avés bien voulu avoir pour moi de me féliciter sur mon heureuse union avec le Roi de Vestphalie, ainsi sur mon arrivée dans mes états. Recevés en tout mes remercimens, et soyés convaincue que je serai enchantée de pouvoir vous donner en tout tems des marques particulières de mon estime et de l'amitié que je vous ai vouée. Les liens sacrées que nous unissent me sont trop chères et trop agréables pour ne pas m'en imposer le devoir, quoique je n'ai pas le plaisir d'être connue personnellement de vous, Madame, ma Cousine et

Digitized by Google

très-chère Tante. J'espère cependant que vous voudrés bien me continuer votre amitié. Je vous prie d'être persuadée qu'elle contribuera toujours beaucoup à mon bonheur.

Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait, Madame, ma Cousine et très-chère Tante, en sa sainte et digne garde, et suis

votre bonne cousine et nièce
Cathérine.

Cassel, le 2. Janvier 1808.

Um so mehr habe ich geglaubt, den Brief einer noch lebenden Fürstinn bekannt machen zu dürfen, so sehr ich sonst tadeln muß, wenn Briefe lebender Personen ohne deren Erlaubniß gedruckt werden, da ich oftmahls Aeußerungen vernommen habe, wodurch man der Königinn vorwarf, ihre Großtante vernachlässigt zu haben, wovon gerade das Gegentheil wahr ist. Gewiß hätte sie gern weit mehr gethan, hätte sie nicht befürchten müssen, anzustoßen, und selbst eine Fürstinn zu verletzen, deren Empfindungen bei der großen Umwandlung der Dinge leicht zu errathen waren.

Am dritten Januar (1808) reis'te ich nach Braunschweig zurück. Diese Winter-Reise wird mir Zeitlebens unvergeßlich seyn, denn kaum habe ich je eine angeneh-

Digitized by Google

mere und lehrreichere Sommer-Reise gemacht, welches mir Jeder, der meinen Reisegefährten, den berühmten Consistorial-Vice-Präsidenten und Abt Henke (Professor der Theologie zu Helmstädt) gekannt hat, gern glauben wird. Henke war, gleich mir, Landes-Deputirter bei der Huldigung zu Cassel gewesen, und kehrte jetzt nach Helmstädt zurück.

Mein Transport-Mittel war ein großer, äußerst bequemer Reisewagen der Fürstinn-Aebtissinn, bespannt mit vier tüchtigen Pferden. Henke, etwas unpäßlich und angegriffen von dem, was er geschaut, niedergeschlagen von dem, was er erwartete, besonders für seine immer mehr sinkende Universität fürchtend, erheiterte sich sichtbar, wie er sich fast so behaglich als in seiner Studirstube in dem großen, mit stattlichen Fenstern versehenen bequemen Reisewagen eingerichtet befand. Noch muß ich lachen, wenn ich ins Gedächtniß zurückrufe, wie er, gleichsam aufgethaut, wie begeistert ausrief: »Welch ein vortreffliches Institut!« hiermit den Reisewagen meinend. In dieser, der heitersten Laune blieb er während der ganzen dreitägigen Reise nach Braunschweig: denn wir übereilten uns keinesweges, sondern übernachteten zu Göttingen und zu Lutter am Barenberge, wo es denn an Anekdoten von seiner Pariser Deputations-Reise, mit denen er mich vor dem Zubettgehen unter-

Digitized by Google

hielt, nicht fehlte. — Auch des alten, längst vergessenen Hurlebusch'schen Streites wurde unter Lachen gedacht. — Wie Hurlebusch das Motto aus der Naturgeschichte des Plinius, welches Henke seiner Antwort auf dessen harte Anklage: daß er die Braunschweigische Kirchen-Agende »alt und unbrauchbar« genannt, vorgesetzt, und welches lautete: est et anseri cura vigil, capitolio testata defenso, deßhalb für injuriös gehalten, weil ihm dadurch versteckt die Würde der menschlichen Natur abgesprochen, dagegen die Halleschen Facultisten darin fast eine Ehrenbezeigung zu finden schienen, weil zu gewissen Zeiten die Capitols-Erretterinnen zu Rom, um sie hoch zu ehren, in Portechaisen getragen wurden. Eine Ehre, die Hurlebusch in den vielen folgenden Streitschriften nicht anzuerkennen geneigt war. — Wie sehr erheiterte dieser Streit in den Tagen, wo er gekämpft wurde, die Zeitgenossen! *)

*) In diesem Streite, dessen sämmtliche jetzt selten gewordene gedruckte Actenstücke in einem starken Octavbande vor mir liegen, hatte Henke beständig die Lacher auf seiner Seite. Das Rechtsgutachten der Juristen-Facultät zu Halle, dessen Abdruck (Helmstädt, 1796) in Beziehung auf das Motto von Henke's Fragen über Fragen, das Motto trägt: »De anserum honore, quem meruere Gallorum in Capitolium adscensu deprehenso, diximus.« (Plin. hist. nat. L. XXIX. c. 4) ist so witzig als möglich, und wäre werth,

Digitized by Google

Wenn ich nun Henke in seiner heitern Philosophie mit manchem mystisch-weinerlichen Theologen der Gegenwart vergleiche: dann steigen mir eben so große Zweifel auf, ob wir in der Theologie fortgeschritten seyn möchten, als ich daran zweifeln muß, ob wir in den Staatswissenschaften, wenigstens in praktischer Hinsicht, fortschritten (denn an theoretischen schulgemäßen Ausführungen fehlt es uns gewiß nicht), wenn ich die Behaglichkeit und den Wohlstand im alten deutschen Reiche, mit der Gespanntheit und den widerwärtigen Bestrebungen in manchem recht normal organisirten constitutionellen Staate vergleiche. — Wie Henke als Theologe

---

zur Erheiterung der jetzigen Generation, in einem Bande tutti frutti wieder abgedruckt zu werden. Hier nur die Stelle über das Gänse-Motto:

»Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß es allerdings eine »Verletzung der absoluten Achtung seyn würde, wenn man »einem Menschen die Würde der menschlichen Natur ab»sprechen wollte; und wenn gleich die Belegung mit dem »Namen eines Thiers nicht nothwendig eine solche gänzliche »Herabwürdigung eines Menschen voraussetzt, so würde »doch der Name eines verächtlichen Thiers, als ein zur »Bezeichnung der Verachtung gestempelter Ausdruck, ein »Schimpfwort, und eben deswegen strafbar seyn.«

»Kleins Criminalrecht, §. 239.«

»Im gegenwärtigen Falle ist kein solches Schimpfwort ge»braucht, vielmehr eine bloße Vergleichung mit einem bei »den Römern geehrten Thiere gemacht worden; und es

Digitized by Google

dachte, ist aus seiner in classischem Latein geschriebenen Dogmatik und aus seiner Kirchengeschichte bekannt. Ein Feind jedes Aberglaubens und jeder Schwärmerei, kraftvoll und heiter als ein Martin Luther, und dabei kühn den Mächtigen gegenüber, vereinte er mit solchen Eigenschaften eine erstaunenswürdige Gelehrsamkeit in den alten Sprachen und in der Geschichte. In dieser Beziehung stand er weit über Niemeyer, wie man, dessen großen Verdiensten unbeschadet, sagen darf. Auch war das Verhältniß zwischen den beiden ausgezeichneten Männern nicht ohne Spannung, welches doch wohl vorzüglich daher rührte, daß Jeder von dieser seine

---

»ist also hier kein Schimpfwort, kein convicium contra bonos mores, welches nach L. 15. §. 2. de injuriis »eine Injurie in sich schließt, sondern nur eine Spötterei »vorhanden. Es war hier nicht der Fall, wo der Herr »Abt Henke schuldig war, mit Ehrerbietung zu sprechen, da »er hier nicht mit einem Vorgesetzten in Amtssachen, sondern »mit einem Widersacher, sprach.«

Wie fest der Mensch übrigens an seinen Eigenheiten zu hängen pflegt, davon ist Hurlebusch ein sprechender Beweis. Mit kleinen literarischen Fehden, denen eine eigenthümliche Anmaßung zum Grunde lag, begann er als Jüngling, und mit solchen endete er als Greis. Zur Zeit des Streits mit Henke bekleidete er den Posten eines Hof- und Canzlei-Raths bei der Justiz-Canzlei zu Wolfenbüttel und starb als pensionirter Consistorial-Präsident, im Sommer 1833 auf einer Harzreise zu Ballenstedt.

Digitized by Google

Universität aufrecht zu erhalten wünschte. Denn das erkannte man schon damahls, daß in einem Lande von den Hülfsmitteln des Königreichs Westphalen nicht fünf Universitäten erhalten werden konnten. Niemeyers Wissen war bei weitem oberflächlicher, als das des völlig classisch gebildeten Henke: aber er war gewandter im Umgange, selbst in Gesellschaft der Damen liebenswürdig, und weit mehr geeignet, einen Plan, gleichsam diplomatisch, zu Ende zu führen als Henke. Daher schien es mir auch, als wenn Johannes Müller Diesen Jenem bei weitem vorzog. Doch auch den trefflichen Niemeyer gekannt zu haben, halte ich für einen Vorzug meines Lebens. Noch gebe ich hier eine Anekdote zum Besten, die uns unterweges nicht wenig erheiterte. — Henke, der den französischen Machthabern bereits bekannt, stellte den berühmten Educations-Rath Campe dem Minister Beugnot vor, der nicht wenig erfreut war, in dessen Person den philosophe célèbre Immanuel Kant († 12. October 1804) kennen zu lernen.

Die Huldigung hatte Statt gehabt; um uns her entstand eine neue Welt. Das Alte wurde zurückgesetzt, von allen Seiten bildeten sich neue Formen; wir waren gleichsam unter eine andere Zone versetzt. Wenn

Digitized by Google

man aber glauben wollte, daß Trauer und Niedergeschlagenheit der allgemeine Charakter gewesen wäre, so würde man sich unendlich irren. Manchen drückte freilich die Gegenwart nieder; aber im Allgemeinen hoffte man, und glaubte mit dem Verschwinden mancher freilich veralteten Form würde ein neues Leben erwachen. Uns war zu Sinne, wie ungefähr einem deutschen Auswanderer zu Sinne seyn mag, der den Boden der neuen Welt betritt. Mit Sehnsucht denkt er zurück an das, was er verlor, an seine Lieben, an seinen vaterländischen Fürsten; aber neue Hoffnung — nicht ohne Bangigkeit für die Zukunft — belebt ihn doch auch, und macht, daß er sich nicht eigentlich unglücklich fühlt. »Sei uns, was uns unser Vater war!« rief die Inschrift der Ehrenpforte zu Braunschweig dem neuen Könige zu, mit edeler Freimüthigkeit, und dieses hofften wir, jedoch nicht ganz ohne Bangigkeit.

In der Mitte des Februars führten mich Geschäfte wieder auf ein Paar Tage nach Cassel: ich ordnete dort, wie zu Gandersheim und Braunschweig, den künftigen Gang der Geschäfte meiner Fürstinn, und begab mich am 28sten Februar nach Einbeck, woselbst am 1sten März das neue Tribunal installirt werden sollte.

Schließlich bemerke ich hier, daß ich während der sechs

Digitized by Google

Jahre, welche ich zu Braunschweig verlebt, in literarischer Hinsicht nichs weiter leistete, als daß ich die dichterische Nachbildung der Elegieen des Properz der Vollendung näher geführt hatte. Zu mannichfache Geschäfte und Zerstreuungen hielten mich von literarischen Arbeiten ab. Doch war mir manches Gedicht gelungen, und in der Astronomie, selbst in der praktischen, war ich so weit fortgeschritten, als dieses meine durch die Natur beschränkten mathematischen Talente erlaubten. Selten wird jedoch ein Tag hingegangen seyn, an dem ich nicht, wenigstens am späten Abend, an den unsterblichen Werken der Classiker mich erfreut hätte.

Drei Kinder, Freund und Mutter hatte ich verloren: eine liebende Gattinn und zwei Söhne blieben mir über; mit denen ich nach Einbeck zog. Ganz neue Verhältnisse und Geschäfte erwarteten meiner.

Digitized by Google

Ueber Widerstand, Empörung und Zwangsübung der Staatsbürger gegen die bestehende Staatsgewalt, in sittlicher und rechtlicher Beziehung. Allgemeine Revision der Lehren und Meinungen über diesen Gegenstand. Vom Hofrath Fr. Murhard. gr. 8. fein Velinpapier. 29 Bog. geheftet. gr. 8. 2 Thlr.

Neue Lyratöne, von Theodor Hell. 2 Bdchen. 1 Thlr. 16 Ggr.

Handbuch der Landbaukunst, vorzüglich in Rücksicht auf die Construction der Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Für angehende Kameral-Baumeister und Oekonomen, von J. Gilly. 5te Auflage. Nach zeitgemäßen Anforderungen neu bearbeitet von F. Triest. In 3 Bänden gr. 8. 1ster Band kostet 3 Thlr.

Dasselbe mit illumin. Kupfern 4 Thlr.

Desselben Werkes 2ter Theil, bearbeitet vom Landbau-Inspector Linke und Landbaumeister Brix. (Unter der Presse.

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel, von Hofrath Dr. Weber. Mit einer Vorrede vom Hofrath Dr. S. Hahnemann. In Einem Bande. 1 Thlr. 8.

Friedrich Hildebrandt's Handbuch der Anatomie des Menschen. Vierte umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe, besorgt von Dr. E. H. Weber. 4 Bde. gr. 8. 11 Thlr.

Der Bukkanier, Roman aus den Zeiten Cromwells. Aus dem Engl. übersetzt von J. Sporschil. 3 Thle. 3 Thlr.

Die schwarze Wache. Historischer Roman vom Verfasser von »The dominies Legacy« u. s. w. Aus dem Englischen übersetzt von H. Roberts. 3 Thle. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

Marie von Burgund, oder der Aufruhr in Gent. Aus dem Englischen des Verfassers des »Darnley, Richelieu« 2c. von J. Sporschil. 8. 3 Theile. 4 Thlr.

Aejischa, die Jungfrau von Kars. Aus dem Englischen Moriers, des Verfassers des »Hadschi Baba, Zohrab« 2c. 3 Theile. 8. 3 Thlr. 12 Ggr.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes. Aus dem Englischen übersetzt von C. Jürgens. 3 Thle. 8. 4 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google